

Auch nach 75 Jahren kein Vergessen

Deportation der Rumäniendeutschen bleibt auch in der Erinnerung der Nachkommen lebendig

Im Gedenkjahr „75 Jahre Deportation der Rumäniendeutschen in die Sowjetunion“ erscheinen in der Presse Rumäniens zahlreiche Artikel, in denen diesem dunkeln Kapitel unserer jüngeren Geschichte gedacht wird.

Der kalte Wintertag im Januar 1945 sollte als erste Kindheitserinnerung in mein Gedächtnis eingehen, obwohl ein tragischer Vorfall meine Familie am ersten Weihnachtstag heimgesucht hatte: der plötzliche Tod meiner zwei Jahre älteren Schwester, die einer Diphtherieerkrankung im Alter von sechs Jahren erlag. Die Erinnerung an sie löschte sich aus meinem Gedächtnis, doch nie aus dem unserer Eltern, die den Schlag nie überwunden haben.

Und nun traten plötzlich an diesem 13. Januar zwei bewaffnete Soldaten, ein russischer und ein rumänischer, in unserer Wohnküche ein und forderten meinen Vater auf, sich das Nötigste in einen Tornister zu stecken und ihnen zu folgen. Auch nach 75 Jahren ist dieses Bild lebhaft in meiner Erinnerung.

Erst nach zwei Jahren traf ein erstes Schreiben, eine russische Postkarte, bei meiner Mutter ein, so dass sie informiert war, dass ihr Gatte und mein und meines vier Jahre älteren Bruders Vater noch lebt. Und weitere drei Jahre mussten verstreichen, bis wir ihn am ehemaligen alten Bahnhof von Kronstadt Anfang Dezember 1949 wiedersahen. Es war nicht der mir bekannte kräftige Mensch, sondern ein abgemagerter Mann mit Bart, in einer russischen Wattleidung, mit einem großen Verband, in den die rechte Hand gehüllt war. Im letzten Jahr hatte er noch einen Arbeitsunfall erlitten und dadurch fast den Arm verloren. Doch durch einen Eingriff in Stalino – mein Vater verbrachte die fünf Jahre im Lager von Makejewka – konnte der Chirurg ihm die Hand retten, die aber teilweise steif blieb. Den Bogen der Violine konnte er nach Monaten somit am Daumen halten und wieder spielen. In einer kleinen Band mit zwei weiteren Musikern konnte er sich so das Einkommen in einer Gaststätte aufbringen. Parallel dazu spielte er auch im semisinfonischen Orchester in Rosenau, geleitet von Friedrich Stolz, und dann in dem der Kronstädter Redoute. Viele der Zwangsdeportierten haben Ähnliches erlebt, doch nur wenige von diesen leben noch, um darüber zu berichten.

Bei der Gedenkfeier an die 75 Jahre seit Beginn der Deportation am 24. und 25. Januar i. J. in Reschitza soll dieses Willküraktes gedacht werden. Es sind Erinnerungen, die mich Zeit meines Lebens nie verlassen sollten. Als im Kronstädter Kreisforum unter Anleitung von Architekt Günther Schuller der Verein der Russland-Deportierten gegründet wurde, plädierte ich in meiner damaligen Eigenschaft als Vorsitzender des Kreisforums für ein Treffen der ehemaligen Deportierten, das wir unter großer Beteiligung von rund 700 Personen am 16. Juni 1991 in Neustadt organisieren konnten.

Mit Unterstützung der Mitglieder des Vorstandes des Kreisforums, des Verbandes der Russlanddepor-

tierten, des Zeidner Kurators Arnold Aesch, der sich besonders dafür einsetzte, konnten wir die Gedenkfeier anlässlich der 46 Jahre seit der Deportation erstmals nach der politischen Wende entsprechend feiern.

Der Bischof der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien, Dr. Christoph Klein, hielt die Predigt in der überfüllten Kirche in Neustadt, im Gemeinschaftssaal wurde das Programm mit Festansprachen, Kulturdarbietungen und Verköstigung abgehalten.

Vier Jahre später wurde in Kronstadt vom 13.-15. Januar 1995 in einer landesweiten Gedenkfeier, die gemeinsam vom Landes- und Kreisforum organisiert worden war, den 50 Jahren seit der Deportation gedacht. Daran beteiligten sich zahlreiche ehemalige Deportierte, Rumäniendeutsche, die aus allen Landesgebieten diesem Willkürakt ausgesetzt worden waren. Eingeladen dazu wurde auch der damalige Staatspräsident Ion Iliescu, der aus terminlichen Gründen nicht an den drei Tagen dabei sein konnte, daher aber am Vortag, am 12. Januar, ein Treffen mit rund 70 ehemaligen Russlanddeportierten, dem damaligen Vorsitzenden des Landesforums Prof. Dr. Dr. res. Paul Philippi, Vorstandmitgliedern, der Leitung der Vereinigung der Russlanddeportierten, dem

(Fortsetzung auf Seite 2)



Die Tuchmacherbastei in Kronstadt.

Foto: Werner Halbweiss

Deportation der Rumäniendeutschen in die Sowjetunion

Filmvorführung & Gespräch

Im Gedenkjahr „75 Jahre Deportation der Rumäniendeutschen in die Sowjetunion“ präsentierte das Deutsche Kulturforum östliches Europa in Zusammenarbeit mit der Kulturreferentin für Siebenbürgen und dem Bundesplatz-Kino Berlin zwei Dokumentarfilme: *Heimkehr aus der Sklaverei (RO/D 2011, 35 min)*, ein Dokumentarfilm von Günter Czernetzky, und *Die Überlebenden im Winter. Erinnerungen aus der Deportation (RO 2017, 35 min)*, ein Dokumentarfilm von Florin Besoiu.

Mit Czernetzky (geb. 1956) und Besoiu (geb. 1984) setzen sich zwei Regisseure unterschiedlicher Generationen mit diesem dunkeln Kapitel auseinander. Czernetzky, der bereits mehrere Filme zu diesem Thema gedreht hat (1992, 1993, 1996), setzt auf die Macht der Bilder und bildet einen Rahmen, eingangs mit historischen Filmaufnahmen vom zerstörten Donbass und zum Schluss eine Gedenkveranstaltung für alle Opfer des Nazi-Regimes ebenso wie die Stalins. Auch Besoiu, der sich neben diesem Thema auch der Zuwanderung nach Siebenbürgen gewidmet hat (2017), bildet einen Rahmen und lässt zum Anfang und zum Schluss eine Historikerin zu Wort kommen, die die Ereignisse geschichtlich einordnet.

Beide Regisseure waren anwesend und unterstrichen die Bedeutung des Ereignisses. „Das ist ein Thema in der rumänischen Öffentlichkeit“, so Florin Besoiu. Es gehöre zur Aufarbeitung der Vergangenheit. Für die Initiatorin des Filmmachmittags, Dr. Ingeborg Szöllösi, Südosteuropa-Referentin im Deutschen Kulturforum östliches Europa, war es

ein Anliegen „Zeitzeugen zu Wort kommen zu lassen“: „Dank Florin Besoius filmischem Beitrag hören wir viele Banater Stimmen, während Günter Czernetzky Siebenbürger Sächsinen und einen Siebenbürger Sachsen zeigt. Die Männer, die mit 17 deportiert wurden, sind heute 93, die Frauen, die mit 18 deportiert wurden, sind heute 94. Die filmischen

(Fortsetzung auf Seite 2)

Liebe Abonnenten, in diesem Jahr werden es fünf Jahre sein, seitdem der Jahresbetrag bei 20,- € liegt. Bereits seit zwei Jahren haben unsere Selbstkosten diese Grenze überschritten, wir haben die Jahresgebühr aber nicht erhöht, weil viele Leser mehr als den Basisbetrag entrichteten, wodurch die entstandenen Fehlbeträge gedeckt wurden. Es konnte sogar die Hilfe nach Kronstadt fortgeführt werden, ein großes Dankeschön an alle Spender. Die Dankeschreiben für die Unterstützung aus Kronstadt kommen regelmäßig bei uns an.

Inzwischen sind die Preise für die Herstellung und den Versand der Zeitung weiter gestiegen, die Anzahl der Abonnenten aber besorgniserregend gesunken. Die Herstellungs- und Versandkosten 2019 betragen 19.219,- €, die von nur noch 764 Abonnenten getragen werden müssen. Das ergibt einen Betrag von 25,16 € pro Abonnement. Also müssen wir ab sofort die Beitragshöhe auf 25,- € anheben, um sowohl die Herausgabe und den Versand zu sichern, aber auch durch die Spenden, die diesen Betrag hoffentlich freiwillig übersteigen, auch die bisherige Unterstützung der 70 alten, minderbemittelten Personen in Kronstadt zu gewährleisten. Wir hoffen, dass alle Leser, die bisher nur 20,- € zahlten, bereit sind, ihre Beiträge anzupassen, auch diejenigen, die per Dauerauftrag überweisen. Lassen Sie bitte diese ändern und gleichzeitig auch Ihre Lesernummer einfügen, falls nicht schon geschehen. Die sechsstelligen Lesernummer ist seit verganginem Jahr unter Ihrer Anschrift leichter zu finden, beginnt entweder mit 7 oder 8. Bitte handeln Sie ab diesem Jahr entsprechend, damit wir unsere Zeitung, die viele unter uns gern weiter lesen möchten, nicht aufgeben müssen. Die Redaktion

Die evangelische Kirche in Brenndorf erstrahlt in neuem Glanz

Dankesgottesdienst zum Abschluss der Renovierungsarbeiten

Die Renovierungsarbeiten der evangelischen Kirche zu Brenndorf wurden zu einem guten Ende gebracht. Ein „Weihnachtsgeschenk“ bezeichnete Bischof Reinhart Guib die erfolgreiche Renovierung beim Dankesgottesdienst,

der am 14. Dezember 2019 in Brenndorf stattfand. Was vor sechs Jahren fast unmöglich schien, wurde dank vielseitiger menschlicher und vor allem dank Gottes Hilfe möglich: Die Kirche in Brenndorf sei regelrecht auferstanden und aus dem Totenreich heraufgeholt worden. „Das Leben ist in sie zurückgekehrt“, betonte Bischof Guib, dessen Predigt vom Psalm 30, 4 ausging: „Herr, du hast mich heraufgeholt aus dem Totenreich, zum Leben mich zurückgerufen von denen, die hinab zur Grube führen.“

Über die Kirche sei auch die „Dorfgemeinschaft der Brenndorfer“ (HOG Brenndorf) auferstanden und habe die alte-neue Heimat Brenndorf wiederentdeckt und ihren Ort für Heimattreffen gefunden. Über den Anschluss an das landeskirchliche Tourismusprojekt „Entdecke die Seele Siebenbürgens“ könne die Kirche nun wieder auch von Besuchern aus dem In- und Ausland aufgesucht und bekannt werden, betonte Bischof Reinhart Guib.

Die Liturgie des Gottesdienstes hielt Pfarrer Dr. Peter Klein, der das Renovierungsprojekt vor Ort bestens betreut hatte und sich freute, dass die Kirche in Brenndorf nun in neuem Glanz erscheine. Er äußerte die Hoffnung, dass dadurch auch neue Impulse für die evangelische Kirchengemeinde, die knapp 50 Mitglieder zählt, gesetzt werden. Musikalisch wurde der Gottesdienst von Domnica Peplea am Klavier und der Burzenländer Blaskapelle begleitet, die auch die anschließende Feier im Kulturhaus mitgestaltete.

Durch ein Erdbeben am 30. Mai 1990 wurde das Gotteshaus in Brenndorf beschädigt. Dank der Spendenfreudigkeit der Brenndorfer konnte es 2004 aus Eigenmitteln der Heimatortsgemeinschaft am Dach gesichert und außen drainiert werden. Aus

(Fortsetzung auf Seite 2)

Verlust aber auch Dankbarkeit

Was ich als Kind über die Russlanddeportation mitbekam

In der Sowjetunion, genauer gesagt im Arbeitslager Stalino (heute Donezk, Ukraine gelegen) ist mein Großvater Hans Klöck im Jahre 1947 verstorben. Er hinterließ eine Witwe mit zwei kleinen Kindern: Krista (geb. 1934) und Helmut (geb. 1944). Die Deportation hat es verhindert, dass ich meinen Großvater mütterlicherseits kennenlernen konnte. Im weiteren Sinne war es eigentlich der Zweite Weltkrieg, der zu diesem Unglück führte, das auch meine Familie direkt betroffen hat. Deshalb sind für mich, wenn es um konkrete Schuldzuweisungen ginge, die aber heute, nach 75 Jahren, überwunden werden sollten, die Dinge schwer zu benennen. Rumänische und russische Soldaten haben Befehle durchgeführt, die von Stalin ausgingen. Der verlangte Wiedergutmachung oder Rache für das von Hitler, den Nazis und deren Verbündeten verursachte Leid im Angriffskrieg gegen die Sowjetunion. Was hatten damit aber mein Großvater und alle anderen verschleppten Männer und Frauen, Zivilisten, zu tun? Ihnen könnte man höchstens vorwerfen, als Deutsche, als Siebenbürger Sachsen, Opfer der Nazi-Propaganda gewesen zu sein und vielleicht zu gleichgültig und leichtfertig die Entwicklungen zum Ausbruch und zu den Verheerungen eines Weltkrieges in Kauf genommen zu haben. Aber wer kann sich heute anmaßen, über das Verhalten von Leuten zu urteilen, die ja nicht wissen konnten, was folgen sollte und die sicher nicht den Tod, das Leiden anderer Völker verfolgten. Von den Deportationsjahren konnte ich einiges von meinem Stief-Urgroßvater Adolf Zakel (1899-1974) erfahren. Er war auch verschleppt worden, obwohl er zu jener Zeit knapp über 45 Jahre alt war. Mir, als kleinem Jungen, war zunächst unklar, was ein Arbeitslager in Russland bedeutet haben könnte. Ich verband es zunächst mit Abenteuer, Reise in ein fernes Land, weil das Wort Lager mich eher an Ferien als an Gefangenschaft und Zwangsarbeit erinnerte. Der

Zakel-Otata spielte mit mir und meinem Bruder gerne, wir unternahmten kleine gemeinsame Ausflüge. Russland war kaum ein Thema für die kleinen Enkel. Aber eine Russland-Geschichte hatte mich dennoch beeindruckt, weil er, Adolf Zakel, eine der Hauptpersonen war.

Es ging um seine Taschenuhr. Die hatte er (zufällig oder nicht) bei sich im Arbeitslager. Und die bedeutete ihm viel, nicht nur weil es eine Schweizer Marke war, Omega oder Doxa, sondern weil es sich um ein Geschenk handelte. Von dieser Uhr trennte er sich aber ohne Zögern, als es um das Leben eines mitverschleppten Freundes ging. Der war schwer erkrankt und benötigte, außer Ruhe und Pflege, auch eine bessere Nahrung als sie im Lager erhältlich war. So wurde die Uhr verkauft und in Milch und zusätzliches Brot umgewandelt. Und der Freund, an dessen Namen ich mich nicht erinnern kann, konnte langsam wieder genesen. Nichts ist kostbarer als ein Menschenleben, das war die Lehre, die mir so bildlich von meinem Urgroßvater vermittelt wurde. Das Ganze hatte auch ein zusätzliches Happy End. Jahrzehnte später sorgte der inzwischen in die Bundesrepublik ausgewanderte Freund, als Dankeschön für die Hilfe in Not, für einen Ersatz der verkauften Uhr. Er ließ meinem Urgroßvater eine der teuersten damaligen Uhrmodelle zukommen – mit Platin-Elementen und automatischem Aufziehen allein durch die Schüttelbewegung des Armes. Die Uhr sollte ich als Konfirmationsgeschenk erhalten, versprach der Urgroßvater. Konfirmiert wurde ich nur als Erwachsener, der Uropa verstarb und die Uhr ist verschollen.

Kostbarer als die teure Uhr war die Zeit mit dem Urgroßvater. Er war als abgemagerter (Körpergewicht 47 kg) Mann auf abenteuerliche Weise aus Deutschland zurückgekehrt, wohin er mit einem Krankentransport aus Russland gelangt war. Meine

(Fortsetzung auf Seite 2)

Postvertragsstück – Gebühr bezahlt
Verlag Neue Kronstädter Zeitung, Alfonsstr. 2, 85551 Kirchheim
Adressänderungen, die unregelmäßige Zustellung zur Folge haben könnten, bitten wir dem Verlag mitzuteilen.

80 Jahre und kein bisschen müde

Ortwin Götz zum 80.

Wie dem aufmerksamen Leser sicher nicht entgangen ist, wurde unser Schatzmeister, Abonnenverwalter und treibende Kraft in der Redaktion der Neuen Kronstädter Zeitung Ende letzten Jahres 80.

Nach 45 Berufsjahren hat Ortwin sich nicht zur Ruhe gesetzt, für ihn begann mit dem Ruhestand der bis heute andauernde Unruhestand.

Die Suche nach Aufgaben fiel ihm nicht schwer, zeigten sich doch manche Engpässe in Vereinen. Die Neue Kronstädter Zeitung befand sich in der Krise, nachdem sowohl der Vorsitzende Jochen Fabritius als auch der Schatzmeister Hermann Hie-



Ortwin Götz

mesch erklärt hatten Ende 2002 abzutreten. In einer Dringlichkeitssitzung des HOG Vorstandes Kronstadt, in der Ortwin stellvertretender Vorsitzender war, sprang er ein, um das Ende der Zeitung zu vermeiden: „Zwar weiß ich nicht, was zu tun ist, aber nehmt meinen Namen, damit der Verein nicht stirbt.“ Heute ist er mit seiner Kenntnis und Erfahrung eine tragende und treibende Kraft, auf die die Redaktion nicht verzichten will.

Damals übernahm er als Schatzmeister zusammen mit Bernd Eichhorn als Vorsitzendem die vakanten Stellen. Siegrud Kess war bereits als Schriftführerin im Team und so konnte die Existenz der Zeitung gesichert werden.

Zwar hat sich der Vorstand des Vereins leicht verjüngt, doch der Rückgang der Abonnenten bereitet Existenzängste (siehe Aufruf).

Doch die beiden Aufgaben in der HOG und NKZ reichten Ortwin nicht, er trat auch in den Vorstand der Kreisgruppe Mannheim-Heidelberg, in dem er immer noch aktiv ist.

Als langjähriges Mitglied im Verein „Johannes Honterus“ wirkte er in dessen Vorstand mit und bekleidete das Amt des Vorsitzenden des Verwaltungsrates bis der Verein aus Geldmangel 2015 aufgelöst werden musste.

Als überzeugter Kronstädter, zwar in Heldsdorf geboren, aber seit dem vierten Lebensjahr Kronstädter, lag ihm auch der Stammtisch seiner Heimatstadt in Stuttgart am Herzen. So ist er seit 2007 der sich um alles „Kümmernde“, um die schrumpfende Runde zusammenzuhalten.

Zwar hat Ortwin erklärt jetzt nach und nach kürzer treten zu wollen, doch wir hoffen noch einige Jahre auf seine Erfahrung, seinen Schwung sowie seine Gelassenheit und Diplomatie im Umgang mit unseren Landsleuten bauen zu können.

Wir von der Redaktion wünschen ihm für die nächsten Jahre Gesundheit und Schaffenskraft.

Alfred Schadt

Auch nach 75 Jahren kein Vergessen

(Fortsetzung von Seite 1)

Vorstand des Kronstädter Kreisforums hatte, der die Deportation als einen „tragischen Augenblick“ in der Geschichte dieser Minderheit bezeichnete. Auch richtete er eine Botschaft aus diesem Anlass an die Betroffenen. Sowohl diese als auch die Ansprache von Prof. Paul Philippi können in unserer Wochenschrift, der *Karpatenrundschau* Nr. 3 (2278) vom 19. Januar 1995 nachgelesen werden.

Ignaz Bernhard Fischer, Vorsitzender der Vereinigung der ehemaligen Russland-Deportierten, betonte einleitend zu dem Band „Tief in Russland bei Stalino“ (ADZ Verlag 2000): „Auch nach so langer Zeit steht uns die damalige Leidenszeit so lebhaft vor

dem geistigen Auge, als wäre sie erst zu Ende gegangen. Solch bittere Erfahrungen lassen sich weder von Jahren noch von Jahrzehnten verdrängen.“

Die Erinnerungen an die Zeit, in der wir unserer Freiheit beraubt und ohne Hoffnungsschimmer ständig dem Hunger, Krankheiten und Tod ausgesetzt waren und dabei schwere physische Arbeit leisten mussten, lasten als Alptraum auf unseren Seelen.“ Die Zahl der direkt Betroffenen hat altersbedingt stark abgenommen, aber die von diesen geschilderten Erinnerungen dürfen von ihren Kindern, Enkelkindern, der Nachwelt nie vergessen werden.

Aus: „*Karpatenrundschau*“, vom 9. Januar 2020, von Dieter Drotloff

Verlust aber auch Dankbarkeit

(Fortsetzung von Seite 1)

Urgroßmutter Katharina erzählte später, wie froh sie über diese Rückkehr war, eine Freude, die aber auch mit dem leisen Vorwurf verbunden war, er hätte eigentlich in Deutschland bleiben und sie und die Kinder „hinauf ins Reich“ bringen sollen. Sie war sich bewusst, die Zukunft in Rumänien werde schwer sein.

Zakel-Otata war später lange Jahre Küster der Schwarzen Kirche. Er wohnte in einer Dienstwohnung der Kirche im A-Gebäude der Honterrusschule, direkt gegenüber dem Seiteneingang zum Pfarrhaus.

Die Zeit in Russland hat ihn sicher geprägt, aber, selbst wenn es paradox klingt, auch in positivem Sinn.

Er stand der Kirche nah. Mir erläuterte er die Bilder aus der Kinderbibel, führte mich durch die Schwarze Kirche, erklärte mir, wie es mit dem Beten stehe, also dass der liebe Gott auch mich als Kind anhört, wenn ich nur mit ihm sprechen möchte. Die



Katharina und Adolf Zakel, Ende der 1950er Jahre.

schwere Zeit in Russland hat ihn nicht gebrochen, nicht verbittert. Wenn er helfen konnte, tat er es gern.

Alle Menschen sollten wie Brüder zueinander sein, war seine Überzeugung.

Nach den Jahren im Arbeitslager war wohl jeder Tag in Freiheit und zuhause für ihn wie ein Geschenk Gottes. Und dafür wollte er dankbar sein.

Ralf Sudrigian

Die evangelische Kirche in Brenndorf erstrahlt in neuem Glanz

(Fortsetzung von Seite 1)

Mitteln der deutschen Bundesregierung sowie aus Eigenmitteln der „Dorfgemeinschaft der Brenndorfer“ (HOG Brenndorf) und der evangelischen Kirchengemeinde Brenndorf folgten vier weitere Renovierungsetappen: 2013 wurde die Kirche im Inneren renoviert und eingeweiht. Seither kann sie wieder für Gottesdienste genutzt und besucht werden. 2014/2015 wurde der Kirchturm, 2017 die südliche Außenseite und 2019 die nördliche Außenseite erneuert.

„In Brenndorf setzen Sie ein Beispiel dafür, wie unterschiedliche Finanzierungsquellen verbunden und genutzt werden können. Mittel der Kirchengemeinde, der HOG Brenndorf sowie des Bundesbeauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) wurden hier eingesetzt und haben zu einem bewundernswerten Ergebnis geführt“, zu dem Konsul Hans Erich Tischler aus Hermannstadt gratulierte. Als Abkömmling einer siebenbürgisch-sächsischen Familie liegen ihm die Kirchenburgen sehr am Herzen. Tischler freute sich, dass sich der deutsche Staat seit vielen Jahren daran beteilige, die Kirchenburgen zu erhalten. Darüber hinaus müssten neue Einnahmequellen, etwa durch Sponsoren oder Einnahmen aus dem Tourismus, erschlossen werden, „um dieses in Europa einmalige Erbe der Siebenbürger Sachsen auch für die nachkommenden Generationen zu erhalten“.

Siegbert Bruss, Vorsitzender der „Dorfgemeinschaft der Brenndorfer“, bezeichnete die Renovierung der Kirche in Brenndorf als „Gemeinschaftswerk der Sachsen von hüben und drüben“ und dankte allen Freunden, Handwerkern und vor allem der Bundesregierung für die Hilfestellung.

Der Brenndorfer Bürgermeister Sergiu Arsene betonte die Bedeutung der evangelischen Kirche als

Denkmal der gesamten Gemeinde. Das siebenbürgisch-sächsische Kulturerbe sei für ihn ein Vorbild, um die neue, teils zugewanderte Gemeinschaft in



Die evangelische Kirche in Brenndorf erstrahlt nun rundum in neuem Glanz, nachdem im Sommer 2019 die Nordseite des Gotteshauses renoviert wurde.

Foto: Hugo Thiess

Brenndorf zusammenzuschweißen. So rief Arsene vor zwei Jahren das Blumenfest in Brenndorf ins Leben, dessen dritte Auflage mit fünftausend Gästen im Mai 2019 gefeiert wurde.

Das Dankesfest wurde vom Demokratischen Forum der Deutschen im Kreis Kronstadt finanziell gefördert. Es klang mit einem gemeinsamen Adventsingen aus, das die Burzenbläser gekonnt begleiteten.

S. B.

Aus: „*Siebenbürgische Zeitung*“, vom 20. Januar 2020

Deportation der Rumäniendeutschen in die Sowjetunion



Claudiu Florin und Dr. Ingeborg Szöllösi
Fotos: Martin Erlenmaier

(Fortsetzung von Seite 1)

Zeugnisse haben demnach für uns heute einen unschätzbaren Wert.“

Als Zeitzeugen gelten auch die Nachkommen

Der Leiter der Rumänischen Kulturinstituts, Claudiu Florin, war als Gast und Autor des Romans „Zweieinhalb Störche. Roman einer Kindheit in Siebenbürgen“ eingeladen. Er schreibt über seine Kindheit in einem kleinen siebenbürgischen Ort,

wo er mit seinem rumänischen Großvater Iorgu und der siebenbürgisch-sächsischen Großmutter Anni aufwächst. Die beiden hätten ohne den Geheimbefehl zur „Mobilisierung und Internierung aller arbeitstauglichen Deutschen auf den von der Roten Armee befreiten Territorien“ niemals zueinander gefunden. Iorgu rettete Anni vor der Zwangsverschickung zur Aufbauarbeit in die Sowjetunion, indem er sie heiratete. Leider sind beide zu früh verstorben, sonst hätte Claudiu Florian als Romancier gerne gefragt, wie sie ihr Zusammenleben retrospektiv betrachten würden. Jedenfalls hat die Deportation, so Florian, nicht in allen Fällen, einen Keil zwischen Rumänen und Deutsche getrieben.

Alfred Schadt



Günter Czernetzky, Dr. Ingeborg Szöllösi, Florin Besoiu (von links nach rechts)

Die Ausgabe 2/2020 erscheint am 30.06.2020.

Redaktionsschluss ist der 14.05.2020

Neue Kronstädter Zeitung

Erscheint vierteljährlich. Verlag: Neue Kronstädter Zeitung e.V. München. Redaktion dieser Ausgabe: Alfred Schadt, Redaktionsanschrift: Giselherstraße 19, 16321 Bernau bei Berlin, Telefon: (033 38) 7 09 29 10, Mobil: (01 60) 4 37 57 67, E-Mail: Schadt.NKZ@web.de. Manuskripte sowie alle Mitteilungen an die Redaktion bitte nur an diese Anschrift: Mit Namen oder Signum gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die der Redaktion dar. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe gestattet. Bezugspreis jährlich 25,- Euro. Bankverbindungen: Postbank München, Konto-Nr. 15 696-802 (BLZ 700 100 80), IBAN DE50 7001 0080 0015 6968 02, BIC PBNKDE33. Layout: Schuller Mediadesign
Druck: Dietz Druck, Inhaber Olaf Drost, Hebelstraße 11, 69115 Heidelberg

Kronstädter Sammlermessen 2020

Die bei Sammlern beliebten Messen für Briefmarken, Münzen und weiteres Sammelgut werden auch in diesem Jahr veranstaltet.

Die erste fand im März statt, die nächsten sind für den 27. Juni, den 5. September sowie den 21. November vorgesehen. Die Börsen finden im International Trade Center (Bd. Al. Vlahuta nr. 10, www.itcbv.ro) unweit des Hauptbahnhofs statt. Sie beginnen morgens und enden am frühen Nachmittag, ein möglicher Besuch sollte für den Vormittag eingeplant werden.

Weitere Informationen können unter www.afilbv.ro abgerufen werden und sind bei Vasile Florkievitz E-Mail: flaszlo2010@gmail.com erhältlich. uk

Zum Nachdenken und Schmunzeln

Der Veröffentlichung „Aus Alt=Kronstadt – Kultur- und sonstige Kuriosa, Rechtspflege, ein Mosaik von Sitten, Gebräuchen und besonderen Begebenheiten“ vermittelt durch Hugo Beer, Kronstadt 1938 können wir einige Beiträge für unsere Rubrik entnehmen. Hier eine Mitteilung aus dem Jahr 1713: „Die noch von Honterus eingeführten Schulkomödien, um die Schüler im Reden und „agieren“ zu üben werden abgeschafft. Die letzte Schulaufführung fand im Jahre 1713 statt. „Ursachen: zu viel Zeit vergeudet, weil leichtfertige Gemüter eine bequeme Gelegenheit bekamen in einen genauen und

öfters vielleicht unerlaubten Umgang mit dem Weibervolk zu gelangen. Aber auch weil die Meisten nur auf diese Kinderspiele studiert, das Hauptmerk (das Lernen in der Schule) aber darüber gänzlich aus den Augen gesetzt.“

Aus guter Absicht von Honterus eingeführt, muss man mit Bedauern feststellen, dass diese sinnvollen Veranstaltungen auch ihre negative Wirkungen entfalten, mit der Folge, dass sie abgeschafft werden mussten.

Werner Halbweiss

(Originalorthografie wurde beibehalten)

Auswirkungen der „Umsiedlung“

Gedanken zur Auswanderung und mögliche psychische Auswirkungen
(der Zeidner und anderer Siebenbürger Sachsen)

Margarete von Hollen, geb. 1943 in Zeiden, nach Abschluss der Pädagogischen Schule in Hermannstadt als Kindergärtnerin in Wolkendorf tätig. Studium der Psychologie in Bukarest und Münster. Tätigkeit in der „von Bodelschwing'schen Stiftung“ und als psychologische Psychotherapeutin in eigener Praxis bis 2018.

Kampf war in letzter Zeit nicht möglich, Flucht gelang manchmal, es blieb oft die Erstarrung.

Trotz allem, haben unsere Vorfahren Überlebens-Verhaltensmuster entwickelt, die sie an uns weitergegeben haben: z. B. Tüchtigkeit, Verlässlichkeit, Leistungsfähigkeit, Ehrlichkeit, Hilfsbereitschaft, Strenge, normativer Umgang miteinander („das tut man nicht“), um die Gemeinschaft zu erhalten.

Nach persönlichen Bedürfnissen, Gefühlen wurde nicht gefragt, Austausch des Erlebens, Trost, Fröhlichkeit blieben oft auf der Strecke. Gefühl haben wir die Schwere, das Schweigen.

Um unsere Geschichte besser zu verstehen, sind mir zwei Aspekte wichtig zu erwähnen:

für unsere gesunde menschliche Entwicklung brauchen wir: Geborgenheit und Autonomie.

Geborgenheit:

Bereits im Mutterleib erleben wir diesen Zustand der Geborgenheit, dieses Gefühl bleibt als Sehnsucht in uns bestehen. Wir versuchen im Laufe unseres Lebens uns wieder Geborgenheit zu schaffen, innerhalb der Familie, der Gemeinschaft (sei es Kirche, Feuerwehr, Blasmusik, Männerchor, Gitarrenkränzchen u.a.m.). Wichtig ist, angenommen zu werden, dazu zu gehören, seinen eigenen Wert zu spüren.

Autonomie

Entwicklung ist nur möglich durch Selbstbestimmung, Neugierde, Freiraum, dem Bedürfnis nach Selbstentfaltung nachgehen zu können, unterschiedliche Erfahrungen machen zu dürfen usw.

Wir erlebten in Zeiden oder in anderen Orten unseres Landes die Geborgenheit der Gemeinschaft, es gab im Ort die Großfamilien, Vereine, Feste, Zusammenkünfte, Hochzeiten, Kirchenchor usw. und es gab noch eine relative Arbeitssicherheit, einen bestimmten Gestaltungsfreiraum (kulturell und häuslich). In den siebziger und achtziger Jahren wurden die Einschränkungen immer massiver, die Alltagsversorgung wurde schwieriger, die Schikanen nahmen zu, Abwertungen, Einschränkungen wurden größer. Immer mehr Menschen wollten so nicht mehr dort leben, die Gefährdung der Autonomie und der Geborgenheit wurde immer spürbarer, sie verließen ihre Heimat, die Gemeinschaft schrumpfte. Bedrohungen, Arbeitsverbote, Misstrauen, De-

mütigungen des Systems die oft zu Hilflosigkeit, innerer Wut und Ängste führten, steigerten die alltägliche Not. Familien begannen auseinander zu brechen, Ausreisen wurden geplant, Familienzusammenführung nach Deutschland wurde bestimmend.

Die Unzufriedenheit der Menschen nahm zu, da das Bedürfnis nach Freiheit, Sicherheit, eigener Lebensgestaltung immer deutlicher wurde, weil auch evtl. möglich. Die Not der Menschen unterstützte das Streben nach Autonomie, auch das Wagnis der „Umsiedlung“, wie unsere Vorfahren vor ca. 900 Jahren. Die Bedrohung des Privaten und die Hoffnung auf eine Alternative waren die Triebfeder, das Land zu verlassen und Neues im Unbekannten zu wagen.

So stellt sich die Aussiedlung/ Umsiedlung der Zeidner und der Siebenbürger Sachsen als verständlicher und nachvollziehbarer Prozess dar: Sicherheit, Unabhängigkeit, Freiheit, Selbstbestimmung, Geborgenheit suchend. Die übermittelten Überlebensstrategien unserer Vorfahren waren für die aktuelle Situation in Rumänien ungeeignet, die Bewältigungsmuster ebenso. Kampf war unmöglich (gegen wen?), Flucht wurde manchmal unter erschwerten Bedingungen möglich (Anträge auf Ausreise mit hohem Risiko), die innere Erstarrung half über den Alltag hinweg. Die Hoffnung auf bessere Lebensbedingungen war groß. Das Vertrauen in die eigene Gestaltungs- und Anpassungsfähigkeit, erlernte Flexibilität, half den meisten Angekommenen in Deutschland Fuß zu fassen und sich hier ein neues zu Hause zu schaffen.

Was ist/war der psychische Preis dafür??

Wir wissen es oft nicht, aber wir spüren ihn manchmal. Gedanken und Fragen die uns beschäftigen, sind von Gefühlen begleitet, deren wir uns oft nicht bewusst sind. Fragen dazu (den „eingefrorenen“ Gefühlen):

- wie war mir, als ich hier ankam, als mir bewusst wurde, was ich zurückgelassen habe?
- wie habe ich Abschied genommen, nehmen können? Habe ich getrauert um das Verlorene, um Platz für das Neue zu haben?
- wie erlebte ich den Anfang hier?
- wo habe ich Halt in diesem andern Land mit einer andern Sozialisationsgeschichte gefunden?
- wer half mir, die Fremdheit zu überwinden, die ich wahrnahm?

- wie kann ich meine berufliche Identität hier leben? Werde ich anerkannt?
- Was mache ich mit meiner Hilflosigkeit, Schuld, Scham, Enttäuschung?

Jede/r hat seine Form der Bewältigung des Abschieds gefunden:

- einige wollen ihre Heimat nicht wieder sehen, die Erinnerungen an traumatische Erlebnisse könnten zu stark belasten,
- einige fahren immer wieder hin, stellen sich den Veränderungen, integrieren das Neue, können positive Aspekte finden,
- andere versuchen ein Wiedersehen mit der alten Heimat, spüren die Belastung und meiden weiteren Kontakt,
- andere gestalten hier Gemeinschaften, die sie an die alte Heimat erinnern, erhalten Traditionen mit Gleichgesinnten (z. B. Ortsgemeinschaftstreffen, Feste feiern, kulturelle Veranstaltungen gestalten, Blaskapellen, Trachten tragen, Tanzgruppen bilden usw.)
- einige bauen sich ein Haus, um sich zu Hause zu fühlen.

Was geschieht mit unsern „eingefrorenen“ Gefühlen?

Die psychischen Auswirkungen der „Umsiedlung/ Auswanderung“ sind uns im Alltag oft nicht bewusst. Wir können unsern Alltag gut bewältigen. Es kann aber vorkommen, dass Gefühle auftauchen, die durch alltägliche Situationen (z. B. Kränkungen) oder Nachrichten aus Fernseh- oder Zeitungsberichten angerührt werden, wir reagieren überempfindlich, nicht der realen Situation entsprechend. Das Aufbrechen von den eingekapselten Gefühlen kann zu Unruhezuständen, Ängsten, Wut, Traurigkeit, Vergesslichkeit, Depression, körperlichen Schmerzen, anderen gesundheitlichen Problemen und Konflikten führen.

Wenn uns bewusst wird, dass durch das aktuelle Geschehen alte Wunden/ Narben berührt wurden, können wir unsern Zustand besser einordnen, verstehend, dass unser Zustand mit den früher erlebten Ereignissen (z. B. Kränkungen, Missachtungen, unwürdigen Behandlungen) zusammenhängt. Das kann beruhigend sein. Trotzdem braucht die Verarbeitung seine Zeit und Verständnis für sich und andere.

„Verletzungen der Seele heilen nach allem, was man jetzt weiß, am besten durch mitmenschliche Zuwendung, Verständnis, Anerkennung des Leidens und Trost.“

Luise Reddemann

Margarete von Hollen

Machen wir uns bewusst, welchen traumatischen Erlebnissen unsere Großeltern, Eltern und z.T. auch wir im Laufe des Lebens ausgesetzt waren, ohne uns wehren zu können:

- erster Weltkrieg: Flucht, Verlassen des Dorfes, Wiederkehr
- zweiter Weltkrieg: Bombenangst, Quartier für „Deutsche“, Russen als Arbeiter
- Nachkriegsfolgen: Enteignung des Privatbesitzes, Einquartierung der rumänischen Bevölkerung als „proprietari“ im eigenen Haus
- Russland -Deportation
- Evakuierung einiger Familien in andere Landesteile
- Verbot kultureller Aktivitäten
- u.v.a.m.

Gefühle, die diese Ereignisse begleiteten, wurden kaum oder nur bedingt wahrgenommen, da es dafür durch die existentielle Alltagsbewältigung keinen Raum gab. Als Schutzmechanismus halfen Vergessen und Verdrängen. Radebold beschreibt dieser Zustand als „Erstarrung“ (der Gefühle). Diese wirkten sich von den Eltern auch auf die nächsten Generationen aus. Gefühle wie Ängste, Trauer, Wut, Zorn, Enttäuschung, Kränkung, Verzweiflung, Misstrauen, Bedrohung wurden „eingefroren“. Die Sehnsucht nach Sicherheit und Geborgenheit jedoch wuchs.

Um einiges besser verstehen zu können:

Wir wissen aus der Biologie, dass bei Bedrohung auch uns drei Bewältigungsmuster als Selbstschutz zur Verfügung stehen: Kampf, Flucht und Erstarrung.

Brunhilde Böhls, geb. 1959 in Kronstadt, 1970-1977 Besuch des Honterus-Gymnasiums. Auswanderung, Abitur 1979 in Duisburg. Studium der Germanistik und Romanistik in Bonn, Assistant -Teacher in Frankreich, 1993 Prüfung zur Fremdsprachenkorrespondentin für Englisch. Zweifach-Bachelor in Germanistik: Sprache, Literatur und Kommunikation sowie Französische Sprache und Kultur.

Was waren Ihre Beweggründe, nach Deutschland auszureisen?

Wir sind ausgereist worden, meine Schwester und ich. Kein Jugendlicher verlässt freiwillig den Klassenverband, nicht mit 14, nicht mit 16 und nicht mit 18 Jahren.

Wann (wie alt) und unter welchen Umständen (Wartezeit ...) sind Sie ausgewandert?

Ich war 16 Jahre alt, meine Schwester 14, als mein Vater anlässlich einer Besuchsreise in Deutschland geblieben ist. Wir waren das Pfand, meine Mutter verlor ihren Posten als Grundschullehrerin und wir warteten zweieinhalb lange Jahre auf den Reisepass. Meine Mutter wurde zur Securitate zitiert und verhört. Ein paar Tage nach meinem 18. Geburtstag durften wir ausreisen, zusammen mit anderen Lehrerfamilien aus dem Honterus-Lyzeum.

Welche Erwartungen hatten Sie an Deutschland?

Schöne Kleider tragen zu können. Nur, dass man dafür Geld braucht, um sie zu kaufen, und dass sie nicht vom Himmel fallen, das war uns nicht klar. Ich war froh, dass ich ein Studium in deutscher Sprache beginnen konnte.

Welche Erinnerungen haben Sie an die ersten Begegnungen mit der deutschen Realität?

Weihnachtsbäume leuchteten im Januar 1977 auf der Zugfahrt von Frankfurt nach Duisburg. Eine friedliche, geordnete, fremde Welt. Wir konnten die politische Situation Ende der 70er Jahre mit den Entführungen der RAF nicht nachvollziehen.

Wie schnell haben Sie sich in Deutschland „eingelebt“? Was war befreiend, was belastend?

Wohl nie so richtig. In der Schule galt ich als Streber, weil ich lernen wollte. Die Studienzeit in Bonn, das Zusammenleben mit Menschen aus aller Welt brachte eine gewisse Normalität. Die Familie war immer wichtig, die Mutter war leider schwer krank und starb, als ich 25 Jahre alt war.

Was war und blieb Ihnen fremd?

Arbeiten von morgens bis abends ohne Pause, ohne Feiern. Das Gebirge fehlte. Was man macht und was man nicht macht. Man spricht nicht mit fremden Menschen in der Bahn z. B.

Wann reifte der Gedanke nach Rumänien zurückkehren zu wollen?

Interview mit Brunhilde Böhls, Rückkehrerin

Es war Verzweiflung, dort hielt ich es nicht mehr aus. Die Kontakte über die *social media*, die Bilder aus der alten Heimat verfolgten mich im positiven Sinn nach meinem Urlaub in 2014.

Was waren die Beweggründe?

Mobbing am Arbeitsplatz, familiäre Gründe, Trennung.

Wie (schnell) konkretisierte sich dieser Gedanke?

Nach dem ersten Urlaub alleine in Rumänien im Jahr 2014 wurde ich neugierig. Es gab Schlüssel-Ergebnisse: Ich verbrachte eine Woche in der Schulerau mit Menschen aus ganz Rumänien. Wir übten tagsüber Tai Chi in der herrlichen Landschaft und Luft der Schulerau und trafen uns bei den Mahlzeiten im Sporthotel wieder. Eine Bukaresterin meinte an einem der letzten Tage, als wir so herzlich über etwas gelacht haben: „Ești una de-a noastra.“ Das saß.

Wer bestärkte bzw. riet Ihnen von einem solchen Schritt ab? Was waren die Argumente?

Niemand riet mir ab. Deutsche Freunde wunderten sich.

Das war alles nicht überlegt. Eine Therapeutin bestärkte mich und unterstützte mich in dieser Richtung. Es war ein Versuch, seelische Heilung zu finden.

Wie erfolgte die Planung und Umsetzung der Rückkehr?

Es gab eine persönliche Einladung zum Kaffee (Bischof Guib) nach Hermannstadt. Es gab eine Germanistiktagung in Temeswar und es gab und gibt immer noch den Obstgarten meiner Kindheit in der Erinnerung. Nach dem Tod meiner Oma war niemand mehr da, mit dem ich Sächsisch sprechen konnte. Vater und Schwester haben den Dialekt verdrängt.

Welche Hilfe und welche Hindernisse erwiesen sich bei und nach der Rückkehr?

Ich spreche noch ziemlich gut Rumänisch. Aber noch viel wichtiger ist der Bonus, den wir als Siebenbürger Sachsen bei der Mehrheitsbevölkerung immer noch haben. Wir fehlen dort und man weiß,

dass wir mit dem Massenexodus 1990 endgültig ein großes Loch hinterlassen haben. Diese positive Grundeinstellung bekomme ich zu spüren und sie tut mir gut. Es ist wie eine Wiedergutmachung für die Gleichgültigkeit, die ich in Deutschland erlebt habe in der Anonymität des Ruhrgebiets. Schwieriger ist es mit der Haltung der Zurückgebliebenen gegenüber den Heruntergekommenen. In den drei Jahren habe ich viele kennengelernt, in Hermannstadt, Kronstadt, Agnetheln, Mediasch, Fogarasch, Repts, in vielen Dörfern „die letzten Sachsen“. Die Demut und Schicksalsergebenheit dieser Menschen beeindruckten mich jedes Mal von Neuem. Sie sind Einzelkämpfer geworden, zwangsläufig. Bei einem Seniorennachmittag wurde ich als Rückkehrerin vorgestellt. Prompt kam die Frage, ob ich für immer zurückgekommen sei? Diese Frage beschäftigt mich immer noch, weil man sie sich in dem heutigen Europa eigentlich nicht mehr stellen muss. Wir sind damals für immer ausgewandert, wir hatten nur



Streubstwiase auf dem Heltauer Friedhof mit Batullapfelbaum.

Foto: B. Böhls

ein *one-way-ticket* in der Tasche. 10 Jahre später verkauften Oma und Onkel den großen Bauernhof in Brenndorf für 40.000 Lei. Der große Garten meiner Kindheit war damit unwiederbringlich verloren. Der Mist, auf dem die Hühner früher friedlich ihre Körner pickten, wurde nach 1990 in einen gemauerten swimmingpool verwandelt. Das Blatt der Geschichte hat sich 1989 gewendet. Das hat mir meine Heimat erst wieder nähergebracht. Rumänien ringt

heute, 30 Jahre danach, um die Anerkennung als moderner demokratischer Staat in der Europäischen Union.

Wie haben Sie schließlich in der „alten Heimat Fuß gefasst“?

Das wird sich nächstes Jahr zeigen, ob es mir überhaupt gelingt. Das marode Gesundheitssystem ist einer der Gründe, warum auch junge Familien das Land verlassen. Man geht nicht mit einer Gesundheitskarte zum Arzt, sondern mit Bargeld und in der Apotheke wird als erstes über die Kosten von Arzneimitteln verhandelt. Ein Witz zeigt die Situation bei Zahnbehandlungen:

„Un pacient vine la dentist care îi trage un dinte. Pacientul întreabă cât costă extracția? Medicul zice: 100 de lei. Pacientul: am numai un bilet de 200. Medicul: atunci îți trag înca unul.“

Wie haben Sie eine / die „Marktlücke“ entdeckt zur Gründung Ihrer beruflichen Existenz?

Ich hatte die Gelegenheit, Obstbäume alter Sorten aus Strauburg am Mieresch auf dem Freitagmarkt am Huetplatz unters Volk zu bringen, alte Apfel- und Birnensorten vorzustellen und dadurch mit den Menschen ins Gespräch zu kommen. Dabei wurde ich von Stadtpfarrer Kilian Dörr und den Angestellten der Gemeinde Hermannstadt unterstützt. Auch an dieser Stelle gilt es, eine Lücke zu stopfen, die durch den Exitus der Sachsen entstanden ist. Es fehlen Kenntnisse, es fehlen Arbeitskräfte, Baumschulen sind erfreulicherweise im Entstehen. Erfreulich ist auch, dass vor allen Dingen in den ungarischen Gebieten noch Kenntnisse über alte Sorten vorhanden sind. Hier gibt es allerdings eine kleine Sprachbarriere. Bei der jungen Generation ist sowohl ein ökologisches Bewusstsein als auch eine kritische Einstellung gegenüber der Konsumgesellschaft festzustellen. Schüler treffen sich zu Fridays-for-future Demos und werden von Erwachsenen unterstützt.

Wie würden Sie insgesamt die Unterschiede in der Lebensweise zwischen Deutschland und Rumänien / Siebenbürgen beschreiben?

Es gibt erhebliche ökonomische Unterschiede. Die Menschen arbeiten sehr viel, um sich ein wenig Luxus leisten zu können. Man kann sich ehrenamtliche Arbeit einfach nicht vorstellen, denn man muss mehrere Jobs haben, um zu überleben (Pfarrer, Lehrer). Auf der anderen Seite genießen die Menschen in Rumänien das Leben, auch wenn sie nicht so viel Geld haben. Wie in Frankreich wird viel Geld fürs Ausgehen ausgegeben. Dass die ökonomische Situation nicht hoffnungslos ist, zeigt wieder ein Witz, den mir der Besitzer einer Tankstelle erzählte:

„Ce face Românul dacă nu are Lei? ... Schimbă Euro!“

Rumänien ist das Land der tausend Möglichkeiten. Man wird dort gebraucht, auch im Winter.

Brunhilde Böhls, 12. Februar 2020
Die Fragen stellte Alfred Schadt

Dr. Oskar Netoliczka – Kronstädter Schulmann und Geschichtsforscher

Dieser von Gernot Nussbächer im August 2014 verfasste Beitrag ist im *Deutschen Jahrbuch für Rumänien 2015* unter dem Titel „Eine überragende Persönlichkeit“ erschienen. Da die Würdigung über das runde Jubiläum hinaus Gültigkeit hat, drucken wir diesen nachfolgend ab und bedanken uns bei der Redakteurin des Jahrbuchs, den Nachdruck ermöglicht zu haben. Die im letzten Absatz vorgeschlagene Gedenktafel gibt es noch nicht.

Im Jahre 2015 sollte unbedingt auch Dr. Oskar Netoliczka gewürdigt werden, der vor 150 Jahren am 8. Oktober 1865 in Komorn (nördlich von Budapest) als Sohn des Hauptmanns August Netoliczka und der Marie, geborene Greißing, aus Kronstadt geboren wurde. Ebenso sind seit seinem Tod in Kronstadt am 11. Juli 1940 gerade 75 Jahre vergangen. Da der Vater schon im nächsten Jahr nach der Geburt im deutschen Bürgerkrieg fiel, kehrte die junge Mutter mit dem Söhnlein in ihre Heimatstadt zurück, wo Oskar die Schule besuchte und im Jahre 1884 das Honterusgymnasium absolvierte. Anschließend studierte er in Jena, Berlin und Budapest und erwarb im Jahre 1888 den Dokortitel in Jena. In die Heimat zurückgekehrt, wurde er 1890 ordentlicher Lehrer der deutschen Sprache am Honterusgymnasium und 1894 auch Bibliothekar dieser Anstalt. In den Jahren 1916-1926 war er Rektor des Honterusgymnasiums und trat danach in den Ruhestand. Eine Berufung als Professor an die Klausenburger Universität lehnte er 1919 ab und erhielt im gleichen Jahr den Titel eines Ehrendoktors der Universität Zürich. Im Jahre 1936 wurde er Ehrenmitglied der Deutschen Akademie in München. Im Jahre 1939 feierte Netoliczka sein Goldenes Doktorjubiläum und starb am 11. Juli 1940 in Kronstadt in der Rektorswohnung am Kirchhof.

Dr. Oskar Netoliczka war ein rastloser Arbeiter als Schulmann und Wissenschaftler, wie das seine zahlreichen Veröffentlichungen ausweisen, von denen wir nur einige herausgreifen. Seine erste Veröffentlichung, die auch internationale Beachtung fand, war im Jahre 1893 in Göttingen das von ihm bearbeitete Lehrbuch der Kirchengeschichte für höhere Lehranstalten von Friedrich Lohmann in dritter Auflage, das es bis zum Jahre 1927 zur zehnten Auflage brachte (62 000 Exemplare). Dann gab er zusammen mit Dr. Johann Wolf ein Deutsches Lesebuch für Mittelschulen (1895) heraus, das bis zum Jahre 1924 in mehreren Auflagen in Hermannstadt erschien. Danach folgte die Sammlung deutscher Gedichte für die Oberklassen der Sekundarschulen in Rumänien (1928), die vielen Schülergenerationen die schönsten Gedichte der deutschen Literatur nahe brachte und auch die schönsten Gedichte der rumänischen Literatur in deutscher Übersetzung.

Seine verdienstvollste Leistung als Bibliothekar der Honterusschule war die Verzeichnung der Foliobände der reichhaltigen Handschriftensammlung von Josef Franz Trausch (1795-1871), die in den Jahren 1898-1903 in drei Teilen veröffentlicht

len zur Geschichte der Stadt Kronstadt, wo er in den Bänden 4-6 (1903-1915) mehrere Chroniken und Tagebücher veröffentlicht hat, allen voran die *Breve Chronicon Daciae*, die Wandchronik aus der Schwarzen Kirche (Vgl. *Karpatenrundschau* Nr. 3/1976).



Oskar Netoliczka

Netoliczka hat auch Leben und Werk vieler bedeutender Siebenbürger untersucht und gewürdigt. Besonders wertvoll sind diesbezüglich seine Beiträge für die große Enzyklopädie *Die Religion in Geschichte und Gegenwart* (fünf Bände, Tübingen 1927-1931), wo von ihm die Biografien von 37 deutschen und ungarischen Persönlichkeiten aus Siebenbürgen von Honterus bis Bischof Glondys – also vom 16. bis zum 20. Jahrhundert – stehen, die auf diese Weise im binnendeutschen Sprachraum bekannt gemacht wurden. So war Oskar Netoliczka gewissermaßen auch ein Herold seiner Heimat.

Ohne den Anspruch zu erheben, sein gewaltiges Werk – das zum großen Teil im Schriftsteller-Lexikon der Siebenbürger Deutschen von Hermann A. Hienz (2004) verzeichnet wurde – und seine



Umzug aus dem alten (und gegenwärtigen) Gebäude des Honterusgymnasiums in das neue Gebäude, das heute die Kronstädter Geburtenklinik beherbergt. Oskar Netoliczkas Abschiedsrede aus dem Fenster des ersten Stockwerks beeindruckte die Zeitgenossen nachhaltig. Die renommierte Schule war lange Jahre die Wirkungsstätte von Oskar Netoliczka als Lehrer und später Rektor.

Fotos: Bildarchiv des Siebenbürgen-Instituts Gundelsheim

wurde. (Die Fortsetzung der Verzeichnung der Quarto- und der Oktavbände erfolgte erst mehr als ein halbes Jahrhundert später und wurde von Christliebe Höhr [1925-1999] im Jahre 1963 abgeschlossen).

Des Weiteren hat sich Dr. Oskar Netoliczka als Honterus-Forscher große Verdienste erworben. Zuerst gab er im Honterus-Gedenkjahr 1898 ein Gedenkbüchlein über den Reformator Johannes Honterus heraus, das in zwei Ausgaben erschien. Seine bedeutendste Arbeit ist der Band Johannes Honterus. Ausgewählte Schriften, der ebenfalls 1898 erschien und bis heute ein Standardwerk der Honterus-Literatur ist.

Netoliczka war es auch, der im Jahre 1922 behauptete: „vita Honteri scribi nequit“ (Das Leben von Honterus kann nicht geschrieben werden), acht Jahre später aber selbst das Bändchen Beiträge zur Geschichte des Johannes Honterus und seiner Schriften mit vielen neuen eigenen Forschungsergebnissen herausgab und auch noch bis zum Jahre 1937 mehrere neue Erkenntnisse über Honterus veröffentlicht hat.

Ein weiteres heimatkundliches Betätigungsfeld von Netoliczka war seine Mitarbeit an den Quel-

persönlichkeit vollständig erfasst und gewürdigt zu haben, schließen wir unsere Ausführungen mit dem Vorschlag, dass an seinem Sterbehause Johannes-Honterus-Hof Nr. 7-8 – wo er seit 1895 gewohnt hatte – eine Gedenktafel für ihn angebracht werde.

**Unsere Zeitung für neue Leser
Werben auch Sie für unsere Zeitung.**

Kennen Sie jemanden der die Neue Kronstädter Zeitung lesen möchte, dann wenden Sie sich an:

**Ortwin Götz, Keltenweg 7
69221 Dossenheim
Telefon: (0 62 21) 38 05 24
E-Mail: orgoetz@googlemail.com**

Die Stadtmauern Kronstadts

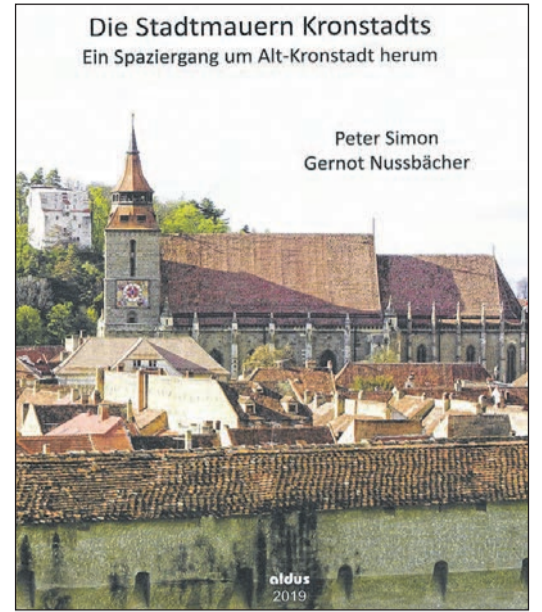
2019 erschien im Aldus Verlag Kronstadt eine 44-seitige Broschüre, die einen „Spaziergang um Alt-Kronstadt herum“ beschreibt, wie es im Untertitel heißt.

Welcher Kronstadtbesucher kennt diese Spazierwege nicht: ob entlang der Stadtmauer an der Graft oder unter der Burgpromenade mit ihren Basteien und Wehrtürmen. Die Broschüre führt uns rund um Alt-Kronstadt, entlang der früheren Befestigungsmauern. Ausgehend von der heutigen Geburtsklinik führt der Spaziergang an der Graft die Stadtmauer entlang und beschreibt in kurzer Form die Befestigungsanlagen und gibt Auskunft über ihre Geschichte. Der Weg führt an der Ostseite den Rudolfsring entlang, wo die Verteidigungsanlagen schon lange abgerissen wurden. Neben den repräsentativen Gebäuden wird auch der frühere Verlauf der Stadtmauer mit seinen Basteien beschrieben. Weiter geht es die Burgpromenade entlang, wo Stadtmauer und Verteidigungsanlagen am besten erhalten, bzw. renoviert sind. Der letzte Teil des Weges beschreibt die Begrenzung der Inneren Stadt zur Oberen Vorstadt, von der Weberbastei über Waisenhausgässer- und Katharinentor bis zum früheren Rossmärker Tor.

Neben den knappen, informativen Texten von Gernot Nussbächer, die dieser bereits vor Jahren geschrieben und veröffentlicht hatte, sind es die hervorragenden Aufnahmen von Peter Simon, der auch Text und Bild zusammengefügt hat. Ergänzt werden die aktuellen Bilder durch historische Aufnahmen von nicht mehr bestehenden Basteien und Stadttoren.

Die Postwiese und der Raupenberg

Ein neues Buch von Peter Simon aus Kronstadt ist unlängst im ALDUS-Verlag erschienen, auf das wir unsere Leser aufmerksam machen wollen. Der Autor hat sich diesmal der Postwiese und dem Raupenberg gewidmet. Wer diesen Teil Kronstadts kennt, kann beim Lesen trotzdem auch weniger Bekanntes, eventuell Vergessenes darin finden. Viele Bilder von früher und jetzt begleiten Texte von Dr. Eduard Gusbeth, Dr. Maja Philippi, Dr. Karl Schnell und Gernot Nussbächer. Wir er-



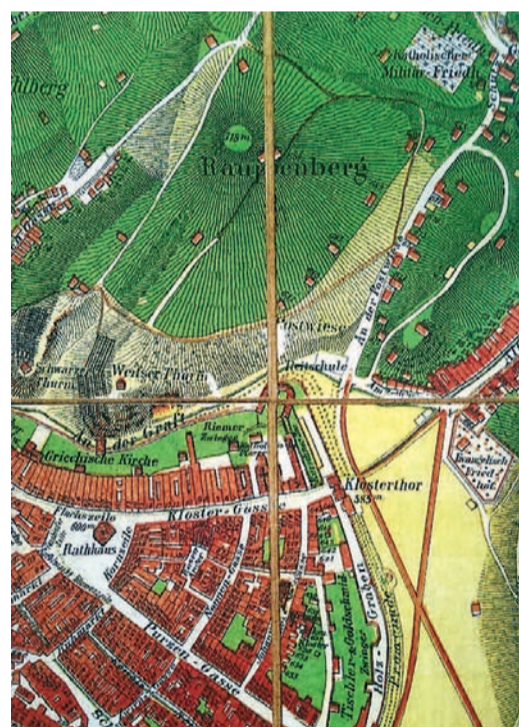
Ob als Stadtführer beim Spaziergang oder als Lektüre zur Vor- oder Nachbereitung oder nur zur Erinnerung bietet sich diese Broschüre als ein idealer Begleiter an.

Alfred Schadt

Peter Simon, Gernot Nussbächer: Die Stadtmauern Kronstadts. Ein Spaziergang um Alt-Kronstadt herum, Aldus Verlag Kronstadt, 2019, erhältlich beim Schillerverlag Bonn, 11,- Euro.

leben die Zeit des Wandels von einer fast unbauten Postwiese des 19. Jhds. bis in die Neuzeit. Simon berichtet über die ehemaligen Besitzer dieser prachtvollen Häuserreihe und deren Umgebung, es kann als Spaziergang durch eine Zeitgeschichte angesehen werden. Ein sehr empfehlenswertes Buch, zwar nur 60 Seiten stark, aber mit viel Inhalt. In Kronstadt ist es z. B. bei Astrid Hermel zu finden, kostet 33,- Lei, in Bonn bei dem Schillerverlag 15,- Euro.

O. Götz



Stadtplan mit der Lage des Raupenberges.



Die Postwiese und der Raupenberg.

Flachszeile

Der Autor arbeitet ausschließlich mit alten Ansichtskarten (1890-1951), die er mit kurzer (rein rum.) Erläuterung und oft einer Jahreszahl versieht. Die meisten davon aus den dreißiger Jahren. Hier nun einige davon. Die Flachszeile ist diejenige Seite des Rathausplatzes, die sich vom oberen Ende der Klostersgasse bis hinauf zum Rossmarkt erstreckt. Zuerst werden Gesamtansichten gezeigt, dann, wie dort 1910 die Kanalisation eingeführt wurde. Noch 1938 erstreckten sich die Verkaufsstände des Wochenmarktes bis hierher. 1892 wurde eine Eisenbahnlinie (Dampflokom) eröffnet, die von Bartholomä u. a. mit einer Haltestelle an der Flachszeile bis in die Siebenbürger verkehrte. Es folgen viele Ansichtskarten mit rumänischen Trachtenumzügen aus der Oberen Vorstadt, die über die Flachszeile führten. Die einzige Ansicht aus der Nachkriegszeit (1951) zeigt, wie schnell die deutschen (und ungarischen) Namen von Geschäften wie dem Eisenhof Scheerer und Galtz, die 1939 noch groß prangten, verschwunden waren. Aber nicht nur die Flachszeile selbst wird gezeigt, sondern auch ihre Rückseite an der Graftmauer. So war das Kaffeehaus „Elite“ aus deren größtem Haus durch die Stadtmauer durchgestoßen, um dort eine Terrasse zu errichten. Alle drei Stützbögen, von denen zwei der Mauerabtragung zum Opfer fielen, werden noch kurz vorher dokumentiert. Ebenso die Graftbastei. Sie wurde 1515-1521 errichtet und von der Sattlerzunft verteidigt. Darüber der Weiße Turm mit Königsweg. Alles in allem eine romantische, vielleicht etwas wehmütige Erinnerung an das alte Kronstadt. Ein unbedingtes „Muss“ vor allem für Liebhaber alter Ansichtskarten.

Dr. Diethard Knopp



Edmund Vass, Șirul Inului [rum. „Flachszeile“]. Brassó. Kronstadt. Braşov. o. O. (Kronstadt), o. J. (2019). Am einfachsten zu bestellen über E-Mail: info@schiller-hermannstadt.de, wo es für 19,90 Euro + Porto erhältlich ist.

Werner Gross: Meine Geschichte zur Aussiedlung aus Zeiden (Siebenbürgen) nach Deutschland am 3. Mai 1987

Werner Gross, geboren 1939 in Zeiden, Volksschule in Zeiden, 3 Jahre Berufsschule in Mediasch. Ab 1957 Angestellter im Chemie-Werk „COLOROM“ in Zeiden. Parallel 6 Jahre Abendkurs am Polytechnischen Institut Kronstadt, Fakultät für Mechanik. 1970 Dipl. Ing. im Fach Elektromechanik. Nach Abschluss weiter Angestellter im Betrieb Colorom als Leiter der Abteilung Elektro- und Automatisierungstechnik bis zur Ausreise 1987 in die Bundesrepublik. Unterricht an der Berufsschule und Industriezweig in Zeiden. Ehrenämter im Bereich der Kirchengemeinde Zeiden sowie in Kultur und Sport. Ab 1988 bis zur Pensionierung 2004 Angestellter im Staatlichen Hochbauamt Stuttgart. Mitarbeit bei der HOG Zeiden, im Vorstand der Kreisgruppe Ludwigsburg. Mitarbeit in der ev. Kirchengemeinde Bissingen.

Gleich am Anfang meiner Geschichte muss ich gestehen, dass ich nie begeistert für eine Aussiedlung war, besser gesagt, ich wollte nicht auswandern. Ich konnte und wollte nicht glauben, dass es irgendwann zu einer Massenauswanderung aus Zeiden, aus Siebenbürgen, kommen könnte. Obwohl die Wirtschaftslage insgesamt im Lande für die Bevölkerung immer schlechter wurde, vor allem die Versorgung mit Lebensmitteln, die Sparmaßnahmen beim elektrischen Strom, Wasser, Erdgas waren fast unerträglich, in den Betrieben funktionierte es auch nicht mehr, und der psychische Druck, der auf einem lastete, durch den Gedanken, man sei ständig irgendwie überwacht. Trotzdem dachte ich immer noch, es würde bei der sogenannten Familienzusammenführung und einigen Heiratsangelegenheiten bleiben. An zu vielen Sachen hing ich, von denen man sich schwer für immer trennen konnte und sollte. Um nur einiges zu nennen: Das eigene gebaute Wohnhaus, von den Eltern und Geschwistern, von der Verwandtschaft, von Freunden, Nachbarn, Arbeitskollegen, von der Zeidner Gemeinschaft mit allem Drum und Dran, und von der Kirchengemeinde.

Nachdem nun 1983/84 aus Zeiden und aus den Nachbargemeinden, Kronstadt mit einbezogen, eine größere Anzahl von sächsischen Familien ausgewandert waren, darunter mein Bruder und mein Schwager, und das mit Familienzusammenführung nichts mehr zu tun hatte, habe ich auch angefangen über das Auswandern nachzudenken, obwohl es eine schwere Überwindung war. Den Antrag zu stellen für eine Auswanderung beim Passamt in Kronstadt war für mich nicht einfach, die Konsequenzen, die sich danach ergeben werden, sind wahrscheinlich, dachte ich damals, schwerwiegend für mich und meine Familie. Im Betrieb „Colorom“, mein Arbeitgeber, hatte ich als Elektro-Ingenieur eine leitende Funktion und war nebenbei Parteimitglied. Ob und wann man dann den Ausreisepass überhaupt erhält nach dem

soll mir einen Termin vereinbaren für eine Audienz beim Leiter der Staatssicherheit, dem Präsidenten (*șeful securității*) aus Kronstadt, ein Wunsch, den er mir erfüllte. Es war inzwischen Mitte 1985. Die Audienz fand folgendermaßen statt: Von der Pforte des berechtigten Hauses in Kronstadt wurde ich von zwei Soldaten bis vor die Bürotür des Präsidenten eskortiert. Ein mulmiges Gefühl stieg in mir auf. Ich trat ein, hinter einem großen Schreibtisch saß eine Person, die bat mich auf einem Stuhl ca. 3-4 m entfernt von ihm Platz zu nehmen. Das Gespräch verlief eher freundlich, ich präsentierte ihm mein Anliegen, bzw. bat ihn um die Genehmigung für meinen Besuch in die Bundesrepublik. Er wusste über alles Bescheid, er wusste mehr über mich, als ich. Die Soldaten eskortierten mich zurück zur Pforte, ich war heilfroh als ich wieder auf der Straße stand. Es dauerte nicht lange bis die Antwort ins Haus trudelte, die Reise in die Bundesrepublik wird nicht genehmigt (*nu se aproba*).

Das war der Tag, an dem ich mich für die Auswanderung entschieden habe, meine Frau und meine Kinder hatten den Wunsch schon früher geäußert, auch nach Deutschland auszuwandern. Seit 1984/85 gab es keine selbstständige deutsche Schule mehr, nur deutsche Abteilungen, Klassen innerhalb der Allgemeinschule und dem Gymnasium und innerhalb dieser Klassen wurden viele Fächer rumänisch vorgetragen. Mein Alter spielte auch eine Rolle, in Deutschland brauchte man junge Fachkräfte, ich war immerhin schon 46 Jahre alt. Der Effekt Nachahmung (*wenn der Anverwandte, der Freund, der Nachbar, der Lehrer, Ingenieur, Kurator, Pfarrer ..., viele Personen, welche man als Vorbild betrachtete, auswandern, dann ist das richtig und denen muss man folgen, auch wenn man nicht unbedingt auswandern wollte*) spielte bei mir und meiner Familie eine ganz große Rolle. Die schlechte Wirtschaftslage wie auch der schlechte Lebensstandard spielte auch eine Rolle, war aber nicht allein ausschlaggebend.

Die Würfel waren gefallen, wir wollten ausreisen, so schnell wie möglich und das war nun das Problem. Dass man Vorteile hat, wenn man nachhilft mit Schmiergeldern in Fremdwährung (DM oder Dollar) oder mit wertvollen Sachen, das hatte ich in Erfahrung gebracht, es hatte sich in der Gemeinde herumgesprochen. Nur wohin und an wen man sich in dieser Angelegenheit wenden sollte, war ein Rätsel. Es herrschte in dieser Hinsicht eine Geheimnistuerei ohne gleichen. Ich nahm alle Risiken in Kauf und reichte dann Anfang des Jahres 1986 die Formulare für die Ausreise beim Passamt in Kronstadt ein. Die Rückwirkung kam sofort. Im Betrieb wurde ich zur Direktion vorgeladen, um mir die Konsequenzen zu erläutern. Da ich immer ein sehr gutes Verhältnis zur Betriebsführung hatte, benachrichtigte ich den Direktor schon im Vorfeld, bevor über meine Absicht zur Ausreise die Nachricht bei ihm eintraf, so konnte ich die Überraschung des Direktors mitempfinden. Nun, bei der oben angedeuteten Vorladung, wurde in einem vernünftigen Gespräch meine Zukunft im Betrieb bis zur Ausreise erläutert.



Werner Gross

Einreichen der Antragsformulare, das stand auf einem anderen Blatt.

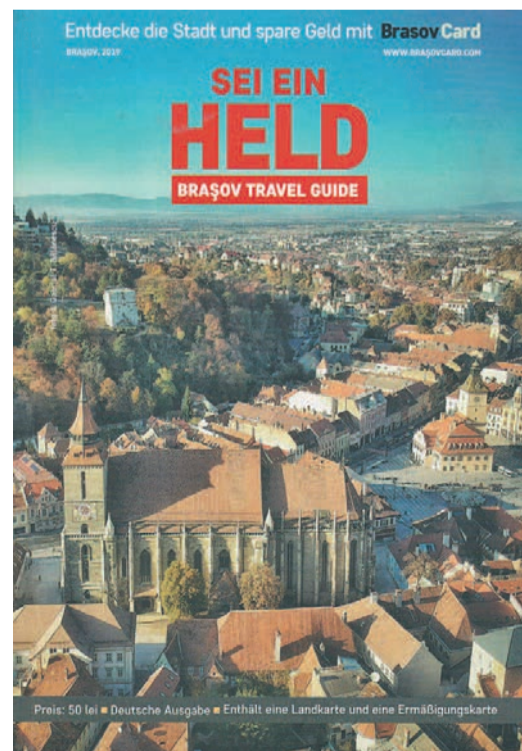
Ich entschied mich vorerst Ende 1984 einen Antrag für einen Besuch in die Bundesrepublik zu stellen. Die Antwort kam relativ schnell. Es wird nicht genehmigt (*nu se aproba*). Ich ließ aber nicht locker. Durch meine leitende Position war mein Bekanntenkreis innerhalb und außerhalb des Betriebs nicht klein. So wendete ich mich an den Securitate-Mann des Unternehmens, der als Leutnant in Zivil fast täglich präsent war. Diese Person kannte mich gut und ich ihn auch. Ich bat ihn, er

Reiseführer

Eine Flut bestechender Bilder auf Glanzpapier, wie beim Herausgeber, einer Marketing Agentur, nicht anderes zu erwarten, Werbung natürlich inbegriffen. Großansicht von der Schwarzen Kirche bis zur Nikolauskirche, etwa ergänzend dazu, weiter hinten, eine Luftaufnahme „Altstadt“: Schwarze Kirche, Waisenhausgasse bis Burggasse, Rathaus, obere Purzengasse über Spitalsgasse bis etwa untere Schwarzgasse. Dazwischen, in Ansichtskartenformat, das Katharinentor (auch stark vergrößert als hinteres Umschlagfoto), die Weberbastei und das Schloss am Schlossberg, getrennt durch das ganzseitige Foto der Nikolauskirche, und, über zwei Seiten die Befestigungsanlagen der mittelalterlichen Stadt. Dann die erste rumänische Schule. Kleinere Fotos: die Martinikirche und die aus Bartholomä. An Naturaufnahmen der Schulerauweg, die Zinne, der See in der Noua, die Salomonsfelde, Schulerau im Winter, Königstein und Butschetsch. Der Dino-Park in Rosenau darf natürlich nicht fehlen. City-Leben: Geschäfte in der Purzengasse, eine Musik Halle heißt sogar „Kruhen“. Aus der Umgebung. Rosenauer Burg, Törzburg, die Kirchenburgen von Honigberg und Tartlau. Beigefügt ist auch ein Stadtplan.

Dem überwältigenden Bildmaterial steht ein Text gegenüber, der dem Titel des Buches gerecht wird: „Reiseführer“. Liebenswürdig dahin plätschernd, etwas oberflächlich wie eine vielbeschäftigte Reiseführerin, die es mit der historischen Wahrheit nicht immer zu genau nimmt. Zu einem richtigen Stadtführer fehlt die gründliche Recherche und vor allem ein tüchtiger Verlagslektor, der die vielen Sprach- und leider auch Sachfehler behoben hätte.

Dr. Diethard Knopp



Antoneta Gales u.a., Reiseführer Kronstadt, Kronstadt, 2019, 129 Seiten (Verlag Held Marketing). Am einfachsten zu bestellen über E-Mail: info@schiller-hermannstadt.de, wo es für 19,90 Euro + Porto erhältlich ist.

1. Als Leiter der Abteilung wurde ich abgesetzt, das Gehalt wurde dementsprechend gekürzt.

2. Ich sollte quasi meine Tätigkeiten aber weiterführen, einen jüngeren Ingenieur, der ab sofort als Abteilungsleiter eingesetzt wird, in die neuen Aufgaben, die auf ihn zukommen, einführen und einlernen.

3. Der Parteisekretär des Betriebes war natürlich bei diesem Gespräch auch anwesend (ohne die Partei lief gar nichts). Er teilte mir mit, dass in Kürze eine Parteisitzung stattfinden würde, wo mein Ausschluss aus der Partei beschlossen wird. Die Sitzung fand kurz darauf statt. Ich wurde einstimmig wegen fehlender Loyalität gegenüber dem Vaterland aus der kommunistischen Partei ausgeschlossen, mit der Anweisung des Sekretärs, das Parteibuch auf Abruf in Kronstadt in der Parteizentrale abzugeben. Der Abruf aus Kronstadt ließ nicht lange auf sich warten. An einem Vormittag Anfang März präsentierte ich mich in der Parteizentrale, (ein bisschen Schiss hatte ich schon). Vom Pfortner wurde ich in einen großen Sitzungsraum geführt, hier saßen ca. 30 Personen an einem langen ovalen Tisch. An der Spitze des Tisches saß der Generalsekretär, alle andern nickten nur mit den Köpfen. Nach einer guten Stunde Fragerei habe ich das rote Büchlein abgegeben und war ein freier und erstmals glücklicher Mensch, ohne Parteibuch, jetzt auch ohne Verantwortung im Betrieb, mit etwas weniger Lohn.

In der Zwischenzeit habe ich nach dem sogenannten Kontaktmann (KM) immer wieder nachgefragt und gesucht, es war eine unangenehme Angelegenheit, keiner wollte mit Schmiergeldern etwas zu tun haben, es war eben ein persönliches Geheimnis.

Durch meine Beziehungen und Bekanntschaften hatte ich eine Person gefunden, die mir in dieser Richtung behilflich war, mit dem Versprechen, alles geheim zu halten.

Dieser KM teilte mir erstens die entsprechende benötigte Geldsumme mit (für fünf Personen 25 000,- DM, meine Frau und ich, zwei schulpflichtige Kinder und die kranke Schwiegermutter) und zweitens, soll ich ihn benachrichtigen, wann das Geld zur Verfügung steht.

Das benötigte Geld borgte uns mein Schwager. Die große Frage war, wie kommt das Geld nach Zeiden? Laut den damaligen Gesetzen in Rumänien durfte man keine Valuta besitzen.

Einen mutigen Mann hat der Schwager in Deutschland gefunden, der sich diese Bürde aufgeladen hatte und die DM nach Zeiden brachte.

Es war ein Tag im August 1986 als ich 25 000,- DM in der Hand hielt, in dem Moment hatte ich gegen das Gesetz verstoßen, ein ganz komisches Gefühl stieg in mir hoch, Bauchschmerzen stellten sich ein, noch erträglich. An einem Ort im Hause, den nur ich kannte, wurden die DM versteckt.

Die Bauchschmerzen wurden immer heftiger, am späten Nachmittag landete ich im Krankenhaus. Der anwesende Arzt untersuchte mich, gab mir eine Spritze und internierte mich mit folgender Diagnose: Wahrscheinlich eine Gallenkolitis, Verschluss des Gallenausgangs. Nach ca. zwei Stunden Schlaf war ich ohne Schmerzen, die Spritze hatte das ihre getan. Der Arzt wollte mich nicht entlassen, mit der richtigen Begründung, man solle am kommenden Tag weitere Untersuchungen und Analysen machen. Ich kannte die Ursache, konnte das aber nicht sagen, es waren die DM, die mich psychisch so belasteten und somit die Kolik auslösten. Nach langem Hin und Her wurde ich aus dem Krankenhaus als gesund entlassen.

Am selben Tag meldete ich mich telefonisch beim KM und sagte ihm Bescheid. Weitere Tage warten. Mitte September war es dann soweit, die Übergabe-Formalitäten der DM waren festgelegt. Tag, Ort, Uhrzeit, Bekleidung. Der Tag war Ende September, in Kronstadt, 17.00 Uhr. Er, den ich nicht kannte, schwarzer Blazer, hellgraue Hose, in der Hand eine gefaltete Zeitung „Scântea“, ich, einen Anzug und rote Krawatte, Treffpunkt vor dem Restaurant Karpaten-Hirsch auf dem Marktplatz. Die Begegnung hatte geklappt, er ging nun vor, ich hinterher in den Karpaten-Hirsch durch den Hinterhof in ein vornehmes Separee, ein Kellner kam mit einer Flasche Rotwein, schenkte ein und verließ lautlos den Raum, wir tranken, er schenkte nach. Wir unterhielten uns über Allgemeines, weniger über den Pass, er sagte nur, warten mit Geduld (*așteaptă cu răbdare*). Nun überreichte ich ihm den Umschlag mit den 25 000,- DM, er steckte ihn sofort in die innere Tasche seines Blazers. Ich fragte, ob er nicht nachzählen möchte, er verneinte und sagte, er hätte Vertrauen. Ich ging, er blieb. Dann schlenderte ich in der Purzengasse Richtung Trolleybus und war froh, diese Zeitbombe nicht mehr im Hause zu haben.

Die Wartezeit dauerte bis kurz vor Weihnachten, bis endlich die Postkarte mit der erfreulichen Nachricht eintraf, man sollte sich beim Passamt in Kronstadt melden, es geht um den Ausreise-

pass. Vom Passamt holte ich die entsprechenden Unterlagen ab, so konnten wir im Januar 1987 mit der Auflösung des Haushaltes beginnen, obwohl wir schon im Vorfeld einiges in dieser Richtung vorbereitet hatten. Im Hof brannte täglich ein Feuer, wo alles Mögliche verbrannt wurde, Papier, Bücher, alte Kleider und vieles mehr. Laut Angaben der Behörden aus dem Rathaus musste das Haus bzw. die Wohnung leer und vollkommen sauber, womöglich frisch gestrichen an die Stadt Zeiden übergeben werden. Vieles wurde verkauft, verschenkt, verschleudert, einschließlich den PKW, an Bekannte und nicht bekannte Rumänen, die Sachsen brauchten nichts, sie hatten das gleiche Ziel, auszuwandern. Zugleich traf uns im Monat Januar ein schwerer Schicksalsschlag, unsere Oma, die Mutter meiner Frau, verstarb nach schwerer Krankheit. Dieses traurige Ereignis war nicht eingeplant, sie sollte ja mit nach Deutschland, sie war immer voller Hoffnung, sie wollte zu ihrem Sohn. In die Unterlagen zur Ausreise mit allem Drum und Dran hatten wir sie immer voll einbezogen, (einschließlich in das Schmiergeld, natürlich ohne ihr Wissen). Die Vorbereitungen zur Ausreise liefen auf Hochtouren weiter, wir hatten uns zum Ziel gesetzt, Ende Mai die Reise ins unbekannte Land Bundesrepublik mit der Bahn anzutreten.

Ende März kündigten meine Frau und ich unsere Arbeitsstellen. Wir arbeiteten nun fieberhaft weiter, um alle wichtigen Dokumente zu erhalten.

Nun war es soweit, mit dem Entscheidung (*decisie*) in der Hand, holte ich die Pässe vom Passamt aus Kronstadt ab. Drei Stück waren es an der Zahl, Vater, Mutter, Tochter, mein Sohn, noch nicht 14 Jahre alt, war auf meinem Pass als Begleiter eingetragen. Das nächste war eine Fahrt am 12. Mai nach Bukarest zu der deutschen und österreichischen Botschaft wegen des Einreisevisums nach Österreich und die Aufenthaltserlaubnis nach Deutschland, in die Pässe einzutragen. Gleichzeitig vereinbarte ich einen Termin beim Zollamt Bukarest wegen Verzollung der Güter (Kleidung, Möbel, Geschirr, Bücher, Teppich u.v.m.), die nach Deutschland zur Mitnahme von uns geplant waren.

Vom 12.-27. Mai hatten wir nun Zeit, die Güter in die berühmten Holzkisten und Koffer einzupacken. Die Möbel und Bücher wurden alle bei uns im Hause von einem Ausschuss begutachtet und die Ausfuhr aus dem Lande genehmigt. Da der Zolltag in Bukarest feststand, konnte ich die Bahnfahrkarten für die Ausreise am 31. Mai 1987 von Kronstadt über Ungarn und Österreich bis Nürnberg lösen. Die letzte Hürde, die es zu bewältigen gab, war die Verzollung. Mit einem LKW fuhren wir mit den Kisten zum Zollamt nach Bukarest. Bei der Pforte fing es mit der Schmiererei schon an, auf einem Hinweischild stand in großen Buchstaben: Keine Geldsummen dürfen ins Zollamtsinnere mitgeführt werden, ein großer Widerspruch, denn ohne Geld (Schmiergeld) lief da gar nichts. Die Kisten mit den Möbeln kamen zum Auspacken in eine andere Halle, wo sie anschließend vom Chef-Zöllner begutachtet wurden. Die Pässe musste ich dem Chef-Zöllner in seinem Büro aushändigen. Er wollte die Bescheinigung und die Stempel auf den Möbelstücken nicht anerkennen und meinte, er müsste einen Gutachter vom Patrimonium aus Bukarest berufen (pure Schikane). Die Zeit verging, inzwischen war es 16.00 Uhr, das Zollamt hatte sich geleert, meine Pässe waren immer noch auf dem Schreibtisch des Chefs. Das Warten war fast unerträglich, seit vier Uhr morgens waren wir auf den Füßen, seit kurz vor acht im Zollamt. Ich zeigte dem im Rang kleineren Zollbeamten die Einkaufsquittung von den Möbeln, da stand natürlich der Einkaufsbetrag darauf. Er nahm die Quittung und verschwand, nach ca. 20 Min. kehrte er zurück und meinte, die Summe, die auf der Quittung stehe, möchte er haben. Nun war das Rätsel gelöst. In einem Briefumschlag überreichte ich dem guten Mann 24 000,- Lei (Schmiergeld), kurz darauf brachte er mir die 3 Pässe mit der Eintragung: Oberwert 15 000,- Lei belegt, auf meinem stand 30 000,- Lei. Es war mir gelungen, die Möbel und die Teppiche stehen bzw. liegen auch heute noch, nach 30 Jahren, in unserem Wohnzimmer. Am 31. Mai 1987 nahmen wir schweren Herzens Abschied von Anverwandten und Bekannten, die noch in Zeiden waren und vom geliebten Zeiden. Nach zwei Tagen erreichten wir mit der Bahn ohne Schwierigkeiten das Übergangswohnheim in Nürnberg. Die Auswanderung war vollzogen. Mit einem Schuldenberg von 25 000,- DM, arbeitslos und angewiesen auf die Unterstützung der Behörden aus der Bundesrepublik waren wir nun fast deutsche Staatsbürger.

Werner Gross, Bietigheim-Bissingen, Januar 2017, Auszüge

Abonnenten werden weniger

Im Laufe der Jahre wird die Anzahl unserer Abonnenten immer geringer. Zwar gibt es gelegentlich einige neue, aber die Mehrzahl der vorhandenen ist in fortgeschrittenem Alter und geht uns leider allmählich verloren. Aus diesem Grunde sind wir bestrebt, neue Abonnenten zu suchen und haben hierfür diese Ausgabe auch an Personen geschickt, die bisher die Zeitung nicht bezogen haben. Dadurch hoffen wir auf manche/n Kronstädter, auch Burzenländer, die/der Interesse daran haben könnte zu erfahren, was wir regelmäßig über Kronstadt und Umgebung publizieren. Also, bitte nicht lang überlegen, sondern mittels des Bestellcoupons, oder auch nur per Anruf oder Mail, abonnieren.

Der Vorstand

Gedanken zur Globalisierung

Fragt der Enkel seinen Großvater: Ota, was heißt Globalisierung? Globalisierung bedeutet, so der Großvater, dass die Menschen auf der Erde miteinander handeln, sich gegenseitig austauschen und auch voneinander profitieren können, eine Erklärung, die er im Internet gefunden hat. Da diese für den Enkel etwas abstrakt ist, schlägt der Großvater vor, die Erklärung anhand der Weihnachtsdekoration näher zu erläutern. Auf den ersten Blick erkennt der Enkel ein Bild und davor fünf Figuren. Deshalb setzt der Großvater zur Erklärung an:

Ein Bild von Heinrich Schunn, Maler aus Kronstadt in Siebenbürgen. Es stellt die Dalmatinische Küste in Kroatien dar und wurde in Zwickau/Sachsen (Rahmen mit Passepartout) gerahmt. Davor, auf einer in Polen gefertigten Kommode, befinden sich „Rauchermännchen“ aus dem Erzgebirge in Sachsen. Dies sind aus Holz kunstvoll gefertigte Figuren, die innen hohl sind und Platz für eine Räucherkerze bieten. Räuchererleuchtungen gehören, neben Nussknackern, Lichterbögen, Bergmann und Engel, zu der Weihnachtsdekoration, die im Erzgebirge/Sachsen ihren Ursprung hat. Sie dienen dem sicheren, komfortablen Abbrennen von konisch geformten Räucherkerzen, vorwiegend mit Weihraucharoma. An der Spitze des Kegels zum Glühen gebracht werden sie in den Hohlraum des Männchens gestellt und geben den Rauch durch den Mund der Figur ab. Deshalb haben die meisten Rauchermännchen im Mund oder der Hand eine Tabakpfeife. Als Nebenerwerb für die Bergarbeiter des Erzgebirges, zur Aufbesserung der bescheidenen Vergütung gedacht, wurden sie aus Holz, das später auch aus Böhmen/Tschechien stammte, gefertigt. Das Foto wurde mit einem Fotoapparat aus Japan, auf einem Stativ aus China, mit einer italienischen Leuchte ausgeleuchtet, aufgenommen und mit einem Fotobearbeitungsprogramm aus den USA bearbeitet.

Kronstadt/Siebenbürgen, Dalmatinische Küste/Kroatien, Zwickau/Sachsen, Polen, Erzgebirge/Sachsen, Böhmen/Tschechien, Japan, China, Italien, USA. Viele Länder, geografisch z. T. weit auseinander liegend, sind in unserem Beispiel durch Handelsbeziehungen eng miteinander verknüpft. Moderne Transportmittel ermöglichen es, den Handel problemlos, trotz der erwähnten Entfernungen, dank technischer Möglichkeiten der Kommunikation abzuwickeln. Der notwendige internationale Zahlungsverkehr ist vorhanden, um die vielfältigen Handelstransaktionen zum Abschluss zu bringen.

Das hat nun der Enkelsohn verstanden. Allerdings will er wissen, was die fünf Figuren darstellen. In dem Bild sind, von links nach rechts, Baron Münchhausen auf der Kanonenkugel, Petrus mit dem Schlüsselbund der Himmelsporte, die Krankenschwester mit ihren Utensilien, der Nachtwächter mit Horn, Laterne und

Hellebarde und der Maurer mit Ziegelstein und Maurerkelle, zu sehen.

Großvater fährt in der Erklärung der Globalisierung fort: Um zu funktionieren, müssen vielfältige Bedingungen gegeben sein, die einen reibungslosen Ablauf der Transaktionen sicher stellen sollen. Die fünf Figuren symbolisieren die Rahmenbedingungen, die gegeben sein müssen, um die komplexen Vorgänge zu ermöglichen.

Der Großvater beginnt mit der ersten Figur von links, mit Hieronymus Carl Friedrich Freiherr von Münchhausen. Der Lügenbaron ist dem Enkel aus Erzählungen des Großvaters bekannt. Die Geschichte vom Flug auf der Kanonenkugel. Was hat nun diese schillernde Figur mit der Globalisierung zu tun? Grundlage der weltweiten, komplexen Beziehungen ist die Wahrhaftigkeit der Politiker und Unternehmer in der ganzen Welt, der sich diese – nach eigenem Bekunden – verpflichtet fühlen. Leider müssen wir aber nicht selten feststellen, dass das ein frommer Wunsch ist, Baron Münchhausen zu oft grüßen lässt. Dazu haben wir in unserer modernen Zeit auch eine neue Wortschöpfung „Fake News“.

Daneben steht Petrus, Apostel der christlichen Religion. Er steht hier stellvertretend für die vielen Religionen der Welt. Religionen sind gemeinhin durch zwei Merkmale gekennzeichnet: Die Erleuchtung und die Ordnung, die sie prägen. Die Erleuchtung, der Glaube an eine transzendente Kraft, an etwas Übersinnliches ist erforderlich, um Fragen der eigenen Existenz, des eigenen Ichs zu beantworten. Die transzendente Kraft hat in den jeweiligen Religionen unterschiedliche Namen: Gott, Allah, Buddha, Univesum und viele andere.

Die Ordnung, als zweites Merkmal, soll als unabdingbare Voraussetzung für das Leben in der Gemeinschaft, das Miteinander der Glieder der Gemeinschaft, der Menschen, regeln. Wir können, ausgenommen Einsiedler, nur in der Gemeinschaft leben. Um zu funktionieren, benötigen diese eine Ordnung. Die zehn Gebote der christlichen Kirchen, die im Koran verankerten Pflichten der Muslime, die zehn Gebote der buddhistischen Mönche (die vier edlen Wahrheiten und der achtfache Pfad) und die Bergpredigt, um nur einige Ordnungen beispielhaft zu erwähnen. Es kommt nicht von ungefähr, dass einige Diktaturen, obgleich absolute Gegner der Religion, sich die Ordnungen der Glaubensgemeinschaften als Muster für ihre eigenen Ordnungen genommen haben. Die zehn Gesetze der nationalsozialistischen Erziehung (vom 09.09.1937) und die zehn Gebote sozialistischer Moral der DDR. Sind es nicht Raubkopien totalitärer Systeme, die den Wert, die Bedeutung von Ordnungen für das Leben in der Gemeinschaft erkannt und verinnerlicht haben und sich nicht scheuen, etwas von



religiösen Gemeinschaften abzukupfern? Es ist faszinierend, dass die Ordnungen der einzelnen Gemeinschaften, geografisch weit auseinander liegend, zu vergleichbaren Erkenntnissen gelangen. Die Antwort darauf ist sehr einfach. Unabhängig von Hautfarbe, Religion, ethnischer Zugehörigkeit, geografischer Lage, alle Gemeinschaften kennzeichnet ein Problem, das seit der Agrarrevolution das menschliche Miteinander bestimmt. Der Konflikt zwischen individuellen, egoistisch begründeten Interessen des Einzelnen und den kollektiven Interessen der Gemeinschaft. Der Konflikt begleitet die Menschen seit Jahrtausenden. Die Religionen sind der sich aufzwingende Versuch, dem Miteinander, dem Ausgleich zwischen individuellen und kollektiven Interessen einen vernünftigen Rahmen zu geben. Dass das bislang nicht gelungen ist, beweisen die unzähligen gewaltsamen Auseinandersetzungen der Geschichte, aber auch der Gegenwart, mit sinnlosen, unschuldigen Opfern, die Legion sind.

Die Krankenschwester, der gute Engel. Sie steht für eine bewundernswerte, dankbare Aufgabe der Gesellschaft. Die selbstlose Hilfe. In Gemeinschaften leben nicht nur erfolgreiche Menschen. In jeder Gesellschaft leben Menschen, die verschuldet oder unver schuldet in Situationen kommen, in denen sie Hilfe brauchen. Aus christlicher Nächstenliebe, aus ethisch-moralischen Erwägungen, finden sich immer wieder Menschen, die bereit sind zu helfen, die nach besten Kräften bemüht sind, Hilfe in der Not – für Gottes Lohn – zu leisten.

Und nun der Nachtwächter. Er ist Ausdruck des Schutzbedürfnisses einer Gemeinschaft. Als Institution stellt er sicher, dass die Gemeinschaft in Ruhe lebt, in Ruhe ihren Beschäftigungen nachgehen kann.

Er soll die von den Mitgliedern der Gemeinschaften ersehnte Sicherheit und Geborgenheit gewährleisten. Die Geschichte der Bedrohungen, der Gefahren ist unmittelbar mit der technischen Entwicklung verbunden. Die Bedrohungspotentiale unserer Zeit haben ein Ausmaß erreicht, das wir uns lieber nicht ausmalen wollen. Alltagsgefahren haben das Leben in Gemeinschaften immer begleitet. Sie werden durch den Stand der technischen, der wissenschaftlichen und der gesellschaftlichen Entwicklung bestimmt. Egozentrisches Denken und Handeln beschwört Gefahren herauf, von denen sowohl Einzelne, wie auch ganze Gemeinschaften bedroht und betroffen sein können.

Zum Schluss nun der Maurer. Seine schöne, positive Bestimmung ist das Aufbauen. Stein auf Stein gelegt lässt Bauwerke aller Art entstehen, die unserem Leben, unserem Wohlfühlen dienen. Trauriges Ergebnis gewaltsamer Auseinandersetzungen, aber auch von Naturkatastrophen, sind zerstörte Gebäude, zerstörte Anlagen. Die Geschichte und die Gegenwart liefern uns unzählige Beispiele. Zerstörtes muss wieder errichtet, muss wieder aufgebaut werden. Moderne Medien liefern uns zu oft frei Haus widerwärtige Bilder durch von Menschen oder der Natur zerstörter Städte und Landschaften. Ein Prozess für den kein Ende abzusehen ist.

Wahrhaftigkeit, Glaube, selbstlose Hilfe, Sicherheit und Aufbauwille sind das Fazit des Großvaters in seinen Erläuterungen der Globalisierung. Der Enkelsohn wird sicherlich nicht alles verstanden haben. Sein Leben wird ihm aber viele positive und negative Erfahrungen bereithalten, die ihn in die Lage versetzen, die Erklärungen des Großvaters, zu gegebener Zeit, zu verstehen und sie vielleicht dann an seine Enkel weiter zu geben. *Werner Halbweiss*



Heimatgemeinschaft der Kronstädter

Bartholomae, Blumenau, Innere Stadt, Martinsberg, Obere Vorstadt



Glückwunsch zum „runden“ Geburtstag



Ortwin Götz



Gerda Niedermanner

Fotos: Privatarchiv

Unsere Vorstandsmitglieder Ortwin Götz und Gerda Niedermanner erfüllten in 2019 ihr 80. bzw. 70. Lebensjahr. Wir wünschen beiden Gesundheit, Frohsinn, Spaß, noch viele Jahre im

Kreise ihrer Lieben und weiterhin Freude am Ehrenamt. *Im Namen des Vorstandes der Heimatgemeinschaft der Kronstädter*
Anselm Honigberger, 1. Vorsitzender

„Kronstädter Mitteilungsblatt“

Ausgabe Nr. 6, Dezember 2019

Gleich wird einem der Blick von der guten Druckqualität, dem blauen Hintergrund des Umschlages und einiger weiterer Texte und Fotos der neusten Ausgabe des Kronstädter Mitteilungsblattes angezogen. Auch haben Anselm und Annemarie Honigberger, sowie Ortwin Götz eine gute Auswahl der veröffentlichten Materialien vorgenommen, wobei auch Layout und Satz von Stefan Wäldin zur Gestaltung entscheidend beiträgt. Im Geleitwort zu dieser Ausgabe bezieht sich der 1. Vorsitzende der Kronstädter Heimatgemeinschaft Anselm Honigberger auf die wichtigsten Veranstaltungen des Vorjahres, auf die guten Beziehungen zum hiesigen Ortsforum. Übrigens zählt der Verein 446 Mitglieder, das Durchschnittsalter beträgt 76,75 Jahre. Zu den wichtigen Terminen dieses Jahres zählen der Burzenländer Fasching am 22. Februar in Neustadt, der Heimattag in Dinkelsbühl, das Bartholomäusfest am 30. August, das Kronstädter Treffen am 17. Oktober in Bad Wimpfen u. a. Auch ist die Initiative zu begrüßen, in dem Mitteilungsblatt auf den Mittelblättern je eine Kronstädter Persönlichkeit vorzustellen. In dieser Ausgabe sind vier Blätter dem Maler und Grafiker Harald Meschen-dorfer gewidmet.

Aus dem vielseitigen Inhalt der rund 70 Seiten starken Ausgabe sind alle Berichte von besonderem Interesse. Die Erinnerungen an die Deportation von Otto Salmen und die von Waltraut Götz, der Jahresbericht aus Bartholomä, gezeichnet von Kurator Dr. Albrecht Klein und die Nachrichten aus der Honterusgemeinde, die Horst Müller festhält. Diethard Knopp bezieht sich auf die Musikwoche in Löwenstein, wo Steffen Schlandt als Dirigent mitwirkte. Über die erlebten Pleiten in Disentis berichtet Miriam Theiss, während Detlev Antosch ausführlich den Aufstieg in die Himalaya-Kette von vier „7-Bürgern“ beschreibt. Natürlich ist im Inhalt über die Konzertreise und Auszeichnung von Canzonetta in Berlin zu lesen. Elke Löw bietet eine Würdigung und auch Fotos zur Verabschiedung von Erwin Krauss aus dem Vorstand der Heimatgemeinschaft. Berichte vom im Juni stattgefundenen Klassentreffen in Kronstadt, von der 50-jährigen Konfirmation, von den Honterusfesten in Kronstadt bzw. in Pfaffenhofen, das Interview mit dem Leiter des Kronstädter Altenheims Blumenau Ortwin Hellmann kommen sicher beim Leser, und das nicht nur beim Kronstädter, bestens an.

Der Kronstädter Stammtisch in Stuttgart

Anfang Februar erfüllten sich zwanzig Jahre, seit es in Stuttgart einen Stammtisch der Kronstädter gibt. Aus diesem Anlass hat Ortwin Götz eine kurze Dokumentation über das Entstehen und die Geschichte dieses Stammtisches verfasst. Leider nimmt die Zahl der Teilnehmer in den letzten Jahren ab, so dass diese Zusammenfassung, was hoffentlich nicht eintreffen wird, auch als eine Schlussbilanz gelten könnte.

Im Folgenden einige Infos aus diesem Rückblick über einen Stammtisch der zu seiner Glanzzeit, vor zehn Jahren, rund 70 bis 80 Kronstädter und Kronstädterinnen zusammenbringen konnte, was die Mitglieder dazu beweg, ihren Stammtisch als „den größten Stammtisch der Kronstädter weit und breit“ zu bezeichnen.

Begonnen hatte alles mit einer von Erich (Riche) Binder in Frakturschrift geschriebenen Einladung zur Eröffnung des Stammtisches. Treffpunkt war das Restaurant „Zur Alten Kanzlei“ in Stuttgart (Schillerplatz 5). „Wer Lust und Zeit hat, kann also hier alte Bekannte treffen und in gemütlicher Runde ein paar Stunden verbringen“, heißt es in dem Schreiben. Zusammen mit Erich Binder war Rudi Hann derjenige, der wesentlich zum Zusammenhalt dieser Runde beitrug. Beide sind leider inzwischen verstorben.

Nach zwei Jahren kam es auch zur Gründung eines „Frauenmittagsstisches“ der gleichzeitig mit der Männerrunde in einem zweiten Raum des Ratskellers abgehalten wurde, wo nun der Stammtisch monatlich (jeden ersten Dienstag, ab 11.00 Uhr) zusammentraf.

Anlässlich des 10-jährigen Jubiläums beschreibt Ortwin Götz die Stammtisch-Stimmung folgendermaßen: „Erfreulich die Feststellung, dass Neulinge fast immer Bekannte entdecken und ihren Vorsatz äußern, öfter dabei sein zu wollen, vielleicht nicht

regelmäßig, aber doch ab und zu. Die lockere, ungezwungene Atmosphäre ist offensichtlich das Geheimnis, weshalb ein derartiger Anklang zu verzeichnen ist. Es gibt keine Vorträge oder irgendwelche Darbietungen, die Teilnehmer wollen nur in persönlichem Kontakt mit Gleichgesinnten über längst verlassene Tage in Erinnerungen schwelgen. Jedes Mal, wenn man sich trennt, freut man sich schon auf das nächste Treffen.“

Zwischen 2003 und 2013 kam es jährlich auch zu gemeinsamen Ausfahrten, die z. B. nach Straßburg, Würzburg, Gundelsheim, Mainz und in den Schwarzwald führten. Zum Besuch der Würzburger Residenz gibt es auch einen von Horst Bonfert (Mukitza) verfassten Bericht der ebenfalls in diesem Heft gelesen werden kann.

2016 wurde die „Alte Kanzlei“ wieder zum Treffpunkt. Die Zahl der Mitglieder begann aber abzunehmen: „Leider mussten wir uns im Laufe der Jahre allmählich auch von anderen Stammtischlern verabschieden, sodass wir inzwischen nur noch rund 35 bis 50 Mitmacher geblieben sind, die annähernd regelmäßig kommen.“

Der Altersdurchschnitt der am 4. September d. J. Anwesenden beträgt bei den Männern genau 80 Jahre, derjenige der Frauen 78 Jahre“, stellt Götz fest. Der Stammtisch ist in Gefahr, denn berücksichtigt werden muss, dass das Restaurant die Räumlichkeiten nur im Rahmen einer gewissen Rentabilität zur Verfügung stellen kann.

Der Stammtisch hat sich nicht zur „geschlossenen Gesellschaft“ entwickelt, musste Götz 2017 feststellen. Geändert hat sich inzwischen nicht viel. Anfang Februar beim 238. Treffen fanden sich 30 Personen zum Kronstädter Stammtisch in Stuttgart ein.

Aus: „KR/ADZ“, vom 25. Februar 2020, von Ralf Sudrigian



In Stuttgart halten monatlich rund 30 ehemalige Kronstädter ihren Stammtisch ab.

Foto: privat

Erinnerungsliteratur ist ein sehr interessantes, aufschluss- und lehrreiches, hin und wieder spannendes, aber auch unterhaltsames Genre. Es ist die erzählte Geschichte des Einzelnen, selbst geschrieben oder mit Hilfe Dritter verfasst. Welche Beweggründe sind es, die Menschen veranlassen, ihr Leben aus der Erinnerung zu Papier zu bringen? Es sind sehr unterschiedliche Gründe die dahinter stehen. Künstler, Politiker, Unternehmer, erfolgreiche Menschen, oder möchte-gern erfolgreiche Menschen sehen sich veranlasst, ihre Erinnerungen einem geeigneten Leserkreis durch Veröffentlichungen näher zu bringen. Die Lektüre dieser Bücher führt gelegentlich zu der Erkenntnis, dass Eitelkeit im Spiel, Selbstbeweihräucherung in störendem Ausmaß zu lesen ist. Das soll aber nicht unser Thema sein.

Das Erinnerungsalbum von Horst Truetsch ist mit Hilfe einer Biografin, Frau Andrea Richter, geschrieben worden. Ein eigenartiger Zufall. Die Biografin ist die Nichte der uns Kronstädter bestens bekannten Gisela Richter, die in Kronstadt sehr erfolgreich eine Werkstatt zur Restaurierung alter Kulturgüter, namentlich von Altären, eingerichtet und mit Mitarbeiterinnen eine stattliche Zahl von Altären restauriert hat.

Das Buch ist 2019 im Selbstverlag von Horst Truetsch in einer übersichtlichen Auflage erschienen. Einige Exemplare wurden Freunden und Verwandten geschenkt. Die Siebenbürgische Bibliothek in Gundelsheim ist auch mit einem Exemplar bedacht worden.

Eine Begründung für sein Erinnerungsalbum finden wir im Buch nicht. In mehrfachen Gesprächen mit dem Autor konnten wir seine Begründung in Erfahrung bringen. Sie deckt sich weitgehend mit der weiteren Kronstädter, die Erinnerungsbücher veröffentlicht haben. Die Gründe sind ähnlich. Aus der umfangreichen diesbezüglichen Literatur haben wir beispielhaft zwei Autoren herausgegriffen.

Der bekannte Kronstädter Unternehmer, Karl Ganzert, hat gelegentlich seines 75. Geburtstages 1934 Erinnerungen aus seinem Leben, wie er schreibt, nicht aus eigenem Willen, sondern auf Drängen seines Schwiegervaters, Professor Anton Lang, geschrieben. Seine Erläuterung dazu: „der Leser nachstehender Aufzeichnungen möge überzeugt sein, dass nicht Eitelkeit mich zu dieser Niederschrift bewog, sondern vielleicht der geheime Wunsch dabei mitgewirkt hat, es möge durch diese die Erinnerung an mich in meinen Nachkommen länger festgehalten werden“. Einen ähnlichen Gedanken hat Horst Truetsch in einem persönlichen Gespräch zum Ausdruck gebracht hat. Die Lebenserinnerungen von Karl Ganzert sind ein sehr wertvoller Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte Siebenbürgens.

Edda Dora Essigmann hat ebenfalls im Selbstverlag ein Erinnerungsbuch mit dem Titel: „Aller guten Dinge sind dreizehn“ geschrieben, in dem die gleichen Gründe angeführt werden, die sie bewegen haben für ihren Sohn Christian ein Buch zu schreiben. Ihr ergänzender Hinweis: „Leider lassen sich Erfahrungen und Erkenntnisse nicht vererben, sie müssen alle im Leben selbst erworben und errungen werden, nur dann lösen sich dem Menschen, soweit dies möglich ist, des Lebens Rätsel!“.

Die Lebenserinnerungen der hier genannten Kronstädter weisen eine Besonderheit auf. Schauplatz der Geschichten ist Kronstadt, bzw. die Bundesrepublik Deutschland. Bei Karl Ganzert ist der historische Hintergrund die Zeit bis 1934, seine Schilderungen beginnen aber mit seinem Ursprungsland Deutschland. Die Ausführungen der beiden anderen Autoren fallen in die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen, dem Zweiten Weltkrieg, den tiefgreifenden politischen Umwälzungen, der Zeit der kommunistischen Herrschaft und dem Leben in der Bundesrepublik Deutschland. Der politische, wirtschaftliche, gesellschaftliche, kulturelle, religiöse Hintergrund der Schilderungen ist gleich. Geburt, Elternhaus und Kindheit, Kindergarten, Schule, Lehrer, Freunde, Krieg, politischer Umschwung, Deportation, Evakuierung, Berufsausbildung und berufliche Entfaltung, Heirat, Familie, Aussiedlung in die Bundesrepublik und das Leben unter neuen Vorzeichen. Wir wollen im Folgenden versuchen einige Gedanken aus dem Buch von Horst Truetsch aufzugreifen und zu durchleuchten. Damit verbunden der Hinweis, dass es sich bei diesen Ausführungen nicht um eine Buchbesprechung im klassischen Sinne handelt, sondern vielmehr der Versuch unternommen wird, Begebenheiten, Ereignisse, die man in der einen oder anderen Form in gleicher oder ähnlicher Weise erlebt hat, aufleben zu lassen und diese vielleicht den Eigenen gegenüber zu stellen.

Die Kindheit von Horst Truetsch ist von einem sehr tief wirkenden Ereignis geprägt, die Trennung seiner Eltern. Der Volksschule an der Innerstädtischen Schule folgte, nach bestandener Aufnahmeprüfung, das Honterus-Gymnasium. Die Offenheit, mit der er seine geringe Begeisterung für die Schule zum Ausdruck bringt ist faszinierend, wenngleich er den Wert der schulischen Bildung sehr hoch einschätzt. Vor diesem Hintergrund ist die Beurteilung einiger seiner Lehrer verständlich. In einer lobenswerten Offenheit schildert er die drakonischen Methoden einiger Lehrer in der Züchtigung der Schüler bei Vergehen. Als gewisser Ausgleich ist die Würdigung der schulischen Leistungen einiger seiner Lehrer.

Der Besuch des Gymnasiums, ab 1940, fällt in die Zeit des Zweiten Weltkrieges. Hier sind es zunächst die Umwälzungen im politischen Leben der Siebenbürger Sachsen durch die angestrebte unheilvolle „Gleichschaltung“, den verhängnisvollen Versuch in allen Bereichen von Politik, Gesellschaft und Kultur im Sinne nationalsozialistischer Vorstellungen zu reorganisieren. Das Dritte Reich hat die Bedeutung und den Wert der im Ausland lebenden Deutschen erkannt und war bemüht, dieses Potential für seine politischen Ziele zu aktivieren. 1940 wurde die „Deutsche Volksgruppe“ in Siebenbürgen ins Leben gerufen und Andreas Schmidt zum Volksgruppenführer von Berlin aus ernannt. „Alle Jungen und Mädchen

Im Schatten unserer Tanne

Erinnerungsalbum meines Lebens in Siebenbürgen und Deutschland – Horst Truetsch

ab dem zehnten Lebensjahr mussten in die nationalsozialistischen Gesichtspunkten aufgebaute „Deutsche Jugend“ (DJ) eintreten. Die „DJ“ war der reichsdeutschen Hitlerjugend (HJ) gleichgestellt. Unwissend – aber mit altersgemäßem Stolz – trugen ich und alle meine Freunde die uniformierte Kleidung der DJ bei den Heimatabenden. „(S. 13) Von dem Autor nicht erwähnt, aber zum besseren Verständnis der ergänzenden Hinweis, dass im November 1941 das Landeskonsistorium beschließen musste, das gesamte evangelische Schulwesen dem Schulamt der deutschen Volksgruppe zu übergeben. Die Selbsthilfeeinrichtungen der Schulen, die Coeten wurden aufgelöst, die traditionelle Festkleidung der Coetisten, der Flaus, wurde ebenfalls abgeschafft und durch die DJ-Uniform bzw. die siebenbürgische Männertracht, mit Schulmütze, ersetzt (Foto S. 14).

„Im Juni 1941 überschritten rumänische und deutsche Truppen die Grenze zur Sowjetunion. Das hatte fatale Folgen für uns und auch für die Honterusschule“. Das Schulgebäude wurde von der Wehrmacht übernommen und dort ein Lazarett und im Kellergewölbe eine Nachrichtenzentrale eingerichtet. Der Schulbetrieb wurde vorübergehend in die Kantine der Tuchfabrik Scherg verlegt, ehe er wieder ins Gebäude der Honterusschule zurückverlegt werden konnte. Mitte 1944 wurde die Schule kriegsbedingt geschlossen.

Der politische Umschwung, am 23. August 1944, hatte sehr schwerwiegende Folgen, auf die an späterer Stelle noch einzugehen sein wird. Am 9. September wurde das Gebäude der Honterusschule von den Russen beschlagnahmt, Vieles an beweglichen (Laboreinrichtungen und -ausstattungen) und unbeweglichen Gütern der Schule wurde sinnlos zerstört oder gestohlen. 1948 wurden die Schulen verstaatlicht und damit das Ende des deutschen Schulwesens in Siebenbürgen besiegelt.

Ein ganzes Kapitel widmet Horst Truetsch der Freundschaft mit Horst Jakobi, eine Freundschaft, die bis zum Tod von Horst Jakobi bestehen sollte. Die Schilderungen dieses Kapitels enthalten Ausführungen zur täglichen Beschäftigung von Lausbuben und Jugendlichen aber auch spannende Schilderungen von Ausflügen in die mit Bergen gesegnete Umgebung Kronstadts.

Ein weiteres Kapitel ist der Familie und den Wechselfällen im Leben der Familie gewidmet.

Im Anschluss daran werden Begebenheiten aus der Zeit der letzten Kriegsmonate, bzw. der unmittelbar darauf folgenden Zeit, geschildert.

Mit der Aufkündigung des Bündnisses zwischen dem Deutschen Reich und Rumänien in der Nacht zum 23. August 1944, wurden die in Siebenbürgen anwesenden Angehörigen der deutschen Armeen für Vogelfrei erklärt. Sofern diese das Land nicht mit den letzten Truppentransporten verlassen konnten, waren sie ihrem Schicksal überlassen, mit der Folge, dass nicht wenige gefangen genommen wurden und nach Russland verschleppt, leider aber auch umgebracht wurden. Teile der Bevölkerung waren bemüht, im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten, diesen Menschen zu helfen, sie zeitweilig zu verstecken, zu verpflegen, ihnen Zivilkleider zur Verfügung zu stellen, alles in Kenntnis der extremen Gefahren, denen sie sich ausgesetzt sahen. Auch Familie Truetsch war bemüht, zwei deutschen Soldaten zu helfen. Vermutlich durch Verrat fand im Haus der Familie eine Hausdurchsuchung durch russische Soldaten statt. Einer der beiden Soldaten wurde gefunden und verhaftet, der zweite wurde in seinem Versteck nicht gefunden, allerdings bat ihn die Mutter von Horst Truetsch sich ein anderes Versteck zu suchen.

Eine weitere Episode zu einer Begegnung mit einem russischen Soldaten hat die Familie, Mutter und die zwei Kinder, in Todesangst versetzt. Sie durften die Brutalität alkoholisierten russischer Soldaten kennen lernen.

Es sollte aber noch schlimmer kommen. Bekanntlich wurde Rumänien in dem mit der Sowjetunion abgeschlossenen Separatfrieden verpflichtet, 100.000 Arbeitskräfte zum Wiederaufbau der Sowjetunion zur Verfügung zu stellen. Offenbar auf Geheiß Stalins sollten diese Arbeitskräfte ausschließlich aus den Reihen der deutschen Bevölkerung rekrutiert werden. So wurden in der Zeit vom 11. bis 15. Januar 1945 Frauen im Alter zwischen 18 und 30 Jahren und Männer im Alter zwischen 17 und 45 Jahren ausgehoben, in Viehwaggons verfrachtet und in einer wochenlangen Fahrt unter unmenschlichen Bedingungen ins Donetzbecken verbracht. Genaue Angaben über die Zahl der Verschleppten liegen nicht gesichert vor. Horst Truetsch spricht von rund 72.000 Deportierten, die in 21 Züge mit 720 Viehwaggons verfrachtet wurden. Sofern zur Deportation vorgesehene Personen nicht ausgehoben werden konnten scheuten die russischen und rumänischen Schergen nicht davor zurück, beliebig Menschen aufzugreifen und sie nach Russland zu verschleppen. Die Mutter von Horst Truetsch, damals 38 Jahre, wurde von einer Patrouille auf der Straße aufgegriffen. Da sie keine Papiere bei sich trug, man ihr das Alter nicht ansah, wurde sie nach Hause begleitet, konnte dort auf die Schnelle einige Sachen einpacken und wurde zu der Sammelstelle gebracht. Die 2 Jahre jüngere Schwester Rita von Herrn Truetsch wurde von ihren Großeltern aufgenommen, Horst blieb in seinem Elternhaus alleine.

Der Vater von Herrn Truetsch wurde auch ausgehoben und nach Russland verschleppt. Am 15. Januar befand sich der Autor bei seinen Großeltern und wurde dort von einer russischen Patrouille, als Ersatz für zwei nicht vorgefundene Mädchen, aufgegriffen und abgeschleppt. Das er erst 15 Jahre alt war, konnte er zunächst nicht nachweisen. Seinem Großvater und der Schwester ist es gelungen innerhalb kürzester Zeit die Unterlagen beizubringen, mit der Folge, dass er frei gelassen wurde.

Die Arbeits- und Lebensbedingungen in den sowjetischen Lagern sind weitgehend bekannt. Ein zu hoher Prozentsatz von Verschleppten kamen nicht mehr heim. Nach etwa 10 Monaten wurde die Mutter krank und gebrochen aus dem Lager Almasna im Donetzbecken entlassen. Der Vater kam erst 1949 frei.

Die kriegsbedingten Ereignisse hatten zu Folge, dass Horst Truetsch das Gymnasium nicht beenden konnte. Die Eltern in Russland, musste er auch Geld für seinen Lebensunterhalt verdienen. Durch Vermittlung von Bekannten kam er bei einem Zahntechniker als Auszubildender unter. Parallel dazu wollte er berufsbegleitend das Gymnasium beenden. Es kam ihm entgegen, dass aus Platzmangel der Unterricht in das rumänisch Orthodoxe Gymnasium verlegt wurde und hier sein Unterricht nachmittags stattfand. Dr. Carl Nussbächer, sein Ausbilder, konzidierte ihm vormittags im Labor zu arbeiten und nachmittags die Schule zu besuchen. Eine große Erleichterung war es, als im Zuge der Reformierung des Schulsystems ein Abendlyzeum eingerichtet wurde. Hier konnte er nun etwas komfortabler seine Ausbildung fortsetzen und sein Abitur ablegen.

Eine weitere typische Geschichte für die unmittelbare Nachkriegszeit ist der zu sorglose Umgang mit Waffen von Jugendlichen, die beim Spielen diese gefunden haben und sich im Umgang mit diesen Waffen extremen körperlichen und politischen Risiken ausgesetzt haben. Der jugendliche Leichtsinnsführer, im ungeübten Umgang mit den Waffen, zur Verletzung eines Freundes und zu einer Hausdurchsuchung. Es ist dem sehr mutigen und bestimmten Verhalten der Mutter zu verdanken, dass die im Hause versteckte Waffe nicht gefunden wurde.

Die Post von einst

Ausstellung beim Kronstädter Hauptpostamt

In einem Eckbereich der großen Halle des Kronstädter Hauptpostamts kann in diesen Tagen eine Ausstellung besucht werden, die der Geschichte des rumänischen Postwesens gewidmet ist, wobei der Fokus auf die Post in Siebenbürgen und in Kronstadt gerichtet wird. Es ist sicherlich von Interesse zu erfahren, welche Bedeutung der Post im 19. Jahr-



Seit 1906 in Betrieb – das Kronstädter Hauptpostamt. Foto: der Verfasser

hundert zukam. Seit gut zwei Jahrzehnten ist das Postwesen bekanntlich in einem Wandel begriffen.

Der klassische Briefversand spielt eine immer geringere Rolle, da es viel schneller, billiger und viel leichter auch sicherer ist, über die sozialen Netzwerke, in einer E-Mail oder in einer SMS Mitteilungen zu verfassen und weiterzuleiten. Ansichtskarten und Grüße aus dem Urlaub gehören der Vergangenheit an – viel wirkungsvoller ist es, sich in einem Selfie selber am Meeresstrand oder auf dem Berggipfel in Szene zu setzen. Renten, Kindergeld und andere Geldüberweisungen laufen verstärkt über Kreditkarten und nicht mehr über Postboten.

Die Post verliert auch in Kronstadt an Kunden. Sie versucht durch erweiterte und neue Dienstleistungen (z. B. Begleichung von Strom oder Gasrechnungen, Fax-Versand, Verkauf von kleinen Geschenkartikeln, Schulutensilien und ähnlichen Produkten) im Geschäft zu bleiben. Das weit verbreitete Netzwerk von Postämtern und der eigene Fuhrpark sind Pluspunkte für diesen staatlichen Betrieb der aber durch mangelnde Zuverlässigkeit, Unpünktlichkeit und Personalmangel immer wieder Grund zu öffentlicher Kritik gibt. Der Versuch, das Image der Post mit ihrer bemerkenswerten Geschichte zu verbessern, ist einerseits zu begrüßen, andererseits verpflichtet diese Tradition die Postangestellten von heute, keinen Vergleich mit ihren Vorgängern zu scheuen.

Ob die Ausstellung viele Besucher anziehen kann, ist fraglich. Denn heute ist die Schalterhalle der Kronstädter Hauptpost viel zu groß für die wenigen Kunden, die da zu tun haben. Und wenn sie schon da sind, besteht die Gefahr, dass sie keine Lust haben werden, die Schautafeln zu lesen, weil der Gang zur Post zu oft mit verlorener Zeit oder möglichen Ärger mit den Beamten hinter den Schaltern verbunden wird.

Die Kronstädter Post befindet sich seit 1906 in dem heutigen Gebäude. Es war die Zeit, als auch der Justizpalast und der Finanzpalast entstanden,

In den weiteren Ausführungen steht die Familiengeschichte im Vordergrund. Liebe und Heirat mit Christl Kreuzer. Das erste Kind Peter und als Nachzügling Tochter Andrea. Die Entwicklung der politischen Verhältnisse Rumäniens zur Zeit Ceausescus, lassen den Wunsch reifen, Rumänien zu verlassen. Die weitgehend bekannten Schikanen im Zusammenhang mit den Ausreisearbeiten und der Ungewissheit einer Genehmigung, hat auch Familie Horst Truetsch über 4 Jahre miterleben müssen. Die Nerven aufreibende Episode mit „Gica“, der sich im Haus der Schwiegereltern Scheeser hässlich niedergelassen hat und der Kuhhandel mit dem PKW der Familie ist in der letzten Ausgabe der Neuen Kronstädter Zeitung geschildert worden.

Details der Familiengeschichte in Rumänien und nach der Ausreise in die Bundesrepublik Deutschland wollen wir bewusst außen vor lassen. Die Zeit in Rumänien mit der großen Familie und den vielen Freunden war eine, im Rahmen der dortigen Möglichkeiten, schöne Zeit. Mit der Umsiedlung in die Bundesrepublik Deutschland begann ein neuer, erlebnisreicher und schöner Abschnitt im Leben der Familie. Horst Truetsch hat sich in seinem Beruf als Zahntechniker selbständig gemacht und ein erfolgreiches Unternehmen aufgebaut. Im privaten Bereich hat die Familie in der neuen Heimat Anschluss an die neue Umgebung gefunden. Schicksalsschläge blieben der Familie nicht erspart.

Die letzten Seiten des Buches sind allgemeinen Betrachtungen zur Wirtschaft und Politik Siebenbürgens gewidmet. Sie sind sicherlich dazu gedacht, dem späteren Leser des Erinnerungsalbums einige summarische Gedanken zu Siebenbürgen zu vermitteln. Es ist schön, wenn man im dritten Abschnitt seines Lebens die Möglichkeit hat eine Rückschau zu halten, in der schöne und traurige Begebenheiten eines langen Lebens für die Nachwelt gerettet werden können.

Werner Halbweiss

also repräsentative Gebäude eines Stadtzentrums, für das die Innenstadt mit der Zeit zu eng wurde. In Kronstadt gibt es aber auch die Postwiese/Livada Poștei – eine Bezeichnung, die direkt in Verbindung mit dem Postwesen steht. Von den Schautafeln kann man erfahren, dass da ab 1775 der Weideplatz für die Pferde der Postkutschen lag, zu einer Zeit, in der dieses Gelände noch unbebaut war. Da befand sich ein erstes Postamt, das später abgerissen wurde, um ein Wirtshaus (rum. „La Coroana de Aur“) zu bauen. Die Post war in einem Flügel dieses Gasthauses in der heutigen Klostersgasse untergebracht. 1889 werden Post und Telegrafenanstalt zusammengelegt und unter die Leitung von Eduard Kopanitsch gestellt. Der neue Sitz befand sich (bis 1906) auf der Postwiese im Gebäude der Rentenkasse (heute Rektorat der Kronstädter Transilvania-Uni). Urkundlich belegt sind auch die Namen einiger Personen, die in verschiedenen Ämtern im Dienste der Kronstädter Post standen (Teodor Rusu, Francisc Körner, Francisc Progracz, Josef Schmidt, Emmerich Deak, Francisc Szinte u. a.).

Interessanter sind einige Details, die ein Bild davon vermitteln, wie die Post damals arbeitete und wie sie versuchte, ihren Kunden entgegenzukommen. Einige Beispiele: 1893 wird beim Hotel Elisium im Noua-Viertel ein zusätzlicher Briefkasten aufgestellt; die Öffnungszeiten bei der Post waren 7.00-12.00 Uhr und 14.00-20.00 Uhr. Später wurde auch ein Nachtdienst (bis 01.00 Uhr) eingeführt. 1888 wurden dank des Kronstädter Vereins für Stadtverschönerung Neujahrs-Grüßkarten in Rumänisch, Deutsch und Ungarisch in den Handel gebracht. Sie konnten für 3 Kreuzer bei den Buchhandlungen Zeidner, Ciurcu, Albrecht und Zillich gekauft werden. Die 1891 aus Wien bestellten deutschen Neujahrs-Grüßkarten wurden von der Hermannstädter Postzentrale beschlagnahmt und nach Budapest versandt. Bis zum 1. November 1878 wurden die Postgebühren der Entfernung des Versands entsprechend (nach der Anzahl der Poststationen) berechnet. So kostete eine Postsendung von Hermannstadt nach Kronstadt 10 Kreuzer und eine Postsendung von Hermannstadt nach Temeswar 22 Kreuzer. Später wurde alles vereinfacht und eine einheitliche Gebühr eingeführt. Für den Versand außerhalb Österreich-Ungarns mussten zusätzlich 10 Kreuzer bezahlt werden. Um eine schnellere Abfertigung und Zustellung der Postsendungen zu sichern, fuhr ein Postbeamter bis Kleinkopisch. Im Zug sortierte er die Briefe, Zeitungen und Pakete nach den Empfängern, um sie in Kronstadt eine Stunde früher (um 8.30 Uhr) austeilten zu können. Auch damals gab es Beschwerden wegen der Zuteilung der Zeitungen. Die Leser der „Gazeta de Transilvania“ klagten über unregelmäßige Zustellung ihrer Zeitung, über zerrissene oder unvollständige Zeitungspakete. Nicht alle Postboten konnten seinerzeit die in kyrillischer Schrift adressierten Briefadressen entziffern. Deshalb hieß es: „Schreibt lateinisch und schreibt deutsch (,,nemțește“)!“

Angegeben wird auch eine interessante Statistik der 1889 in Siebenbürgen und Ungarn im Postverkehr befindlichen Zeitungen: 48 ungarische, 28 deutsche, je fünf rumänische und serbische, vier kroatische, zwei französische und je eine italienische und slowakische.

Illustriert wird die Ausstellung anhand alter Post- und Grüßkarten aus dem 19. Jahrhundert, einer Karte der wichtigsten Postverbindungen, Tabellen und historischer Daten zu den damaligen Briefmarken. Hinzu kommt noch eine Tafel einer älteren Ausstellung mit Hinweisen, was die Stellung der Briefmarke am Umschlag (links, rechts, Mitte, oben, unten) symbolisieren konnte oder die Art und Weise, wie diese aufgeklebt wurde (gerade oder schräg).

Aus: „ADZ“, vom 10. August 2019 von Ralf Sudrigian

In welchen Momenten fühlen Sie sich lebendig?

„Nur der Moment ist wirklich, die Zeichen stehen auf jetzt“, heißt es in unserem Song „Jetzt!“. Meine Tochter ist gerade mal ein Jahr alt. Ich genieße jeden Augenblick mit ihr. Ich bin 70 und habe mir das gut überlegt. Das ist ein Alter, wo andere die Türen zumachen. Ich muss nun meine Gesundheit so lange wie möglich erhalten. Wenn die Kleine ihr Abitur ablegt, bin ich 87. Ich will das erleben!

Haben Sie eine Vorstellung von Gott?

Ich weiß, dass es eine Instanz gibt, weil ich sie in mir spüre. Glaube beruhigt, er gibt Hoffnung, und Hoffnung ist eine unfassbare Energie. Wenn alles aufhört zu funktionieren, ist Gott die letzte Adresse. Natürlich bete ich, jeden Tag. Es sind Wünsche, und ich ertappe mich dabei, dass ich ziemlich viele habe. Gott wird seine Gründe dafür haben, wenn er sie nicht alle erfüllt. Ich durfte so viel erleben und habe kein Recht, mich über irgendetwas zu beklagen.

Wie gehen Sie mit Schuldgefühlen um?

Ich bin einigermaßen mit mir selbst im Reinen.



Fotos: Buch- und CD-Cover, Allendorf Media GmbH

Peter Maffay über Glauben, Freunde, Eitelkeit

„Ich hab noch längst nicht abgeschlossen“

Peter Maffay ist 70, und er hat viele Wünsche. Diesen hier zum Beispiel: Er will erleben, wie die kleine Tochter Abi macht – das ist in 17 Jahren.



Gut gelebt. Aber manchmal hat Peter Maffay auch Mist verzapft.

Foto: Dirk von Nayhauf

Aber ich habe auch Mist verzapft. In Freundschaften zum Beispiel habe ich manchen Hilferuf überhört – weil ich meine eigenen Sachen zu wichtig genommen habe. Und dann fragt man sich: Wie konnte das geschehen? Warum war ich so unsensibel? Solche Vorfälle gab es immer wieder, aber immerhin hat sich das in den letzten zehn Jahren nicht mehr so sehr gehäuft.

Muss man den Tod fürchten?

Mein Vater ist 93, ihm habe ich oft diese Frage gestellt. Er hat nur milde gelächelt und gesagt: „Angst, wovor denn? Mit 93. Alle meine Wünsche haben sich längst erfüllt.“ Ich aber habe noch längst nicht abgeschlossen. Wenn dem so wäre, würde ich kein neues Album machen, kein Buch schreiben, kein Kind zeugen.

Was können Erwachsene von Kindern lernen?

Das Lachen. Ich bin morgens um sieben, halb acht im Kinderzimmer, und da liegt dann so ein

kleines Etwas in seinem Bettchen – und strahlt mich an! Diese Reinheit und Bedingungslosigkeit geht irgendwann verloren. Stattdessen hinterfragt man sich, und es entsteht Egoismus. Man will ja gefallen, das ist eine Grundvoraussetzung als Künstler. Also steht man vor dem Spiegel und fragt: „Wie sehe ich aus? Wie singe ich? Bin ich gut?“ Der Egoismus ist ein Schweinehund. Ich glaube nicht, dass ich den richtig unter Kontrolle habe, ich entgleise immer noch.

Welche Liebe macht Sie glücklich?

Die echte, die nicht gespielt ist, die frei ist von Kalkül und Anspruch. Um sie zu erkennen, muss ich das Gefühl haben, dass es stimmt, dass es richtig ist. Natürlich hat mein Instinkt mich auch schon mal verlassen, aber ich möchte deswegen nicht misstrauisch sein und Angst davor haben, mich zu öffnen. Hört allerdings eine Liebe auf zu existieren, muss man den Platz frei machen für einen Neubeginn. Klar birgt eine Trennung Risiken. Aber



wenn man nur bleibt, weil die Angst vor Veränderungen zu groß ist, wird es im Innern grau, die Lebensfreude geht verloren. All das, was uns die Schöpfung mit auf den Weg gegeben hat, fängt an zu verkümmern.

Wer oder was hilft in der Krise?

Ich gehe da eher allein durch. So entwickle ich mehr Kraft, mehr Konzentration. Vor gut vier Jahren konnte ich nicht mehr schlafen. Ich hatte mich damals von meiner Frau getrennt. Und ich habe zu viel gearbeitet. Ich fand also keine Ruhe mehr. Ich merkte, wie meine Reserven schwinden. Das Schlimmste war diese Machtlosigkeit: Du liegst im Bett und willst schlafen, aber du kannst nicht. Nacht für Nacht. Medikamente wollte ich nicht nehmen. Geschafft habe ich es dann mit Autosuggestion, Schritt für Schritt hat mich das beruhigt und entkrampft. Mein starker Wille hat mich schon früher gerettet: Anfang der 90er Jahre bekam ich die Diagnose Lungenkrebs. Es war eine Fehldiagnose, aber trotzdem ein Schock. Jahrelang hatte ich täglich zwei, manchmal drei Flaschen Whiskey getrunken. Und 80 Zigaretten geraucht. Mit beidem hörte ich auf, von einem Tag auf den anderen! Ich hatte nicht mal Entzugserscheinungen.

Fragen und Text: Dirk von Nayhauf, 28. Januar 2020, *chrison* Februar 2020, *Zur Rubrik: Fragen an das Leben*

Zuletzt erschien sein Album „Jetzt!“, im Januar sein Buch „Hier und Jetzt – mein Bild von einer besseren Zukunft“ (Lübbe, 20,- Euro). Und im Februar und März ist er in Deutschland und der Schweiz auf Tour.

Wenn Ende der 1940er Jahre in Kronstadt Plakate auftauchten und verkündeten, dass am kommenden Sonntag Motorradrennen sein wird, dann konnten wir Volksschüler es kaum erwarten, dass dieser Tag heranrückt. Am Plakat war farbig ein Rennfahrer mit Sturzhelm und Rennbrille dargestellt, der sich auf seinem Motorrad gerade in die Kurve legt. Unten auf dem Plakat stand dann, wann und wo dieses Rennen stattfindet. Es war für uns eines der spannendsten Ereignisse in Kronstadt. Wir waren wie elektrisiert und spielten „Motorradrennen“, indem wir am Gehsteig zwischen den Fußgängern herumrannten, die Arme in Hüfthöhe vorn ausgestreckt und mit den Händen eine imaginäre Motorradlenkstange haltend. Mit dem Mund ahmten wir das Motorgeräusch nach, einschließlich „Gas geben“ und Quietschen der Räder beim Bremsen. Die Fußgänger hielten uns bestimmt für verrückt, aber das war uns vollkommen Wurscht.

Das Rennen fand mitten im Stadtzentrum, um den Park herum, zwischen Rudolfsring und Schlossberg statt, den Carl Ernst Schnell, der letzte deutsche Bürgermeister von Kronstadt, kurz vor dem Ersten Weltkrieg durch Stadtgärtner Hermann entstehen hat lassen. Bis dahin war das ein unschöner Tummelplatz, auf dem Viehmarkt gehalten wurde oder wo ein Zirkus sein Zelt mit Anhang aufstellte. Finanziert wurde die Umgestaltung dieses Platzes durch den Verkauf der Bauparzellen am Fuße des Schlossbergs, entlang der neu entstandenen „Jorgazeile“. Diese Parzellen wurden vornehmlich von rumänischen Ärzten aufgekauft und deshalb hieß die Jorgazeile im Volksmund „Doktorallee“. Der Park inmitten der Stadt war vor allem bei Rentnerinnen und Rentnern sehr beliebt. Nach dem Zweiten Weltkrieg bekam er den Namen „Park der rumänisch-sowjetischen Freundschaft“, was die Kronstädter Sachsen, die im Januar 1945 zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion deportiert worden sind, bestimmt sehr treffend gefunden haben. Der Obelisk mit dem mannsgrößen Helden der Roten Armee auf der Westseite des Parks, der diese Freundschaft symbolisieren sollte, wurde zum Glück nach der Wende 1989/90 von seinem Standort entfernt.

Start und Ziel der Rennstrecke war vor dem Mesota-Gebäude auf dem Rudolfsring und ging dann auf der damals noch nicht umgebauten Trasse am Hotel ARO und der Präfektur (später Rektorat) vorbei bis zur Handelskammer (später A.R.L.U.S.). Dort gab es eine Haarnadelkurve, bei der man zweimal nach rechts abbog und auf der Straße, die von der Postwiese herunterkam, weiterführte. Man umfuhr dann das Offizierskasino auf dem Verbindungsstück zwischen Klostergasse und Langgasse und zwischen „Astra“-Kino und dem evangelischen Friedhof, wo früher eine OSIN-Tankstelle war, und bog in spitzem Winkel nach rechts auf die Jorgazeile ab. Dort ging es geradeaus weiter bis hinter das Hauptpostgebäude und danach rechts ab bis zum Rondell am Ende der Purzengasse und dann nochmals nach rechts auf den Rudolfsring zum Ziel.

Mein Vater war ein sehr gutmütiger Mensch. Trotzdem bekam ich zweimal in meinem Leben mit dem spanischen Rohr einiges auf den nackten Hintern, einmal, weil ich in einer Werkstatt zu lange zusah, wie

„Sonntag ist Motorradrennen!“

Von Christof Hannak

man die Motorräder für das Rennen „umfrisierte“ und vergaß nach Hause zu gehen. Ich kam dort erst an, als alle schon bei Tisch saßen und nachmahlten.

Die Teilnehmer am Rennen fuhren auf ihren privaten Motorrädern, die – wie erwähnt – für das Rennen vorbereitet und umgestaltet werden mussten. Das geschah in der Johannesgasse in der Werkstatt des Herrn Gherlei und wir sahen zu, wie man das machte. Man montierte den Schalldämpfer am Auspuffrohr ab, ebenso das Endstück des hinteren Kotflügels mit Stoplicht und Verkehrsschild und beim Vorderrad das Nummernschild und das Glas des Scheinwerfers. An dessen Stelle wurde ein rundes Blech mit der Nummer, die der Rennfahrer bekam, angebracht.

Diese Nummern auf Blech wurden auch auf beiden Seiten des Hinterrades oberhalb der Achse anmontiert. Natürlich wurde auch der Motor überprüft, ob man neue Kolbenringe braucht, ob der Vergaser gut eingestellt ist usw. Alles wurde geölt und geschmiert.

Die Rennfahrer kamen nicht nur aus Kronstadt, sondern auch aus Bukarest, Hermannstadt und anderen Städten des Landes. Unser Favorit war Dodo (von Adolf) Hesshaimer. Die Familie war stadtbekannt, weil sie zwei Lebensmittelgeschäfte besaß, eins in der Purzengasse und eins auf der Böttcherzeile am Marktplatz. Beim Geschäft in der Purzengasse gab es schon zu der Zeit eine Schinkenschneidemaschine, die mich als Kind immer sehr beeindruckt hat.

Dodo war groß gewachsen und ein sportlicher Typ. Er war auch ein guter Schifahrer und hat an Wettkämpfen am Schuler teilgenommen. Auch war er der Schulkollege eines meiner Brüder und kannte auch mich und meinen Nachbarbuben Christian A. Dodo wohnte im ehemaligen bachmeierischen Garten in der Villa Störbey (später Pionierpalast). Das war ein großes Grundstück bei der Postwiese, hinter dem katholischen Friedhof und oberhalb der Schützengasse. Zur Villa hinauf führte eine Reihe von Serpentinaen. Dodo war auch kinderlieb und wenn es sich ergab, dass er gerade mit dem Motorrad die Postwiese heraufkam und Christian oder ich an der Straße waren, machten wir ihm ein Zeichen, dass er halten und einen von uns mitnehmen soll. Er hielt, man setzte sich hinten aufs Motorrad und dann ging es nicht grade langsam die erwähnten Serpentinaen zur Villa hinauf, er legte sich auf der geschotterten Straße in die Kurve und wir mit ihm. Wir waren froh, wenn wir oben unfallfrei ankamen. Als Dank für das Mitnehmen „durften“ wir manchmal sein Motorrad waschen.

Dodo hatte einen schwarzen BMW „Supersport“ mit Boxermotor und zwei seitlich abstehenden Zylindern. Der Motor hatte einen Hubraum von 500 cm³. Der Motor war gedämpft und lief leise und tief brummend. Einmal stellte er kurz vor einem Rennen fest, dass die Kolben in den Zylindern gewechselt werden müssen. Dodo wechselte sie, aber

nun musste man das Motorrad einfahren. Das waren 500 km. So fuhr er in der Nacht vor dem Rennen von Kronstadt bis nach Klausenburg und zurück!

Vor dem Rennen war Samstagnachmittag das Probefahren. Da sperrte man den Verkehr auf den Straßen um den Park ab und es wurde Probe gefahren.

Sonntag war dann das Rennen. Es fing um 9.00 Uhr früh an. Ich musste meinen Eltern kein Geld für eine Eintrittsarte zum Rennen verlangen, denn wir gingen in den Hof des ungarischen Gymnasiums hinter der Graft, krochen bei der rumänischen Bibliothek über den Zaun aus Eisenstangen und landeten dann am Gehsteig, der schon voll mit Zuschauern vor dem dicken Absperrseil war. Dieses Seil war rund um die ganze Rennstrecke gespannt, damit keiner womöglich auf die Idee kommt, während des Rennens über die Straße zu laufen. Aber wir wollten nicht stehen und krochen deshalb auf die etwa 2,5 m hohe Mauer aus Ziegelsteinen zwischen Präfektur und rumänischer Bibliothek, die mit Blech abgedeckt war. Dort saß man wunderbar, nur wurde das Blech sehr heiß, wenn die Sonne schien und wir hatten kurze Hosen an. Von dort oben konnte man bis zum Start vor dem Mesotagegebäude sehen und übersah auch die ganze Strecke bis zur Handelskammer. Vor uns war die interessanteste Kurve der ganzen Strecke, nämlich die Haarnadelkurve vor der Handelskammer. Dort wollte einmal Daniel Göllner mit seiner roten Zündapp einen anderen überholen, war zu schnell, musste in Schräglage bremsen und landete am Boden.

Die Rennen waren nach Hubraumklassen unterteilt. Man begann mit Motorrädern der Klasse 125 cm³. Das waren russische K (?), Puch u. a. Dann kam die Klasse 250 cm³ und die Klasse 350 cm³. Das waren NSU-Motorräder, Victoria, Gilera u. a. Zuletzt kamen die stärksten Motorräder, die Zündapp und BMW, eben auch Dodo Hesshaimer.

Ein einziger Teilnehmer dieser Klasse hatte eine echte „Rennmaschine“, eine „Norton“. Das war ein Bukarester – sein Name ist mir entfallen. Der hat auch des Öfteren gewonnen. Dodo hat auch öfters in seiner Kategorie gewonnen. In einem Jahr ist er sogar Landesmeister geworden. Bei einem Rennen in Kronstadt hatte er auch Pech. Er war erster, aber kurz vor dem Ziel ging sein Motorrad kaputt und er musste es ins Ziel schieben. Da überholte ihn der zweite und wurde erster. – Der Sieger drehte am Ende eine Ehrenrunde

Das ganze Rennen war eigentlich ein Motorradrennen aber manchmal – nicht immer – gab es am Ende auch ein Autorennen. Da gewann meistens Jean Calcianu aus der Bahnstraße mit seinem blaugrauen Alfa-Romeo. Meist machte auch ein Ingenieur Cristea aus Bukarest mit einem roten BMW-Sportwagen-Cabriolet mit. Dem ist einmal eine Frau, die das Absperrseil missachtete, vor dem heranrasenden Auto über die Straße gelaufen, so dass Cristea mit quietschenden Rädern bremsen musste. Als er dann weiterfuhr und bei uns vor der Mauer vorbeikam, bewegten sich nur noch seine Lippen. Verstanden hat man nichts. Aber es ist anzunehmen, dass er geflucht hat, denn auf Rumänisch kann man das fast so gut wie auf Ungarisch.

Als wir nach der Zwangsreparatur 1952 in der Steinbruchgasse wohnten, lebte in der Mansarde über uns eine Schneiderin. Sie war die Witwe eines Motorradrennfahrers. Ihr Mann war einmal nach einem Rennen die Langgasse heraufgerast, aber beim Astra war noch hinüber zum evangelischen Friedhof das Absperrseil wegen den Zuschauern gespannt. Er erkannte das zu spät und verunglückte tödlich.

Das war so aus der Erinnerung ein Bericht über die Motorradrennen vor siebzig Jahren in Kronstadt.

Kronstädter Neuerscheinungen

Peter Simon (Bilder); Maja Philippi, Gernot Nussbacher (Texte): Vom Barock zum Jugendstil; Kronstadt/Heidelberg, 2015, 93 S.

Lesens- und sehenswerte Kombination aus Texten und Bildern zur Inneren Stadt und den Befestigungsanlagen.

Octav Suluțiu: Braşov [Kronstadt]; Braşov: Editura Suvener, 2017, 100 S.

Das in der Reihe „Biblioteca Istorică a Braşovului“ [Kronstädter Historische Bibliothek] erschienene Publikation ist ein Nachdruck der 1936 erschienenen Liebeserklärung in Buchform des in Bukarest geborenen Wahlkronstädters, der 1935 in die Stadt seiner Träume umgezogen ist und dort als Lehrer, Schriftsteller und Literaturkritiker tätig war.

Un Secol de Artă Braşoveană 1815-1918 [Ein Jahrhundert Kronstädter Kunst]; 2018, 133 S.

Inhaltlich sehr gehaltvoller und in exzellenter grafischer Qualität hergestellter Katalog zur Ausstellung über Kronstädter Kunst im 19. Jahrhundert, welche im dortigen Kunstmuseum stattgefunden hat.

Astra Nr. 349-350 (1-2/2017)

Die als Doppelnnummer erschienenen ersten beiden Ausgaben 2017 der Kronstädter Kulturzeitschrift bietet (wieder) ein weit gefächertes Spektrum interessanter Beiträge (beispielsweise über den Besuch des französischen Generals Berthelot nach Ende des Ersten Weltkriegs bzw. über die Kronstädter Promenaden mit einer Einzelbeschreibung der Gebäude am Rudolfsring), die durch ihre opulente Bebilderung eine Augenweide sind.

Alexandru Stefan: Der Siegelstempel und die Siegel des Kronstädter Pfarrers Johannes Reudel; in: Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde 41. (2018), S. 33ff.

Lesenswertes Beispiel der Erforschung von Pfarrersiegeln aus dem mittelalterlichen Siebenbürgen anhand einer Urkunde der Kronstädter Hl. Martinskapelle aus dem Jahr 1446. uk

Agrisch, Egrisch Stachelbeeren (auch als Sprichwort: „in Agrisch geschickt“ = falsch geleitet, den Weg zur falschen Stelle erklärt)

am Schlawittchen packen am Kragen packen

Ardee, der Paprika (rot, gelb, grün)

auf der Hantoi Unterwegs sein, ausgehen, mit und ohne genaues Ziel

auf die Seite gehen auf das Klo gehen, austreten (Schuldeutsch)

Aufboden, der Speicher, der Raum (Boden) unter dem Dach des Hauses

aufgepletscht aufgeplatzt (z. B. Naht)

aufkredenzen auftischen, bewirten

Augenläser, die Brille (wo sind meine Augenläser?)

ausbrinzen auswringen

Backi, das Kuchen, Gebäck (Kindermund)

Backe, die Wange

Bagasch (Bagage), die Pack, Bande (negativ für eine Gruppe)

behen, bähnen Toasten, Brot rösten (z. B. gebehtes Brot)

betickelt leicht (oder mehr) angeheitert (Alkohol)

betrenzt bekleckert, betropft

betrepst unschlüssig, traurig-erstaunt, geistig überfahren, seelisch bedrückt („Er sah ganz schön betrepst aus.“)

Bibi, das Wunde, Schnierzstelle (Kindermund)

Bizikel, das Fahrrad

Blanken, der Bretterzaun, Holz-Gartenzaun (auch Sprichwort oder Fluch: „Deine wilde Groß“ am Blanken! für: „Lass mich in Ruhe und verschwinde!“)

bockig sein eigensinnig, gegenteiliger Meinung sein, widerstreben

Bokantschen Bergschuhe, Schieschuhe (=Schibokantsehen)

Brintsch Stoá, Schubs („Einen Brintsch geben!“)

brinzen gewaltsam winden (Wäsche), auswringen

Bonzi kleines Schweinchen, Ferkel (Kindermund)

Burezzen Pilze

buzzen basteln, unfachmännisch heiuuhantieren, fummeln

Chef, Kef der Feier, Party, Unterhaltung

cheffen, keffen feiern

Dachziegel, die Dachziegel: mit Knoblauch bestrichenes und getoastetes Schmalzbrot (Fettbrot)

Deka, ein Dekagramm Gewichtseinheit (1 Deka = 10 Gramm) (dafür gibt es den in Deutschland gebräuchlichen Begriff „Pfund“ für ein halbes Kilo nicht.)

Egrisch, Agrisch, der Stachelbeeren

Eiskasten, der Kühlschranks

ete-petete übertrieben vornehm

Fanges, das Fangen (Spiel der Kinder/ Kindermund)

faschee verkracht, zerstritten

Faschiertes Hackfleisch

Faum Schlagsahne

Faxen Blödsinn („Faxen machen“ = Unsinn, „Schabernack machen“)

Faupes geflochtener Weidenkorb

Heimatgemeinschaft der Kronstädter
Bartholomae, Blumenau, Innere Stadt, Martinsberg, Obere Vorstadt

Wörterbuch „siebenbürgisch“ – „deutsch“

Beim Otata fing alles an! Als im Siebenbürgerschilager in Unken ein Piefke einem Landsmann über die Schulter guckte, als dieser eine Karte an seinen Otata schrieb und die Frage stellte: „Was ist ein Otata?“ wurde es im Raum still. Irgendwie waren alle erstaunt über soviel Nichtwissen. Ziemlich schnell hatte man erkannt, daß hier dringend Abhilfe geschaffen werden mußte. Schnell fing man an alle Begriffe in Form dieses Wörterbuches zusammenzustellen. Dabei wurde besonderen Wert darauf gelegt, dass es bei den Wörtern nicht um Dialektwörter handelt, sondern um solche, die im täglichen Gebrauch der hochdeutschen Sprache Aufnahme gefunden haben. Ebenso verhielt es sich mit den Lehnwörtern aus der rumänischen und ungarischen Sprache. Nicht immer war man bei der Deutung der gleichen Meinung. Im Zweifelsfall wurde das Wort in das Wörterbuch mit aufgenommen, um so zumindest bis zu einem höchstfiziellen Ja oder Nein gesichert zu sein. In dem Kreis der Teilnehmer waren neben unseren siebenbürgischen Landsleuten auch Teilnehmer aus allen Teilen Deutschlands und Österreich. Dabei kam es öfters zu Diskussionen, da in manchen Teilen des deutschen Sprachgebietes das Wort durchaus bekannt ist und auch genutzt wird. Wir einigten uns darauf, sobald ein Wort in einem Teil Deutschlands nicht bekannt war, dieses in den Bestand aufzunehmen.

Bedingt durch die Nachbarschaft, war es nicht immer leicht zu entscheiden, ob es sich noch um ein rumänisches oder ungarisches Wort handelt, oder ob es bereits Eingang in die siebenbürgisch-deutsche Sprache gefunden hat. Immer wieder hat dieses so entstandene Werk unsere Landsleute erfreut. Viele Wörter, die man schon fast vergessen hatte, konnte man hier wiederfinden. Alte Erinnerungen wurden wach. Aus diesem Grund ist dieses Gemeinschaftswerk frei von jedem Copyright ©. Jeder soll es kopieren und verwenden und verteilen können, soviel er will – vorausgesetzt, er macht daraus kein Geschäft und gibt den Inhalt kostenlos weiter. Allen Teilnehmern des Unkeners Schilagers, die daran mitgeholfen haben sei an dieser Stelle ein herzlicher Dank ausgesprochen.

Herbert Schönauer

Fetzen	Wischlappen	Gosch, die (auch Gosche)	Maul, Fresse, Mund z. B. „Du kriegst eins auf die Gosch!“ = Ich hau Dir aufs Maul!
Firlefan, der	Verspielt-gewitzter Kerl	Grammeln, die	Grieben (die beim Auslassen/ Erhitzen von Speck übrigbleibenden festen Bestandteile werden gerne gesalzen gegessen = salzige Nascherei.)
Fisolen, die	Bohnen	Hallodri, der	Schlitzohr (leichtsinniges)
Fitschipei	Energiebündel (Kindermund)	Hanklich, der	Fladengebäck aus Brotteig mit pikantem oder süßem Belag, Hefekuchen
Fitzko, der	Schlitzohr, junger gewitzter Kerl	heikel	überempfindlich beim Essen
Fleischlaberl, das	Buletten, Frikadellen, (rum. Piftete)	Hetschenpetsch, die	Hagebutten, Hagebuttenmarmelade
flotzen	kräftig spucken, speien	hoi	auf, auf geht's!, los geht's!
flunkern	übertreiben, nicht die Wahrheit sagen,	Hudribusch, der	oberflächlicher Mensch (ein Mensch, der eine Arbeit zwar schnell – aber nicht perfekt erledigt.)
fluren	pinkeln	Ikre, die	Fischroggen, Fischroggenmayoaise (auch mit dem griechischen Tarama verwandt = Brotaufstrich)
Galoschen, die	Gummi-Überschuhe	Ischler, der	rundes Gebäck mit Füllung (zwei runde Gebäckplatten mit Füllung und Schokolade überzogen)
Gatch, die	Unterhose	Itsch, die/der ??	Murmel, Ton- oder Glas-kugel (Spielzeug)
Gebin	Zimmerdecke	Jaurt, die	Joghurt
Gech, die	Krautsuppe, Sauerkrautsaft	jeden Piff	andauernd („jeden Piff kommt er und nascht“)
Geseres, das	Gejammer, Zores („Er macht ein Geseres“ = er macht einen Riesenauflauf wegen einer Nichtigkeit)		
Givetsch, das	Gemüseintopf, Gemüsezuspeise		
Glasur, die	Federkästchen aus Holz für Schreibzeug (Schule)		
Glitsch, die	Eisrutschbahn, Schlitterbahn		
Goderl, das	Doppelkinn		
Godi, die	Taufpatin		
Gogoschar, die	Tomatenpaprika, dicke rote Paprika		
gomern	Lust/Neid auf anderer Leute Essen haben z. B. gomert ein Kind, das das andere Schokolade essen sieht.		

Jesses Maria für: „ach-Du-großer-Gott“ oder „um-Gottes Willen“

jo ach (aus Schreckruf für „ach Gott!“)

Kakalatsch, die Kuhfladen (Kindermund)

Kalib, die V ersteck in den Sträuchern, Baumhaus

kaprizieren sich konsequent gegen etwa streuben, uneinsichtig auf etwas beharren

kaptschulig deppet, verrückt

Karambolage, die Zusammenstoß (Autos)

Karfiol, der Blumenkohl

Kartoffel, der die Kartoffel (in Siebenbürgen ist die Kartoffel männlich)

Karton, der Pappe, Pappsachtel

kaschulieren schön tun

Kasten, der Schrank

Kächen Suppe

Kigla Murmelspiel

Kinkerlitzchen, das Kleinigkeit, Belanglosigkeit („Er schreit wegen jedem Kinkerlitzchen“ = er ist wehleidig)

Kipfel, der Hörnchen-Gebäck (meist salzig = krumme Laugenstange)

kiwwern in etwas grübeln (z. B. „kiwwer Dir nicht in der Nase!“)

Kletitte, die (Mehrzahl Kletitten) Pfannkuchen, Krepes (in der Pfanne erstellte)

Fladen, die meist mit Marmelade oder Zucker u. Zitone bestrichen und gerollt werden)

knagen nagen (z. B. „Knag nicht an den Fingernägeln!“)

Kniefel, die Finger (z. B. „Wasch Dir die Kniefel!“)

kopatz kahl geschoren, Stacho (z. B. „kopatz gestutzt“ = die Haare am Kopf radikal abgeschnitten)

Korbatsch, die Lederpeitsche

kotig dreckig, schlammig (Erde) (dieser Begriff hat nichts mit fäkalen Stoffen zu tun)

Kotschen Windeln

Kotter, der Lattenschrank im Garten

kottern neugieriges wühlen, schnüffeln (z. B. „Werhat in meinem Schrank gekottert?!“)

Kradder, der Popel aus der Nase

Krampen, der Spitzhacke

Krampus, der böser Mann

Kramuri, die ungeordnetes Kleinzeug

Kratz, die Obst klauen (z. B. „auf die Kratz gehen“)

Kramurilade, die Lade für Kleinzeug ohne bestimmte Zuordnung

Kratzewetz, die Gurke

kraupet kränklich, kümmerlich (z. B. „Du siehst so kraupet aus.“ = Du siehst krank aus)

Kredenz, die Bufet (Möbel), halbhoher Schrank (z.B. für Geschirr)

Kren, der Meerrettich

Krenwürstel, das Wiener- bzw. Frankfurter Würstchen

Kreti und Pleti sinnbildlich für: „Hinz und Kunz“

Krispindel, das dünne knochige Gestalt (z. B. „Iss, sonst bleibst Du ein Krispindel.“) (Fortsetzung in Folge 2/2020)

Die „Uzina de Tractoare Braşov“ (UTB), das Kronstädter Traktorenwerk, war in den Jahren des kommunistischen Regimes ein Wahrzeichen der „sozialistischen Industrialisierung“. Zusammen mit dem Lkw-Werk „Steagul Roşu“, später „Întreprinderia de Autocamioane“ und nach 1989 „Roman S.A.“, mit „Rulmentul“, „Metrom“ und „Hidromecanica“, gehörte UTB zur Schwerindustrie-Hochburg von Kronstadt. UTB entstand 1946 durch Umwandlung der in der Zwischenkriegszeit gegründeten Flugzeug-

Vom Traktorenwerk zum Coresi Shopping Resort
Kronstädter Stadterneuerung schafft Freiraum für Mall, Bürohochhäuser und Wohnanlage

fabrik IAR. In seiner Glanzzeit war UTB, auch „Tractorul“ genannt, Arbeitsplatz für bis zu 23 000 Mitarbeiter, die jährlich rund 50 000 Traktoren verschiedener Größen fürs In- und Ausland herstellten.

Das Werk gab dem Stadtteil seinen Namen; täglich strömten tausende Pendler aus der Region zur Fabrik. Die einzige Straßenbahn Kronstadts in kommunistischen Zeiten wurde eigens dafür angelegt, um den Norden der Stadt (Rulmentul-Werk) über Tractorul mit dem Süden (Astra-Viertel und Lkw-Werk) zu verbinden. Das Traktorenwerk bot auch Ausbildung, Arbeitsplätze und damit verbundene Dienstwohnungen in den zahlreichen Plattenbauten für Arbeitskräfte aus weniger entwickelten Landesteilen, vor allem aus der Moldau. Die meisten von ihnen sind Kronstädter geworden und betrachten sich inzwischen auch als solche. „Tractorul“ war ein Großbetrieb mit allem, was dazu gehörte: Berufsschule, Werkkantine, Sportverein und Stadion, Poliklinik und Hospital vor allem für die eigenen Mitarbeiter und deren Familienmitglieder.

Umso dramatischer war der wirtschaftliche Zusammenbruch nach 1989, als klar wurde, dass so ein

Großbetrieb in der freien Marktwirtschaft unter anderen Bedingungen als in der staatlichen Planwirtschaft mit einem mehr oder weniger gesicherten Absatzmarkt im In- und Ausland funktionieren musste. Der damalige Premierminister Petre Roman verglich kurz nach der Wende die rumänische Industrie mit einem Schrotthaufen. Unter den „Tractorul“-Arbeitnehmern verursachten solche Stellungnahmen verständlicherweise gerechtfertigte Sorgen um ihre berufliche Zukunft. Privatisierungsabsichten wurden mit der Aufgliederung des Werkes und massiven Entlassungen in Verbindung gebracht; Streiks folgten. 1989 gab es noch 8 000 Arbeiter. 2007 wurde das Werk geschlossen. Man war tatsächlich am Punkt angelangt, wo der Verkauf des Alteisens für manche ein sehr gutes Geschäft darstellte.

Viel wertvoller war aber das eigentliche Werkgelände. Die rund 100 Hektar gelangten in den Besitz von „Flavus Investiții“, eine Kronstädter GmbH, für die es anscheinend nicht schwer war, dafür 77 Millionen Euro aufzutreiben. Obwohl ursprünglich zunächst gelehnt wurde, dass die Traktorenproduktion

in diesem Stadtteil total aufgegeben wird, war schnell ersichtlich, dass andere Interessen Vorrang hatten. Derselbe Petre Roman behauptete nun in Bezug auf „Tractorul“, man habe sich selbst sabotiert, das Werkgelände sei zum Objekt von Immobilienspekulationen geworden.

Konsum als Statussymbol

Dort wo früher Werkhallen und Hochöfen standen, entstand das „Coresi Shopping Resort“ (CSR). Es wird als eine der größten Malls Siebenbürgens bezeichnet und gilt als „pulsierendes Herz“ eines viel größeren Projekts, das in mehreren Etappen Bürohochhäuser und Handelsflächen („Coresi Business Campus“) und eine Wohnanlage („Coresi Avantgarden“) umfasst, mit rund 2 200 Appartements (Einzimmerwohnungen, Wohnungen mit zwei und drei Zimmern) in 42 Wohnblocks mit fünf, sechs oder acht Etagen. Die Hälfte der Wohnungen steht bereits – und ist, laut Angaben der Betreiber, auch verkauft.

CSR wurde nach einem Entwurf von Sua Kay Architects (einer Architektengruppe mit Sitz in Portugal und mit Erfahrung in solchen Projekten, vor allem im mittel- und osteuropäischen Raum) von Ceetrus (dem Nachfolger von Immoauchan – der Immobiliengruppe (Fortsetzung auf Seite 12)



Traktoren-Ausstellung vor dem Werk (1976)
Foto: orasulmemorabil.com

Kronstadt gestern und heute



Gebäude des ehemaligen Justizgebäudes errichtet in den Jahren 1900-1908 nach Plänen des Budapester Architekten Istvan Kiss. Über Jahrzehnte hinweg Sitz der Zentrale der Kommunistischen Partei in Kronstadt. Nach der Revolution Sitz der Präfektur Kronstadt.



... und heute
Alle Ansichtskarten und Fotos aus dem Bildarchiv Sammlung W. Halbweiss

Modernisierung der Bergwachthütte Plaiul Foi

Die Stadt Zărnești will die Hütte dieses Jahr modernisieren. Dafür hat Bürgermeister Alexandru Igrisan ein Budget von 100.000 Lei zur Verfügung gestellt. Die Rettungseinsätze der Bergwacht decken einen Großteil des Königssteingebietes.

Die Hütte sei in einem guten Zustand, aber die Übernachtungsmöglichkeiten müssen modernisiert werden. Das Budget soll auch einen Teil der Ausrüstungen der Bergwacht decken.



Die Berghütte im Königssteingebiet.

Die Bergwacht Zărnești, zum öffentlichen Dienst gehörend, besteht aus zehn Mann, die außer ihren Einsätzen am Königstein auch den Kollegen aus Bran, Moieciu und Fundata behilflich sind.

Aus: „Brașov Metropolitan“, vom 22. Januar 2020, von Mihaela Parghel Cotidean Șiri Brașov, Zona Metropolitană, übersetzt und bearbeitet von Uta Schullerus

Zwei Wandergesellen in Kronstadt

In der Kronstädter Innenstadt waren Ende November 2019 zwei Wandergesellen in ihren „Kluffen“ zu sehen. Wie aus einer anderen Epoche muteten sie an, der eine von Beruf Tischler, der andere gelernter Steinmetz. David Lorenty und Janosch Strutz, beide aus Deutschland, waren unterwegs, den nötigen Stempel in ihr Büchlein zu erlangen, eine der Voraussetzungen, ihre Wanderschaft zu beweisen. Ihr Vorhaben, die traditionellen drei Jahre und einen Tag in fremder Gegend zu erleben, brachte diese beiden zufällig zusammen. David startete im November 2017, Janosch im Februar 2018. Seit ihrer Begegnung haben sie sich entschlossen, gemeinsam den Rest des Weges zu beschreiten. Bisher haben sie Österreich, Slowenien, Kroatien und Serbien durchwandert, kamen nun in Rumänien an, von wo sie weiter in die Türkei und Griechenland gehen wollen. In ihren Büchlein mit Zunftwappen sollen alle Ortschaften dokumentiert werden, die sie erreicht haben, eine nicht immer erfolgreiche Angelegenheit, denn sie stoßen auch manchmal auf Unverständnis. Entmutigen lassen sie sich allerdings nicht, andere Stelle, anderer Ort, bis es dann doch klappt.

Die obligate, traditionelle Kleidung, die ganze Ausrüstung, wirkt auf viele moderne Menschen etwas ungewohnt, besteht doch die sog. „Kluft“ aus gestreiftem Samt, die Hose hat ausgeweitete Hosensäume, eine Weste sollte auch vorhanden sein, das Hemd aus einer bestimmten Tracht, ein Hut bedeckt den Kopf und an den Füßen tragen sie niedrige Stie-



Wie aus der Zeit gefallen – Wandergesellen auf ihrer traditionellen Walz.

fel. Sogar der Rucksack ist anders als der eines Bergwanderers, besteht aus Leinen, hat vier Fächer, eines für getragene und eines für saubere Körperwäsche, im dritten Fach findet der Schlafsack Platz und im vierten die Verpflegung. Der Rest der Gebrauchsgegenstände, wie z. B. Zollstock und Kleinwerkzeug, muss am Körper getragen werden, in den vielen Taschen an Weste und Hose. Andere Gegenstände dürfen nicht mitgeführt werden, auf keinen Fall moderne Überkleidung gegen Kälte, Wärme oder Nässe. Wichtig ist der Wanderstock aus gutem Holz, mit Verzierung daran, ebenfalls aus Holz, siehe Foto.

Durch dieses atypische Erscheinungsbild fallen die Wandergesellen natürlich auf und werden von den Mitmenschen oft und gern angesprochen, was ab und zu auch eine günstige Übernachtung nach sich zieht, falls nicht, werden andere Unterkünfte gesucht.

Beim Verlassen des Heimatortes dürfen die Gesellen nur eine einzige Münze bei sich tragen, die sie nach Beendigung der Wanderschaft wieder dabei haben müssen. Unterwegs dürfen sie sich nicht näher als 50 km zum Haus nähern, auch nie länger als drei Monate an einem Ort bleiben. Die Fortbewegung ist entweder zu Fuß oder per Anhalter. Das nötige Geld wird als Tagelöhner erarbeitet, vor-

Kronstädter Nachrichten aus der Presse Rumäniens

Liebe Leser der *Neue Kronstädter Zeitung*

Wir sind bemüht Ihnen die aktuellsten Nachrichten aus Siebenbürgen, vor allem dem Burzenland, nicht vorzuenthalten. Vor Allem nachdem uns diesbezüglich schwere Vorwürfe erreicht haben, dass unsere Zeitung nur alte Themen behandelt aber keine Beiträge aus dem jetzigen Leben Kronstadts und seiner Umgebung bringt, haben wir beschlossen, diese der rumänischen Online-Presse zu entnehmen.

Wir können aber nicht jede Nachricht auf ihren

Wahrheitsgehalt überprüfen und wollen unseren Lesern die Nachrichten so vorstellen, wie sie in der rumänischen Presse erscheinen.

Diese ausgewählten Beiträge vertreten nicht die Meinung der Redaktion.

Sie können als Leser Ihre Meinung äußern und niederschreiben, wir werden diese mit Ihrem Einverständnis als Leserbrief veröffentlichen.

Wir sind Ihnen dafür sehr dankbar.

Die Redaktion

zugswise im angelernten Beruf. In Kronstadt hätten die beiden zwar bei der „Schwarzen Kirche“ arbeiten können, aber dort sind Langzeitarbeiter gefragt, die nicht nur maximal drei Monate bleiben. So zogen sie weiter, der Verdienst bis dahin war ausreichend für die Fortsetzung der Wanderschaft. „In heutiger Zeit besteht der Sinn der Wanderschaft mehr darin, das menschliche Miteinander zu erleben und zu vertiefen. Die fachliche Komponente ist weniger wichtig, hat man doch als Lehrling den Beruf erlernt, bis man als Geselle losgeht“ meinen die beiden. Janosch schließt mit der eigenen Erkenntnis ab: „Egal, wo dein Zuhause ist, hast du über alle anderen Gegenden ein falsches Bild und bist voreingenommen. Du erkennst auf der Wanderschaft die Realität über alles Geschehene besser, vor allem über dich selbst. Glaube nicht alles, was andere dir über Menschen und Orte erzählt haben. Mach eigene Erfahrung, bilde dir deine eigene Meinung“.

Aus: „Bună ziua Brașov“, vom 22. November 2019, von Petra Vârlan, frei übersetzt von Ortwin Götz

Die Justiz in Rumänien

Wie ist es möglich, dass es zwei Jahre lang keinen Gerichtstermin gibt, obwohl der Rechtsstreit ein sehr wichtiges historisches Monument betrifft.

Unzählige Zeilen wurden schon über den Rechtsstreit zwischen dem Kronstädter Rathaus und ARO Palace geschrieben. Kurzum, das touristische Objekt soll wiedereröffnet werden, ARO Palace will drei Millionen Euro.

Wie in jeder zivilisierten Gesellschaft wird ein Prozess eröffnet, wenn zwei Parteien sich nicht einigen können. In Kronstadt ging alles ganz schnell. Das Kronstädter Gericht und dann das Berufungsgericht haben die Festung auf dem Schlossberg der Stadt zugesprochen. ARO Palace ging immer wieder in Berufung. Jetzt liegt der Fall seit über zwei Jahren beim Obersten Gerichtshof, ohne dass es bis jetzt auch nur einen Gerichtstermin gibt.

Schlimm ist nur, dass die Festung täglich weiter verfällt.

Die Festung auf dem Schlossberg ein Markenzeichen der Stadt und historisches Monument, ist seit vier Jahren geschlossen. ARO Palace hat sie aufgegeben und verlangt drei Millionen Euro. Seit 1982 befand sich die Festung im Besitz der ONT und gelangte im Zuge der Privatisierung 1990 in den Besitz der Gesellschaft Postăvarul, ab 2000 ARO Palace. Somit hat die Gesellschaft hierfür keinen Leu bezahlt und hat hier jahrelang ein mittelalterliches Restaurant betrieben. Vor vier Jahren wurde das Restaurant und damit die Festung geschlossen mit der Begründung, es würde keinen Gewinn erwirtschaften. Seitdem verfällt die Festung. Die Touristen, die trotzdem kommen, stoßen auf eine Schranke und die Warnung vor herunterfallenden Ziegeln. Der Anblick ist schlimm. Der Putz löst sich Stück für Stück, Wasser dringt ins Mauerwerk und das Unkraut erobert nach und nach die Mauern. Dachziegeln fangen an sich zu lösen und fallen bei stärkeren Windstößen herunter.

Ein zum Himmel schreiender Zustand.

Aus: „Știri de Brașov“, vom 9. Dezember 2019, von Simona Suciuc, übersetzt und bearbeitet von Alfred Schadt

Die tiefste Höhle Rumäniens befindet sich am Königstein

Der Journalist Claudiu Lohin kehrte vor kurzem aus einem Erkundungslager vom Südgrat am Königstein zurück. In der Zeitspanne vom 7.-11. Dezember 2019 wurde hier eine bemerkenswerte Ent-



Atemberaubende Aussicht Foto: Claudiu Lohin

deckung gemacht: ein neuer Tiefenrekord einer Höhle Rumäniens. Diese Information ergänzt die bisherige Kenntnis der tiefsten Höhle V5 aus den Westkarpaten von 653 Meter. Das Forschungsteam am Colții Grindului erreichte in der Nacht vom Sonntag auf Montag eine Tiefe von 769 Meter. Ein vorläufiger Rekord, aber die Forschungen gehen weiter, sowohl am Königstein als auch in den Westkarpaten.

Über den Mut, den Augenblick der Entdeckung und den Verlauf der Expedition berichtet Claudiu Lohin auf Facebook. Dreieinhalb Tage arbeiteten vier Höhlenforscher aus Bukarest, Kronstadt und Argeș auf unerforschten Gebieten im Höhlenschacht und ruhten sich in einem 540 Meter tiefen Biwak aus. In einem Lager neben dem Eingang der Höhle unterstützten zwei Speläologen diejenigen in der Tiefe und hatten ständig Funkkontakt.

Aus: „Sustanță“, vom 12. Dezember 2019, von Bumbenești Diana, übersetzt und bearbeitet von Uta Schullerus

Schulprojekt zum Fluss Alt

Kronstadt – Umweltschutz, Kultur und Geschichte vereint ein Schulprojekt, das die Donau und seinen Nebenfluss Alt zum Mittelpunkt hat. Der komplette Titel des Projektes lautet „Die Donau und seine



Ein trauriger Anblick, der tägliche Verfall der historisch so wertvollen Festung in Kronstadt auf dem Schlossberg.

Freunde. Der Fluss Alt – das Wasser neben uns.“ An dem vom Klub Kronstadt von „Soroptimist International“ (SI) ins Leben gerufenem Projekt beteiligen sich rund hundert Schüler vom Nationalkolleg Honterus und aus der Burzenländer Gemeinde Honnigberg, die nicht weit vom Alt entfernt liegt.

Kolleg-Direktor Radu Chivărean sagte, dass sich an den vielfältigen Aktivitäten Schüler verschiedener Altersgruppen beteiligen. Die Donau sei ausgewählt worden, weil sie für Europa und Rumänien eine sehr große Bedeutung habe, die vielleicht noch unterschätzt werde.

Vorgesehen sind verschiedene Aktivitäten, wobei viele Vorschläge direkt von den Schülern kommen. Es geht um Vertiefung der Kenntnisse im Bereich Biologie, Erdkunde, Geschichte bezogen auf die Rolle des Wassers, konkret der Donau und des Altes. Zusammen mit dem Zentrum für Schule, Umwelt, Bildung, Zukunft (SCHUBZ) aus Rosenau sollen Wasserproben aus dem Alt entnommen, analysiert und bewertet werden. Einige der Schüler werden in der Buchhandlung „Libris“ ein Treffen mit dem Schriftsteller Adrian Lesenciuc wahrnehmen, um über das Wasser als literarisches Thema Näheres zu erfahren. Angeregt werden die begabtesten unter den Projektteilnehmern, selber literarische Texte oder Gedichte zu schreiben, die vom Alt und seinem Umfeld inspiriert sind.

Projektmanagerin Rodica Măciucă von Soroptimist Klub Kronstadt erinnert daran, dass nicht nur das Vermitteln von Kenntnissen in diesem Projekt verfolgt wird, sondern auch die persönliche Entwicklung der Schüler, die Fähigkeit, sich in einem Team einzubringen, sowie die Achtsamkeit der Projektteilnehmer auf Fragen und Themen zu lenken, die sie vielleicht in Zukunft weiterverfolgen werden.

„Soroptimist International“ ist eine weltweite Vereinigung berufstätiger

Frauen, deren Name von dem lateinischen „sorores optima“ („die besten Schwestern“) abgeleitet ist. Der Kronstädter SI-Klub beteiligt sich an mehreren internationalen Projekten. Einer davon ist das vom SI-Klub aus Ulm initiierte „Danube Networkers for Europe“ – eine Vernetzung der Klubs aus mehreren Donauländern.

Aus: „ADZ“, vom 30. Januar 2020, von Ralf Sudrigan

Alte Segelflugzeuge vernichtet

Am 2. Dezember wurde ein 80 Jahre alter Hangar in der Flugzeugfabrik IAR in Weidenbach abgerissen. Dabei wurden Teile von Segelflugzeugen und anderen Luftfahrzeugen gefunden, die seit Jahrzehnten auf dem Dachboden des Gebäudes lagerten. Darunter befand sich das erste Segelflugzeug IS-3 sowie andere Flugzeugteile, die vor 50-60 Jahren hier in Serie gefertigt wurden. Der Direktor Neculai Banea hatte im Vorfeld versichert, dass der Hangar



Deutlich zu sehen, die Flagge mit dem Wappen auf dem Rest des Segelfliegers.

leer sei. Einige Mitglieder des Aeroclubs Kronstadt, die von einem Freund darauf aufmerksam gemacht wurden, versuchten dann zu retten, was noch zu retten war.

Die Teile waren wahrscheinlich von dem bekannten Konstrukteur Iosif Șilimon dort gelagert worden, glauben die Mitglieder des Aeroclubs. Dieser war eine markante Persönlichkeit des rumänischen Segelflugzeugbaus, hatte er doch über 32 Typen von Segelflugzeugen entworfen und produzieren lassen. Allerdings waren die Teile nirgend inventarisiert.

In dem Schutt wurden noch Flügel- und Rumpfteile, sowie Teile von weiteren vier Flugzeugen gefunden. Mit den gefundenen Teilen des Segelflugzeuges IS-3 wollen die Mitarbeiter des Aeroclubs den Prototyp wiederherstellen, meint der Direktor des Aeroclubs George Rotaru. Sie hatten in den letzten fünf Jahren drei weitere Segelflugzeuge aus der Zeit wiederhergestellt. Die Reste des Segelflugzeuges Rubik R-22 Futăr, das zur Grundausrüstung des Aeroclubs gehört hatte, wurden auch mitgenommen, um zu sehen, was noch zu machen ist.

Alle diese Produkte hätten eigentlich in das Luftfahrtmuseum gehört, meint George Rotaru.

Aus: „BIZ Brașov“ vom 2. Dezember 2019, gekürzt und überarbeitet von Bernd Eichhorn

Die Schenke am Salamonfelsen

Laut Beschluss der Stadtverwaltung müssen die Bewohner von Kronstadt 500 % Steuern für nicht instandgehaltene Häuser zahlen. Die Höhe der Steuern für die Schenke aus dem Schei-Viertel sollte dieses Jahr ausgewertet werden. Der Eigentümer hatte Glück, da dieses Stadtviertel noch nicht auf der Liste stand.

Die Stadt wird in den ersten drei Monaten des Jahres wahrscheinlich diese Immobilie auch bewerten und der Eigentümer müsste dann bis Ende des Jahres 2020 die verfallene Schenke aufbauen und instandsetzen, ansonsten zahle er auch bis zu 500 % Steuern.

Die Journalistin Ileana Gafton Dragoș äußert sich wehmütig und empört über den Zerfall der beliebten Einkehr der Wanderer auf dem alten Schuleraweg am Salamonfelsen. Der Eigentümer des ehemaligen Gasthofes und des Grundstückes, sei ein Ire, der zwar im Schei-Viertel wohne, aber darauf zu warten scheint, dass alles zusammenbricht um etwas ganz Neues zu bauen.

Aus: „BzB“, vom 22. Januar 2020, von Radu Colțea, frei übersetzt und bearbeitet von Uta Schullerus



Einst eine sehr beliebte Einkehr der Kronstädter, heute ein trauriger Anblick für jeden Wanderer auf dem Weg in die Schulerau.

Kronstädter Nachrichten aus der Presse Rumäniens

Der Königstein – ein Paradies für Gämsen – hier werden sie „nur“ von Fotografen gejagt

Der Königstein ist einer der meist bestiegenen Berge Rumäniens. Fast niemand kann dem Deubel-Weg durch die Westwand widerstehen. Man genießt beim Wandern die wunderschönen Landschaften, Ausblicke und die inzwischen vielen zahmen Gämsen auf den Pfaden.

Laut Gesetzgebung stehen die Gämsen in Rumänien nicht mehr auf der Liste des Artenschutzes. Im



Erhabene Aussicht – erhabene Landschaft – erhabene Fauna.

Naturschutzgebiet Königstein ist das Jagen verboten, für ausserhalb werden Abschussquoten genehmigt. Für das Jahr 2019-2020 waren das 609 Tiere.

Die genaue Anzahl der in Rumänien lebenden Gämsen kennt man nicht, aber man schätzt ihre Zahl auf 8000. Die Umweltorganisationen widersprechen und meinen es seien weniger.

Aus: „Braşov Metropolitan“, Sebastian Aldea, Foto & Video, Prima Pagina, Ştiri Braşov, Zona Metropolitan, vom 17. November 2019, übersetzt und bearbeitet von Uta Schuller

Maßnahme gegen das Schwänzen

Der Direktor des „Johannes Honterus“-Kollegs in Kronstadt, Radu Chivărean, hat im Rahmen einer Sitzung der Schulleiter der Stadt mit den Kreisbehörden vorgeschlagen, die Öffnungszeit der Bars im Stadtzentrum auf eine spätere Uhrzeit zu verlegen, beziehungsweise nachdem der Unterricht beginnt. Mehrere Bars, die sich in der Nähe der Schule befinden, empfangen ihre Kunden, viele davon Lyzeaner, schon ab 7.30 Uhr.

Die empfohlene Maßnahme könne dem Schwänzen vorbeugen, meinte Chivărean. Auch können die Jugendlichen dadurch vor Drogendealern, die wöglich auch in Bars aktiv sind, ferngehalten werden. Die Polizei unternimmt regelmäßig Razzien in Bars, um Schulschwänzer aufzuspüren, doch werden deren Namen nicht öffentlich genannt.

Aus: „ADZ“, 1. Februar 2020, von Laura Căpăţână Juller



Schuldirektor Radu Chivărean

Ein vielschichtiger und komplexer Künstler

Hans-Mattis-Teutsch-Ausstellung im Kunstmuseum

Ich hatte eigentlich keine Etappen. Auch keine „Meister“. Ich bin das Kind des 20. Jahrhunderts, und als Künstler habe ich von Beginn an alles, was um mich herum geschieht, aus einer entschiedenen Perspektive betrachtet und meinen Weg konsequent und geradlinig beschritten. Für mich sind nicht die Vorgänge dominierend, sondern der Mensch selbst“.

Diese Worte von Hans Mattis-Teutsch stehen in einem der Ausstellungsräume im Kronstädter Kunstmuseum neben seinen Werken. Die Gemälde an den Wänden sind vielfältig und begleiten den Besucher durch die gesamte Schaffenszeit des Kronstädter Künstlers. Die Werke aus verschiedenen zeitlichen Perioden unterscheiden sich stark voneinander, und gleichzeitig ähneln sie einander: was sie vereint, ist eine Art mathematische Präzision und eine gewisse Harmonie der Formen und Farben. Vor manchen Werken kann der Besucher minutenlang verweilen – sie sind wie Labyrinth, in denen man sich gerne verliert. Andere Bilder sind wie Schatzkisten, die sich langsam öffnen und in denen man jedes Mal etwas Neues entdeckt – manchmal tanzende Menschengestalten, manchmal Gesichter mit riesigen Augen. Manche Werke zeigen symbolische Darstellungen der Natur mit wogenden Landschaften, andere oszillieren zwischen figurativ und non-figurativ.

„Hans Mattis Teutsch. Die Sammlung des Kronstädter Kunstmuseums“ ist eine der wichtigsten und wertvollsten Künstlersammlungen aus dem Besitz des Museums. Die Sammlung vereinigt 55 Kunstwerke (Linogravur, Aquarell, Pastell, Staffelei-Gemälde, Skulptur), die die Entwicklung des Künstlers von den ersten bis zu den letzten Schaffensjahren zeigen. Die Sammlung wurde in den Jahren 1955-2018 erstellt. „Mattis Teutsch war ein Künstler, der mit großen Namen wie Kandinski, Chagall oder Paul Klee ausgestellt hat. Die Sammlung unseres Museums zeigt Werke aus seiner gesamten Schaffensperiode, von den ersten Werken bis zu den Werken, die er in den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts geschaffen hat“, erklärte Museumsleiter Radu Popica bei der Ausstellungseröffnung am 19. Dezember 2019.

In wichtigen Künstlerkreisen geschätzt

Hans Mattis-Teutsch war ein vielschichtiger und komplexer Künstler (Maler, Grafiker, Bildhauer, Kunsttheoretiker und Lyriker), dessen Werke zum relevanten Repertoire der Avantgarde im zentral-europäischen Raum gehören. 1884 in Kronstadt geboren, besuchte er die Staatliche Fachschule für Holz- und Steinindustrie. Anschließend studierte er Kunst in Budapest, München und Paris, um 1908 als renommierter Lehrer in seine Heimat zurückzukehren. In den Budapester und Münchner Künstlerkreisen zu Beginn des 20. Jahrhunderts geformt, wird er beeinflusst von der Abstraktion und vom Expressionismus, von der Zusammenarbeit mit der Budapester Avantgarde, der Münchner Kunstszene und der Berliner Bewegung „Der Sturm“. Die Vergleiche, die zwischen seinem Werk und demjenigen von Künstlern wie Wassily Kandinsky und Franz Marc gezogen wurden, offenbaren, abseits visueller und formaler Ähnlichkeiten, seine Lust für die Erkundung des Neuen und den Platz, den er im Rahmen der europäischen Avantgarde einnimmt. Seine Teilnahme an der 99. Ausstellung der Berliner Avantgarde „Der Sturm“ im Jahre 1921 an

der Seite von Künstlern wie Paul Klee oder Marc Chagall, beweist die Wertschätzung, derer er sich im Kreis dieser Künstler erfreute. Ähnlich wie Wassily Kandinsky, dessen Werk er in seinen Münchner Studentenjahren kennenlernte, entwickelte sich Mattis-Teutsch über eine abstrakte Formensprache in Richtung des Expressionismus. Er war immer offen für die vorherrschenden Tendenzen der europäischen Kunst, unterwarf sich jedoch diesen nicht und interpretiert sie auf seine eigene Weise.

Kunst verändert die Welt

Mattis-Teutsch wird auch zu einer aktiven Erscheinung im Rahmen der rumänischen Avantgarde bei der Bukarester „Contimporanul“ Gruppe zusammen mit Marcel Iancu, Victor Brauner, M. H. Maxy und bei „Integral“ sowie bei der Kronstädter Vereinigung „Das Ziel“. Seine Arbeiten wurden im Jahre 1924 in der vom „Contimporanul“ organisierten internationalen Ausstellung neben den Werken von Kurt



Hans Mattis-Teutsch Werke werden ausgestellt.

Schwitters, Hans Arp, Paul Klee und Constantin Brăncuşi gezeigt. Unter dem Einfluss der in der Zeitschrift „Integral“ publizierten theoretischen Texte synthetisiert er seine Schaffensideen im Band „Kunstideologie“ (1931). In der Nachkriegszeit gründet Mattis-Teutsch eine Künstlergesellschaft in seiner Heimatstadt. Gegen Ende seiner künstlerischen Schaffenszeit glaubt er stark an sozialistische Ideale und eröffnet eine Freie Kunstschule. In seiner eigenen Version des Realismus, die er „konstruktiven Realismus“ nennt, schafft er eine einzigartige Synthese aus Figurativem und Abstraktem. Er glaubt an den Menschen, an Spiritualität und Gemeinschaft und vor allem an die Kraft der Kunst, die Welt zu verändern.

Die Ausstellung „Hans Mattis Teutsch. Die Sammlung des Kronstädter Kunstmuseums“ kann bis zum 20. März 2020 besucht werden. Mehr Informationen unter www.muzeulartaby.ro.

Aus: „KR/ADZ“, vom 9. Januar 2020, von Elise Wilk

Das Hotel Continental in Kronstadt anno dazumal

Das Hotel Continental in der Burggasse Nr. 50

Der Ursprung des Hauses liegt in den Jahren 1871-1873, als es für Tache Stănescu in Kronstadt erbaut wurde, einem wohlhabenden Händler für Wolle und Stoffe, der anfangs in Slănic Prahova lebte. Nach seinem Umzug nach Kronstadt wird er durch seinen Handel noch erfolgreicher und wohlhabender.

Hier heiratete er Hari Buretea, die Tochter eines Händlers im Schei, mit der er 12 Kinder hatte.

Er beschloss in Kronstadt ein Haus bauen zu lassen, das seine Winterresidenz sein sollte. Die Sommer hingegen verbrachte die Familie in ihrer Residenz in Tuşnad. Planer des Hauses war der damalige Baumeister der Stadt Kronstadt, Peter Bartesch; es wurde ein wunderschönes Haus für den Händler Tache Stănescu.

Nach den Plänen von Peter Bartesch wurden auch

das Rektorat, die Kaserne in der Schwarzgasse und die evangelische Mädchenschule (später die Fakultät für Forstwirtschaft) gebaut.

Nach dem ersten Weltkrieg gingen die Geschäfte des Händlers Tache Stănescu immer mehr bergab. Wegen des Bankrotts verkauft er sein Haus an Petre Popovici, Bruder des Ministers Mihai Popovici. Dieser lässt dann das Haus in das Hotel Continental umwandeln

Nach 1944 wurde das Gebäude zur Einkerkung von politischen Häftlingen benutzt.

Nach 1950 wurden darin Sozialwohnungen gebaut.

Aus: „braşovştiri.ro“, vom 24. Januar 2020, von Steluţa Pestrea Suciu, übersetzt und bearbeitet von S. Kess



Das Hotel Continental in der Burggasse schmiegt sich an die Zinne.

Quelle: „myname“: Braşov



Auch internationale Anerkennung

Hans Eckart Schlandt begeht heute 80. Geburtstag

Längst ist sein Name auch über die Grenzen seines Geburtsortes Kronstadt, Siebenbürgens, und des Landes hinaus bekannt. Als Organist und Chorleiter hat er in seiner Heimatstadt gemeinsam mit dem von ihm 39 Jahre geleiteten Bachchor die großen Oratorien einstudiert und zu Gehör gebracht, hat die Sommer-Organkonzerte in der Schwarzen Kirche mit Ausdauer und Hingabe fortgeführt, ist als Organist Autor mehrerer Platten- und CD-Aufnahmen, trat im Bukarester Athenäum auf, spielte an den bekannten Orgeln im In- und Ausland, hat sich für die Restaurierung der Buchholzorgel aber auch derer aus anderen Kirchen eingesetzt.

Als Dirigent hat er sich immer wieder mit dem Bachchor und dem 1993 von ihm gegründeten Jugendbachchor an den Treffen der evangelischen Kirchenchöre in Siebenbürgen oder an den Bunten Abenden beteiligt, hat mit dem von ihm geleiteten Chor 1992 die Einweihungsfestlichkeit des Kronstädter Forums gestaltet, hat Vorträge im Rahmen der deutschen Vortragsreihe, hat Jahre in und mit seinem Wissen im Vorstand des Kronstädter Kreisforums sich für die Kulturtätigkeit eingesetzt, junge Generationen musikalisch ausgebildet.

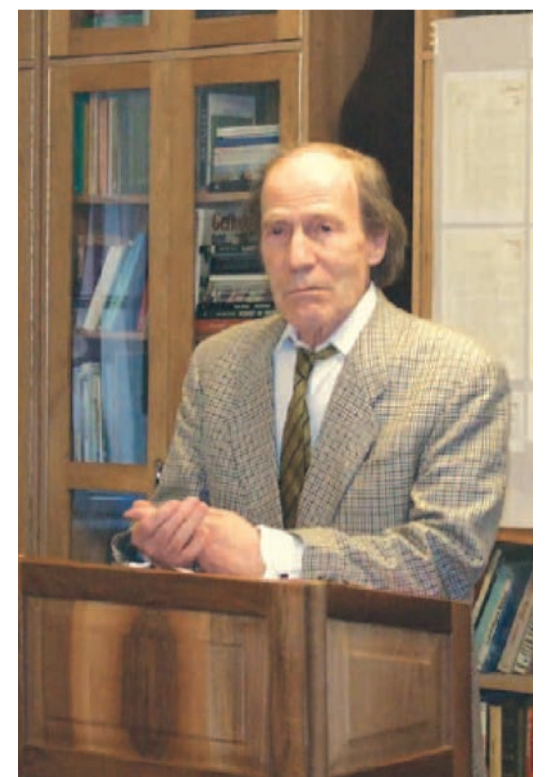
Dafür wurden ihm auch Ehrungen erteilt u.a die Verleihung des Apollonia-Hirscher-Preises, der Preis der Musikkritiker Rumäniens, der Johann-Wenzel-Stamitz-Preis in Mannheim, ist seit 2011 Ehrenbürger von Kronstadt.

Dabei bleibt er auch heute weiter aktiv und bescheiden, so wie wir ihn seit Jahren kennen. Als Schüler eines höheren Jahrgangs an der Honteruschule sahen wir mit Ehrfurcht zu diesen auf.

Schon mit 14 Jahren wurde er in die Orgelkunst von Victor Bickerich eingeführt, von Olga Güttler, mit deren Sohn Wolfgang, dem Kontrabassinterpreten, mit dem ich das Internatszimmer teilte, lernte er Violine spielen.

In den späteren Jahren trafen wir immer wieder

bei den verschiedenen Musikevents, in den Forumstätigkeiten aufeinander. Die ihm gebührende Wertschätzung kam dabei von unseren Mitbürgern



Hans Eckart Schlandt

immer wieder zum Ausdruck, die ihm auch weiter voll entgegengebracht werden wird. Gesundheit und noch viele Jahre voller Schaffenskraft wünscht Ihnen somit auch im Namen unserer Leser,

Dieter Drotleff

Aus: „KR/ADZ“, vom 20. Februar 2020

In memoriam

Renate Knopf, geborene Beer, geboren am 14.12.1935 in Kronstadt, gestorben am 10.10.2019 in Geretsried

Horst Zimmermann, geboren am 15.10.1934 in Kronstadt, gestorben am 06.12.2019 in Bludenz Prof. Dr. Andreas Möckel, geboren am 31.01.1927 in Großpold, gelebt in Kronstadt, gestorben am 11.12.2019 in Würzburg

Hermann Nikolaus, geboren am 10.02.1935 in Heldsdorf, gestorben am 12.12.2019 in Koblenz Horst Julius Bonfert (Mukitza), geboren am 12.02.1933 in Kronstadt, gestorben am 27.12.2019 in Karlsruhe

Hubert Thudt, geboren am 01.02.1930 in Hermannstadt, gestorben am 29.12.2019 in Deisenhofen Hermann Grepels, geboren am 06.09.1941 in Heldsdorf, gestorben am 30.12.2019 in Heilbronn

Dorothea Schunn, geborene Seewaldt, geboren am 18.06.1936 in Bukarest, gestorben am 02.01.2020 in Wienhausen

Rolf Schiel, geboren am 17.05.1943 in Kronstadt, gestorben am 03.01.2020 in Landsberg

Dr. Bernd Gross, geboren am 16.03.1935 in Kronstadt, gestorben am 06.01.2020 in Puchheim

Georg Wagner, geboren am 20.03.1944 in Kronstadt, gestorben am 22.01.2020 in Schorn-dorf

Waldtraut Mateescu, geborene Copony, geboren am 24.01.1930 in Kronstadt, gestorben am 27.01.2020 in Erbach/Donau

Rudolf Schuster, geboren am 20.12.1941 in Kronstadt, gestorben am 04.02.2020 in Schondorf am Ammersee

Marietta (Etti) Thomae, geborene Forkert, geboren am 09.02.1924 in Kronstadt, gestorben am 09.02.2020 in Rimsting

Dr. Christian Zaminer, geboren am 29.08.1926 in Kronstadt, gestorben am 12.02.2020 in Heidelberg

Christian Albert, geboren am 01.08.1937 in Kronstadt, gestorben am 16.02.2020 in Kronstadt

Otto Schönauer, geboren am 26.09.1926 in Kronstadt, gestorben am 23.02.2020 in Heppenheim

Reimar Hedwig, geboren am 16.09.1929 in Schirkanyen, gestorben am 24.02.2020 in Geretsried

Harald Dressandt, geboren am 20.03.1934 in Kronstadt, gestorben am 29.02.2020 in Puchheim

Wir gratulieren ...

... 98. Geburtstag

Bruno Fischer, geboren am 27.02.1922 in Kronstadt, lebt in Berlin

... 96. Geburtstag

Horst Schmidts, geboren am 23.02.1924 in Kronstadt, lebt in Bad Dürkheim

... 95. Geburtstag

Walter Tischler, geboren am 01.03.1925 in Kronstadt, lebt in Kehl

... 94. Geburtstag

Waltraut Götz, geboren am 07.01.1926 in Heldsdorf, gelebt in Kronstadt, lebt in Heidelberg

Hermann Hiemesch, geboren am 15.03.1926 in Kronstadt, lebt in Neuried

Johannes Herrmann, geboren am 15.03.1926 in Kronstadt, lebt in Rimsting

Julius Henning, geboren am 18.03.1926 in Schäßburg, gelebt auch in Kronstadt, lebt in Pforzheim

... 93. Geburtstag

Eva Jurowitz, geborene Kammer, geboren am 24.02.1927 in Kronstadt, lebt in Karlsruhe

... 92. Geburtstag

Harald Schmidts, geboren am 22.01.1928 in Kronstadt, lebt in Filderstadt

... 91. Geburtstag

Horst Depner, geboren am 16.02.1929 in Kronstadt, lebt in Sindelfingen

Edith Depner, geborene Fronius, geboren am 23.02.1929 in Kronstadt, lebt in Sindelfingen

Günther Gross, geboren am 05.03.1929 in Kronstadt, lebt in München

Hans Schiel, geboren am 07.03.1929 in Kronstadt, lebt in Friedberg

... 90. Geburtstag

Roland Hannak, geboren am 08.02.1930 in Kronstadt, lebt in Weinheim

Rita Drotleff, geborene Schneider, geboren am 21.03.1930 in Kronstadt, lebt in Ludwigsburg

Sebastian Schlandt, geboren am 29.03.1930 in Kronstadt, lebt in Starnberg

Roland Schmidt, geboren am 17.01.1930 in Kronstadt, lebt in Heilbronn

Edith Jakob, geborene Beer, geboren am 29.03.1930 in Sächsisch Regen, lebt in Donau-stauf

... 85. Geburtstag

Kurt Helmar Kess, geboren am 15.01.1935 in Kronstadt, lebt in Eurasburg

Gerhard Danek, geboren am 03.02.1935 in Kronstadt, lebt in Markt Oberdorf

Conrad Seidel, geboren am 29.01.1935 in Kronstadt, lebt in Holzkirchen

Ingemar Egert, geborene Schulleri, geboren am 01.01.1935 in Kronstadt, lebt in Meschede

Rolf Peter, geboren am 15.03.1935 in Kronstadt, lebt in Gummersbach

Pf. i. R. Helmuth von Hochmeister, geboren am 02.03.1935 in Hermannstadt, lebt in Stuttgart

Annemarie Jekel, geborene Deppner, geboren am 29.03.1935 in Kronstadt, lebt in Korbach

... 80. Geburtstag

Bernddieter Schobel, geboren am 10.01.1940 in Hermannstadt, gelebt in Kronstadt, lebt in Crailsheim

Brigitte Lurtz, geborene Halbweiss, geboren am 12.02.1940 in Kronstadt, lebt in Böblingen

Hans Eckart Schlandt, geboren am 20.02.1940 in Kronstadt, lebt in Kronstadt

Gerhild Marmont, geborene Zolner, geboren am 02.01.1940 in Kronstadt, lebt in Ravensburg

Erika Stefani, geborene Haltrich, geboren am 12.03.1940 in Kronstadt, lebt in Nürnberg

Günther Jakob, geboren am 19.02.1940 in Kronstadt, lebt in Bad Zwischenahn

... 75. Geburtstag

Reinhold Hermann, geboren am 06.01.1945 in Kronstadt, lebt in Rüsselsheim

Welf Martin Zeidner, geboren am 27.01.1945 in Kronstadt, lebt in Kolbermoor

Heidrun Novak, geborene Scheible, geboren am 25.02.1945 in Kronstadt, lebt in Bad Homburg

Ortwin Kreisel, geboren am 29.03.1945 in Kronstadt, lebt in Engelskirchen

Ruthild Danielis, geborene Zeides, geboren am 9.01.1945 in Kronstadt, lebt in Schorndorf

... 70. Geburtstag

Friedrich-Hermann Albrich, geboren am 22.02.1950 in Kronstadt, lebt in Ilmenau

Zum Mitraten

Wissen Sie es? Wo befinden sich diese Wappen?

Auflösung in der nächsten Folge



(Fortsetzung von Seite 9)
des französischen Auchan-Konzerns) gebaut. Es nimmt eine Gesamtfläche von 67 000 Quadratmetern ein und bietet zwei große Parkplätze (2 400 + 1 500 Stellplätze) an. 130 Läden mit Bekleidung, Schuhwerk, Sportartikeln, Möbeln bis Lebensmittel sind eingezogen. Es handelt sich um bekannte Namen, die zum Teil aus dem historischen Stadtzentrum umgesiedelt sind. Ein Food Court mit mehreren Restaurants, Cafés, Bars und ein Multiplex-Kinozentrum sind entlang der 650 Meter langen Fassade zu finden. Sie folgen dem Konzept, dass Shopping mit Erlebnis verbunden wird, dass man dort nicht nur einkauft, sondern sich mit Freunden trifft und auch die Freizeit gemeinsam verbringen kann.



Coresi Shopping Mall – „das Herz der Stadterneuerung“
Foto: der Verfasser

Vom Traktorenwerk zum Coresi Shopping Resort

Dass die Mall dem historischen Stadtzentrum tatsächlich Konkurrenz im touristischen Bereich macht, ist wenig wahrscheinlich. Aber die Staus in der Petersberger Straße – die einzige direkte Verbindung zum Stadtzentrum – sind ein Zeichen dafür, dass die Mall für Kronstädter und Kunden aus der Region Burzenland aber auch aus Zärnești und Predeal bis Sfântu Gheorghe sowie für Touristen attraktiv ist. Im ersten Jahr nach der Eröffnung im Frühjahr 2015 waren es acht Millionen. Vom Hauptbahnhof sind es für Fußgänger nur zehn Minuten bis zu diesem Einkaufszentrum, das sich werbemäßig als „ein Riese unter den Riesen“ betrachtet.

An die Vergangenheit erinnert nur noch der gewölbte Flugzeug-Hangar – ein Bau, der heruntergekommen ist, aber als Zeuge der einstigen Industrie-Architektur und für die Geschichte des Flugzeugbaus in Rumänien dennoch einen besonderen Wert aufweist. Für Anfang 2021 wird dort die Eröffnung eines Event-Zentrums angekündigt. Laut englischem Text auf dem Werbebanner der künftigen Baustelle wird „Sky-High Food & Entertainment“ versprochen. Ob sich dort auch noch Platz für ein Museum der Kronstädter Industrie (einschließlich Flugzeugbau) finden lässt? Davon war im Stadtrat auch die Rede.

Ein Hub soll Gemeinschaft schaffen

Was bereits in diesem Viertel, genauer gesagt im Coresi Avantgarden, auf hundert Quadratmetern im Erd-

geschoss eines Blocks eingerichtet wurde, ist ein Hub – ein Zentrum oder Drehpunkt, ausgestattet mit moderner Technik. Die Initiative von „Ceetrus“ in Kronstadt, unterstützt von „Kasper Development“ und koordiniert von Learnex, richtet sich an zwei sehr unterschiedliche Zielgruppen, einerseits Kinder und Jugendliche, andererseits Unternehmer. Workshops, After School, berufliche Orientierung aber auch Spiele sollen den Jüngeren eine sinnvolle Freizeitgestaltung und persönliche Entwicklung ermöglichen. Den Unternehmern soll dieser Treffpunkt vor allem als Ansatz zum Networking zur Verfügung stehen. Die Grundidee dieses Begegnungszentrums – das zweite in Rumänien nach jenem im Bukarester Stadtviertel Drumul Taberei – klingt in Daniela Kaspers Beschreibung sehr schön: „Wenn wir früher vor allem auf das Äußere und die Qualität eines Baus Wert gelegt haben, so wünschen wir uns heute, innerhalb jedes Gefüges Räume zu schaffen, die die Gelegenheit zur Spezialisierung, zu Bewegung und Anregung, zur Entwicklung bieten.“

Das Begegnungszentrum soll verbinden, die Nachbarschaft fördern, gemeinsame Initiativen entstehen lassen, selbst wenn es nicht ausschließlich für die Bewohner dieses Stadtviertels gedacht ist. Diese erhalten immerhin eine 10-Prozent-Ermäßigung im Dienstleistungsangebot. Die soziale Seite dieses ehrgeizigen Stadterneuerungsprojektes bleibt aber nebensächlich. Die Mieteinnahmen für Handelsflächen und Büroräume, der Umsatz in den Bereichen Handel und Unter-

Geburtstage und „in memoriam“

Wir veröffentlichen gerne Ihren runden oder halbrunden Geburtstag ab dem 70., dann zum 75., 80., 85., 90., danach jedes Jahr.

Dafür benötigen wir von Ihnen folgende Daten:

Name und Vorname – bei Frauen auch den Mädchennamen – Geburtsdatum, Geburtsort – früherer Wohnort – derzeitiger Wohnort – bei Todesfall auch das Todesdatum.

Bitte schicken Sie uns Ihren Wunsch schriftlich, damit die Daten fehlerfrei übernommen werden können. Bei telefonischer Beauftragung übernehmen wir keine Garantie einer korrekten Wiedergabe. Ohne Ihren ausdrücklichen Auftrag können wir leider keine Daten veröffentlichen. Dieses kostenlose Angebot steht ausschließlich unseren Abonnenten und deren Partnern zur Verfügung.
Die Schriftleitung

haltung sichern ein profitbringendes Business, so wie der Kapitalismus es den Leuten mit Kapital und Ideen versprechen mag. Das Traktorenwerk von einst, Symbol der sozialistischen Planwirtschaft, gehörte anderen Zeiten an und ist nun, zusammen mit ihnen, untergegangen.

Aus: „ADZ“, vom 23. Februar 2020, von Ralf Sudrigian

Bestellcoupon

Bitte senden an: **Neue Kronstädter Zeitung, Abonnentenverwaltung, Ortwin Götz, Keltenweg 7, 69221 Dossenheim**
oder per E-Mail an: orgoetz@googlemail.com
oder per Telefon: (06221) 38 95 31

Ich abonniere die



Jahresbezugspreis 25,- €

Erscheinungsweise vierteljährlich; Kündigung jeweils vier Wochen vor Quartalsabschluss.

Name und Vorname (bitte in Druckbuchstaben)

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

Telefonnummer oder E-Mail

Datum und Unterschrift

Die Bezugsgebühr überweise ich:

auf das Konto Postbank München:

IBAN DE50 7001 0080 0015 6968 02
BIC (nur aus dem Ausland) PBNKDEFF

Ein Dauerauftrag ist zu empfehlen

Es werden auch gerne Spenden entgegengenommen

Vertrauensgarantie:

Mir ist bekannt, dass ich diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen bei der Bestelladresse widerrufen kann. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs (Datum des Poststempels).

2. Unterschrift

Wenn Sie diesen Vordruck ausschneiden und ausgefüllt bei Ihrer Bank einreichen, können Sie damit Ihre Abonnementgebühr und Spenden an die Zeitung entrichten lassen. Ihre Bank übernimmt daraus die erforderlichen Daten. Der Dauerauftrag hilft Ihnen, die Zahlungen nicht zu vergessen, und hilft uns, da uns dadurch die Arbeit und die Kosten für das Verschicken von Mahnungen erspart bleiben.

Eröffnung eines Dauerauftrags bei Ihrer Bank

Hiermit erteile ich den Auftrag zur Eröffnung eines Dauerauftrags.

Auftraggeber:

Name _____ Vorname _____

IBAN/Konto _____ BIC/BLZ _____

Empfänger:



Konto bei der Postbank München
IBAN DE50 7001 0080 0015 6968 02 • BIC PBNKDEFF

Verwendungszweck:

Abonnement und Spende für die „Neue Kronstädter Zeitung“

Lesernummer (sechsstellig)

Betrag: _____ € Ausführungsrhythmus: jährlich

Datum der ersten Ausführung

Unterschrift